Bibl.Hamp. 969

Freyheit
des
menschlichen Willens
und
göttliche Gnade.

Aus dem Lateinischen
des heiligen Augustin's,
teutsch, mit Erläuterungen
herausgegeben
von

Joseph Widmer,
Chorherrn am Stift zu St. Leodegar, und Professor der Moral- und Pastoral-Theologie am Lyzäum zu Luzern.

Zwey Bände.

II. Band.
Göttliche Gnade.

Luzern, 1825.
Druck und Verlag von Xaver Meyer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Bischöflichen Gnaden

dem

Hochwürdigsten Herrn Herrn

Johann Michael Sailer,

Bischof von Germanikopolis

Coadjutor und Generalvicar des Bisthums

Regensburg

gewidmet,

im Gefühle tiefster Verehrung

und

dankbarster Liebe.

Zur Zeit einer fast eben so allgemeinen, als unseligen Verblendung, wo das Licht des Glaubens in gar vielen Herzen erloschen und die Liebe größtentheils erkaltet war, hörte ich Euer Gnaden, mit einer mir stets unvergeßlichen Begeisterung, oft ausrufen: ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist die Kraft Gottes für alle, welche daran glauben. Ja mit ungewöhnlichem Nachdruck wiederholten Hochselbe, bei jedem nur schicklichen Anlaß, die Worte: Jesus Christus ist uns von Gott geworden zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur

Heiligung und zur Erlösung. Es ist in keinem Andern Heil.

Wenn gleich schon damals tief ins Herz eindrang, was unverkennbar aus der lebendigsten Ueberzeugung und aus dem wärmsten Herzen floß, fühlte ich doch nie so lebhaft und erkannte auch nie so deutlich, wie während der Uebersetzung folgender Bücher des heiligen Kirchenvaters Augustin, den tiefen Sinn und die hohe Wichtigkeit der obigen, von Hochselben so vielmal ausgesprochenen, und so ernstlich eingeschärften Lehren.

So oft ich aber mit diesem lebhaften Gefühle und dieser nun so deutlichen Erkenntniß den Geist vergleiche, welcher gegen Ende des vorigen und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts in vielen jugendlichen Gemüthern vorherrschend, weil vom Katheder hoher Schulen, und zwar durch sehr angesehene Lehrer, als Geist der Wahrheit, verkündiget ward, leuchtet im hellsten Lichte mir in die Augen, was ich, und eine große Zahl Studierender dieser Zeit mit mir, Dero geistvollen Vorträgen, Dero weiser Leitung und wahrhaft väterlicher Sorgfalt zu verdanken haben, und als

einen, wenn auch noch so geringen und mangelhaften Ausdruck seiner lebhaften Erkenntlichkeit und unsterblichen Liebe nimmt sich die Freiheit folgende Bücher, ehrfurchtsvoll und ehrerbiethigst, auf Hochderselben Schreibpult zu legen

der Uebersetzer.

Vorrede.

So alt, als die Geschichte des menschlichen Denkens, sind auch folgende zwei Gegensätze:

Dem Menschen ist sein eigenes Schicksal bestimmt;

Der Mensch ist selbst der Schöpfer, oder Bestimmer seines eigenen Schicksals.

Die Freunde des tiefern Denkens und Forschens aller Zeiten waren der ersten oder der zweiten Behauptung zugethan, wofern sie nicht versuchten, wie Viele, beide mit einander zu versöhnen und zu zeigen, wie der eine Satz den andern keineswegs ausschließe, sondern beide in derselben Wahrheit bestehen können. Die Freiheit des menschlichen Willens, und eine über ihr waltende, eine verborgene Nothwendigkeit, oder die Herrschaft des Schicksals, wie es die Alten nannten, im Verhältniß zur individuellen Freiheit, ist einer der wichtigsten Gegenstände tiefsinniger Philosophen so-

wohl, als spekulativer Theologen, und zugleich auch, wie die Geschichte der Philosophie und Theologie beweiset, Veranlassung eines mannigfaltigen und fortdauernden Kampfes von jeher gewesen.

Fragen, wie etwa folgende: giebt es eine unabänderliche Nothwendigkeit aller Dinge und wie verhält sich dieselbe zur Freiheit des menschlichen Willens? Weiß Gott voraus, was geschieht, und steht es gleichwohl im Belieben des Menschen, zu handeln, wie er will; kann das Böse, welches in der Welt herrscht, mit der Weisheit, Liebe und Allmacht Gottes vereinbaret werden u. d. gl., solche Fragen müssen den Ungelehrten, wie den Gelehrten interessiren, so lange beiden das höchste Wohl der Menschheit nicht gleichgültig geworden ist, und werden also zu jeder Zeit ganz natürlich Philosophen und Theologen in Anspruch nehmen und beschäftigen.

Die Geschichte der Philosophie redet von drei Systemen, welche in dieser Beziehung geherrscht haben, und, so oder anderst, noch herrschen. Diese Systeme sind:

1. Das System der unabänderlichen Bestimmtheit aller Dinge (Determinismus), ein System,

welchem gemäß, wenn nicht eine blinde Nothwendigkeit, doch ein höchst weiser und allmächtiger Willen die individuellen Freiheiten dergestalt zum voraus bestimmt und fortgehend beherrscht, daß die Selbstbestimmung des Einzelwesens zwar stets scheinbar, im Grunde jedoch keineswegs wahrhaft und wesentlich ist; was geschieht, geschieht nothwendig wie es geschieht, weil, daß es so und nicht anderst geschehe, wo nicht durch eine blinde Nothwendigkeit verhängt, doch durch den Rathschluß einer göttlichen Weisheit prädestinirt wurde.

2. Das System durchgängiger Unbestimmtheit der Dinge (Indeterminismus), demzufolge die vernünftigen Wesen, in Folge ihrer unbeschränkten Willens-Freiheit, selbstständig und selbstherrlich, das bestimmende Princip der Dinge werden; ein System, wobei man vom Particular-Willen ausgeht, ohne sich zu bekümmern, oder lange nachzuforschen, wie die mannigfaltigen und oft einander durchkreuzenden Richtungen verschiedener freier Wesen mit einer ewigen Ordnung der Dinge vereint werden, und wie überhaupt aus dergestalt dissonirenden Tönen am Ende eine Harmonie hervorgehen könne.

3. Das System gegenseitiger Vereinigung und Aussöhnung der beiden Vorigen (Syncretismus), ein System, welches die Nothwendigkeit in der Freiheit, und die Freiheit in der Nothwendigkeit, folglich die wesentliche und wahrhaftige Vereinigung, wo nicht die absolute Einheit beider lehret, darstellt, und anschaulich zu machen versucht.

Wer diese Systeme durchdenket und durchforschet, wird am Ende zwar nicht umhin können, den menschlichen Scharfsinn zu bewundern, aber, wofern er unbefangen bleibt, eben so wenig umhin können, zu gestehen, der verschlungene Knoten sei noch nicht vollkommen gelöset, und eine durchaus genügende Antwort auf obige Fragen gehöre noch immer, wie Baco sagte, unter die blos erwünschlichen Dinge, und dürfte vielleicht allzeit darunter gehören, wenn nicht von einer göttlichen Offenbarung aus genügende Aufschlüsse darüber gegeben würden.

Derlei Aufschlüsse wurden aber dem menschlichen Geschlechte wirklich gegeben, insoweit wenigstens, als der Mensch, zu seiner Bestimmung und Beruhigung, solcher bedarf. Allein im Gebiethe der Offenbarung, in der Mitte des Heiligthums der Menschheit brach der Streit von Neuem, brach

heftiger und bedeutender, als je zuvor, wieder aus, und zwar, wie die Geschichte zeiget, vorerst zwischen dem hl. Augustin und den Pelagianern. Der alte Streit gewann in dieser neuen theologischen Wendung eine noch viel bedeutendere Wichtigkeit, weil er nun, mit dem Heile der Seele und der Ehre Gottes in so innige Verbindung gesetzt, nimmer blos Sache spekulierender Köpfe, sondern eine große Angelegenheit des menschlichen Herzens, und auch der ganzen christlichen Kirche geworden war. Diesen so merkwürdigen, als folgereichen Kampf enthalten, urkundlich gleichsam, die folgenden Bücher, und zeigen überdieß auf das Bestimmteste, was die katholische Kirche, gestützt auf die ganze christliche Offenbarung, über die göttliche Vorherbestimmung im Verhältniß zur Freiheit des Menschen, oder über die göttliche Gnade und die Freiheit des menschlichen Willens gelehret hat, noch lehret, und stets lehren wird.

Wenn gleich nur vom Gesichtspunkte der göttlichen Offenbarungen aus, (folglich biblisch, nicht rein rationalistisch) der genannte Gegenstand in diesen Büchern behandelt wird, sind dieselben doch der Aufmerksamkeit jedes wahren Phi-

losophen schon deswegen würdig, weil das Problem, welches die tiefsinnigsten Forscher aller Zeiten beschäftiget hatte, hier mit einem nicht gewöhnlichen Scharfsinn gelöset wird. Unterdessen haben sie mehr Interesse für den Theologen und insbesondere für den Freund und Kenner der Geschichte spekulativer und polemischer Theologie, zumal der heftige Streit zwischen Augustin und den Pelagianern, obgleich derselbe durch die Kirche amtlich beigelegt und die Gemüther der Gläubigen in dieser Hinsicht für immer beruhiget wurden, unter der denkenden Menschenklasse, und ganz vorzüglich unter den spekulativen Theologen, nichts desto weniger wieder mit neuem Feuer ausbrach. Die folgenden Bücher sind, so zu reden, der Grundtext aller diesartigen Fehden, welche, bei den Katholiken, zwischen Thomisten und Scotisten, Dominikanern und Franziskanern, Jansenisten und Molinisten; bei den Protestanten hingegen, zwischen Luthers, Calvins und Zwinglis Anhängern, in Folge der Zeit sich erhoben hatten.

Indessen ist es keineswegs dieser alte Schulstreit, welcher die Uebersetzung und die Herausgabe folgender Werke des heiligen Kirchenvaters zunächst

und vorzüglich veranlaßt hatte; wohl aber ist es ein neuer, und zwar ein sehr bedeutender Kampf, der in unsern Tagen, wenn nicht, wie ehemals auf theologischen Lehrstühlen, doch unverkennbar im Leben gekämpfet wird; ein Kampf von solcher Wichtigkeit, daß es dabei um nichts geringeres, als um Seyn oder Nichtseyn des ganzen Christenthums zu thun ist. Mehr nämlich, als gewöhnlich geglaubt wird, sind der Pelagianismus und der Augustinismus gegenwärtig mit einander, wo nicht in einem offenen, doch überall in einem geheimen Kriege, und theilen die Welt gleichsam in zwei, einander entgegenstehende Partheien, deren Eine, mehr oder weniger, pelagianisch, die Andere augustinisch gesinnt ist. Die Wahrheit dieser Behauptung wird aus folgenden Bemerkungen, wie wir hoffen, jedem in die Augen leuchten.

Wer auch nur einige Kunde von der Geschichte der neuern Zeit hat, weiß, wie die Philosophie, von Kant angefangen, bis auf diese unsere Tage, die Autonomie der menschlichen Vernunft und des menschlichen Willens, und mit derselben die Selbstständigkeit und Freithätigkeit, die eigentliche Selbstherrlichkeit der menschlichen Natur nicht

nur theoretisch ausgesprochen, sondern auch praktisch ins Leben der Menschen eingeführt und fast in allen Beziehungen desselben geltend gemacht habe; er weiß auch nicht weniger, wie, dieser Eigenthümlichkeit wegen, die neuere idealistische Philosophie bei Vielen Eingang und Ansehen gefunden, und welch' bedeutenden Einfluß dieselbe deswegen auf die Religiösität und Moralität des Zeitalters gewonnen habe. Der Mensch soll gut seyn: das ist der unbedingte Befehl, ist der kathegorische Imperativ der praktischen Vernunft, lehrte Kant: er kann also auch gut seyn, war die Folgerung: denn wofern er nicht könnte, was die praktische Vernunft unbedingt gebiethet, würde die Vernunft etwas Unmögliches gebiethen, folglich, als Vernunft, sich selbst aufheben, was sich nicht denken läßt. Wenn aber der Mensch gut seyn kann, wofern er nur gut seyn will, genügt er einzig in allweg sich selbst, und was für ihn in Hinsicht auf sein Gut- und Seligwerden von Andern, von Gott oder Menschen, gethan werden mag, besteht nur darin, daß ihm Aufschluß gegeben werde über das Gute, und was zu demselben gehört; daß ihm gezeigt werde der Weg, welcher zum Guten

führet, und allfällig auch Muster vor die Augen gehalten werden, die ihn auf dem Wege zum Ziele leiten und anspornen können. Aller Beistand und alle Unterstützung jedoch, welche, selbst von Gott, in dieser Beziehung dem menschlichen Geschlechte zu Theil geworden ist, und, wie immer noch, zu Theil werden mag, kann lediglich und allein im Unterrichte, welcher wahre Aufklärung, in weisen Gesetzen, welche wahre Tugend, und in Beispielen des Guten, welche Ermunterung zur Tugend bewirken, Grund haben und Statt finden. Von diesem Gesichtspunkte aus, und nur in diesem Geiste wurde und wird von vielen christlichen Kanzeln geprediget; von diesem Gesichtspunkte aus, und nur in diesem Geiste werden vielfältig die Lehren der Religion und der Sittlichkeit vorgetragen, von diesem Gesichtspunkte aus, und nur in diesem Geiste sind sogar, leider nur gar zu viele, neuere, vorgebliche Andachtsbücher verfaßt, und dem Volke in die Hände gegeben worden; ja dieser Gesichtspunkt, und dieser Geist ist's, welcher, als der einzig und allein ursprünglich christliche, ausgerufen und angepriesen wird; was sich mit demselben nicht vereinbaren läßt, wird als blos mensch-

licher Beischlag betrachtet, der erst im Laufe der Zeiten zur reinen Gotteslehre hinzukam, wird als alte unbrauchbare Waare, von den Ruhigern in Schatten gestellt, von den Heftigern aber als eine schädliche und grundverderbliche Hemmung und Belästigung des wahrhaftigen Lebens verrufen und bekämpft.

Eine solche Ansicht und Lehre schmeichelt wirklich der Sinnlichkeit und dem Stolz des Menschen dergestalt, daß man sich wahrlich nicht wundern darf, wie sie habe so allgemein werden können, als sie wirklich geworden ist, und um so weniger sich wundern darf, wenn man bedenkt, wie fortwährend dieselbe so verführerisch und einnehmend vorgetragen, empfohlen, verbreitet und eingeschärft wird, daß wohl mancher, nicht ohne scheinbaren Grund, der Ueberzeugung seyn mag, sie werde in der Folge den nicht denkenden und also größern Theil der Menschen ganz für sich gewinnen, und allmählig, wie wirklich viele schon hofften und noch hoffen, die allgemein herrschende Lehre und Ansicht der Menschen, oder der allein geltende Katholicismus, wie sie sagen, werden.

Wir indessen können, wie die Sache sich immer verhalten möge, nicht ihrer Meinung seyn, zumal

wir überzeugt sind, daß der Irrthum nie auf die Dauer über die Wahrheit siegen werde. Es ist aber unläugbar gewiß, daß die genannte Lehre und Ansicht keine andere, als die des Pelagianismus, nur in neuer Form und Gestalt, nur im Tone und Styl der Philosophie unserer Tage, sey; eine Lehre und Ansicht also, welche mit dem wahren Christenthum sich nicht nur nicht verträgt, sondern die das wahrhaftige Antichristenthum, unter der blendenden und trügerischen Maske des Christenthums, der Teufel, darf man wohl sagen, in der Gestalt des Lichtengels ist.

Schreiber dieses kann, der Wichtigkeit der Sache wegen, um die es sich hier handelt, nicht umhin, auf eine kleine, aber gehaltreiche Schrift aufmerksam zu machen, welche 1820 zu Ingolstadt bei Aloys Attenkofer unter dem Titel herauskam: Gedanken, veranlaßt durch das bekannte Buch, Stunden der Andacht, zur Beförderung des wahren Christenthums u. s. f., von Michael Augustin Höschl Pfarrer in Reichershofen: denn eine Schrift, in der so gründlich als deutlich, so unverkennbar als wahr, wie in dieser, gezeigt wird, was in unsern Tagen am

meisten verkannt ist, und die, wie ihres Inhaltes, so auch ihres, vielleicht fast zu schonenden, Tones wegen, den Beifall jedes Wahrheitsliebenden und unbefangenen Mannes gewinnen muß, sollte von jedem, der, wie immer, vom Geiste der Zeit angewehet wurde, vorzüglich jedoch von jedem Freunde der genannten Andachtsstunden, oder der in denselben herrschenden Grundsätze gelesen, geprüft und beherziget werden. Da wir aber überzeugt sind, daß diese lehrreiche Schrift weniger bekannt ist, als sie es verdiente, heben wir eine Stelle aus, die ins deutlichste Licht setzet, was eigentlich hier noch zu sagen wäre, und hoffen, der unbefangene und Wahrheit liebende Leser werde dieselbe, ihrer Länge ungeachtet, nicht am unrechten Orte finden. —

Nachdem Herr Höschl das Wichtigste und Höchste der christlichen Religion, mithin das Wesen des Christenthums, in gedrängter Kürze, dargestellt, und einen vollgültigen Prüfstein angegeben hatte, an dem das Christliche, oder Unchristliche, der Werth also, oder Unwerth des genannten Buches „Stunden der Andacht“ mit Unbefangenheit und zuverläßiger Gewißheit von Jedem erkannt werden kann, lesen wir folgende Worte, die zu-

traulich vom Freunde dem Freunde geschrieben werden:

„Totale Krankheit, totale Gesundheit des Menschen; Tod, Leben des Menschen; wie kam der Mensch zur Krankheit, zum Tode? wie kömmt er zur Gesundheit, zum Leben? das sind die Wendepunkte, um die sich nicht nur dieses Schreiben, sondern jede Untersuchung über das Wesen und den Werth des Christenthums, wenn sie gründlich seyn soll, herumdrehen muß."

„Seit es ein Christenthum giebt, kommen die meisten verschiedenen Ansichten desselben her von den verschiedenen Ansichten, welche man über diese Wendepunkte genommen hat. Namentlich ist die Ansicht des Wendepunktes: Sind die Menschen krank, oder nicht? von dem grösten und bestimmendsten Einflusse. Es hat in allen Zeiten Menschen gegeben, welche die Behauptung aufstellten, die Menschen seyen nicht krank, sondern gesund. Andere konnten aber doch, durch die Wirklichkeit zu sehr überzeugt, diese Krankheit nicht läugnen. Aber bald war ihnen nur der Leib allein, bald auch die Seele krank. Doch setzten diese letztern den Ursprung, oder die Ursache der Krankheit nicht

immer dahin, wo er wirklich ist. Ohne hier länger verweilen zu können, bemerke ich Ihnen nur das Folgende:"

„Je nachdem der erste Wendepunkt angesehen wird, je nachdem wird der zweite bestimmt. Setzen wir die Ansicht: der Mensch sey gesund, so folgt, daß er auch keine Heilsmittel, keinen Arzt, keinen Retter vonnöthen habe. Für diese Ansicht ist daher das Christenthum in seinem ganzen Umfange überflüssig, und gewissermaßen nichts. Setzen wir: es sey nur der Leib krank, so braucht auch nur der Leib Gesundheit. Setzen wir: es sey mit dem Leibe auch die Seele krank; der Grund der Krankheit liege aber in der Willkür des Menschen, in wie fern diese das Vernunftgesetz sich zur Regel, zur Maxime ihres Handelns macht, oder nicht: so liegt es sehr natürlich auch in der Willkür des Menschen, sich wieder gesund zu machen, oder sich ganz gesund zu erhalten. Auch hier ist das Christenthum überflüssig."

„Da sich nun die Sache so verhält, so werden Sie, mein Lieber! auch sehr leicht einsehen, warum sich die Gegner des Christenthums und der christlichen Kirche ganz besonders bemühen, die Be-

hauptung aufzustellen und zu erhärten, der Mensch sey nicht krank, nicht verdorben, habe kein innerliches und ursprüngliches, von einer ersten Sünde erhaltenes, Verderben in sich. Denn dieß heißt die Sache am Grunde angreifen. Ist der Grund zernichtet, so fällt das darauf ruhende Gebäude von selbst."

„Sie werden von Aerzten schon öfter die Bemerkung vernommen haben, daß jene Kranken, die sich nicht für krank, vielmehr für gesund halten, sehr gefährlich krank seyen. Das ist in weit höherem Grade der Fall bei den Menschen, die sich für unverdorben und gesund halten, da sie doch in der That verdorben sind. Solchen Menschen war von jeher am schwersten beizukommen. Denn wer seine eigene wahre Lage, seine totale Dürftigkeit, sein Elend und seine Noth, wer sein ganzes Nichts nicht einsieht; wer nicht weis, wo es ihm fehle, was ihm abgehe: der wird auch sein höchstes Bedürfniß, sein einziges wahres Heilmittel, nicht erkennen, nicht da suchen, wo es einzig zu finden ist. Diese Einsicht ist aber auch nicht jedem gegeben. Nicht den Weisen und Klugen, wie Jesus sagt, (Luc. 10, 21.) sondern nur den Kleinen, den De-

müthigen, geht diese Erkenntniß auf. Man muß in der That staunen, aber auch trauern, wie bei der durchgehenden, alles umfassenden Allgemeinheit des Verderbens der Menschheit und der Welt, dieses Verderben von so vielen Menschen doch nicht erkannt wird. Die goldene Aufschrift auf Apollo's Tempel; „Erkenne dich selbst"! sollte auch auf unsern Wohnungen eingegraben stehen. Denn wie das Erkennen des eigenen Elendes, der innern und totalen Krankheit und Verderbniß, und des wahren Grundes davon, immer mehr aufgehen und sich verbreiten wird: so wird man auch erkennen, daß das ganze Christenthum kein Ueberfluß, kein bloßer Kappzaum für den Pöbel, keine Last der Freiern; sondern vielmehr die größte, die höchste Wohlthat für jeden Menschen, für die ganze Menschheit sey. Man wird dann auch erkennen, daß alles, was in dem heiligen Buche von Gott, von Christus, von der Menschheit steht, und was die heilige Kirche mit der zärtlichsten Sorgfalt aufbewahret hat, beinahe immer so zu nehmen sey, wie das Wort es andeutet. Ja, man wird sich dann wundern, daß man das Deutlichste und Bestimmteste für dunkel und zweifelhaft halten konnte."

„In der Krankheit*), im Verderben des Menschen liegt die eigentliche Stärke und Empfänglichkeit aller Demonstration für alle Offenbarung, für alle göttlichen Anstalten, für die sogenannte positive Religion, für die christliche Kirche, für das katholische Christenthum. Denn aus dem Gefühle, aus dem Bewußtseyn dieser Krankheit steigt der Wunsch und die Sehnsucht hervor nach allem, was Gott geoffenbaret, veranstaltet, und aus der Fülle seiner Barmherzigkeit geleistet hat. Diese Sehnsucht ergreift mit Freuden das Angebothene in Gott, in Christus, in der Kirche; denn das, und das allein ist es ja, was trösten, was helfen, heilen, retten, gesund machen, was den ganzen verdorbenen Menschen in seine herrliche Vollkommenheit umändern kann."

„Darum ist es auch ein sehr unglückseliges und unheilbringendes Streben und Bemühen, wenn man dahin arbeitet, dem Menschen sein Verderben zu verbergen, oder gar die Behauptung

---

*) D. i. von da aus ergiebt sich unverkennbar und unläugbar, wie nothwendig alle Menschen der göttlichen Offenbarungen und der kirchlichen Anstalten bedürfen.

aufzustellen, und ihr den Schein der Wirklichkeit zu verleihen: der Mensch sey in der That nicht krank, nicht verderbt. Ich wiederhole: wollte Gott, es wäre der Mensch in der That nicht krank, nicht verderbt! Aber es ist leider, leider! anders. Nicht das, an sich vergebliche, Wegraisonniren des Verderbens, der Erbsünde; sondern vielmehr das Anerkennen des allgemein verbreiteten, tief eingegrabenen Daseyns derselben in der Menschheit und Welt, ist der wichtige Lichtpunkt *), der uns, nicht bloß das wahre Licht zu richtiger Erkenntniß des Wesens der christlichen Religion ausstrahlet; sondern auch im ganzen Reiche der Wissenschaft und Kunst, der Wirklichkeit und Geschichte, nicht ohne bedeutenden Einfluß ist. Denn in dem Lichte dieses Punktes erkennen wir klar, warum Philosophie und Geschichte so selten übereinstimmen; warum die herrlichen Formen der Mathematik, der idealen Kunst, so wenig, so selten in der Wirklichkeit gegenwärtig seyen; kurz: warum es einen Streit des Guten und Bösen gebe; wo das Uebergewicht mei-

---

*) D. i. der Gesichtspunkt, von welchem aus, im hellsten Lichte, geschaut wird, was folgt.

stens bisher sich auf der Seite des Letztern befindet."

„Unsere Krankheit und ihr Grund, leiten uns also richtig und bestimmt auf das, was uns wahrhaftig noth thut. Die Krankheit sehnt sich nach Gesundheit; der Grund davon ruft nach Rettung, nach Erlösung, die Schwäche nach Kraft, der Tod nach dem Leben an sich; das ganze Verderben der Menschheit ruft aus dem Dunkel nach Licht, aus der Trübsal nach Trost, aus dem Verlassenseyn nach Hülfe; es ruft nach einem Heilande, welcher nicht blos Sonne ist, um zu leuchten, sondern auch um zu erwärmen, zu beleben; freiwillig zu söhnen das Menschengeschlecht; den Tod zu tödten; die Auferstehung und die Umwandlung in die herrliche Vollkommenheit zu begründen und zu vollenden; das Leben an sich wieder zu bringen in Alles, was das Leben an sich verloren hat."

So ist also klar, daß das Christenthum nichts Rein-menschliches seyn könne, nicht seyn dürfe; sondern Göttliches seyn müsse. Wäre Christus auch der reinste, der einzige Mensch aller Menschen; wäre er aber weiter nichts: so könnte er wohl, wie ein Confutius, ein Solon, ein Numa Pompilius,

ein Sokrates, und viele Andere, der Menschheit sehr viel genützt haben: aber derjenige wäre er nicht gewesen, welcher die total kranke Menschheit ganz heilen, retten, gesundmachen, d. i., umändern und in eine neue Menschheit umstalten hätte können.

„Und hier, mein Freund! ist der wahre Mangel, das Hauptgebrechen des von ihnen sonst nicht unbillig verehrten *) Buches St. d. And. Es ist schön und anziehend, was der Verfasser vielfältig von Jesus Christus sagt; aber dessen ungeachtet ist Christus ihm, genau genommen, nichts als ein Mensch einziger Art; der sich zwar so benahm, „daß es kein Wunder war, wenn im Volke viele ihn für ein übernatürliches Wesen zu halten geneigt wurden, ihm göttliche Verehrung bringen zu müssen glaubten;" der sich aber selber immer bedeutungsvoll und wiederholt den Menschensohn nannte. Christus ist dem Verfasser zwar ein Göttlich-gesandter, ein Gott-Erfüllter; der Einzige jener Auserwähl-

*) Wir setzen: unbillig verehrten Buches: denn ein Buch, welches vorgiebt, das wahre Christenthum zu befördern, und dabei die Gottheit Christi und die Gnadenanstalten Christi läugnet, oder lästert, wird billiger mit grenzenlosem Abscheu weggeworfen, als auch nur einigermaßen verehrt.

ten, in dem Gott die wunderbaren Kräfte der Natur, welche unsere Erfahrungen überschreiten, wie in einem Brennpunkte vereint hat. „Gott hatte ihn auserkohren, der ewige Vater, ihn den heiligen Sohn, und wohnte in ihm, und offenbarte sich durch ihn in dem menschlichen Geschlechte. In ihm war die Macht Gottes und das Leben, und das Leben ward das Licht der Menschen.“ Aber Gott ist er ihm überall nicht; eine göttliche und eine menschliche Natur sind in seinem Christus nicht vereint; das ist ihm nur Lehre der Christen, aber nicht Christus-Lehre. Hoher Priester, Versöhnopfer, Lamm Gottes, ist ihm Christus nicht; das ist nur Paulinische Sprache für die Vorstellungsart der Juden. Die Taufe von Jesus eingesetzt, ist ihm nichts als Sinnbild: „den Gedanken an Heiligung des Gemüths und Reinigung desselben durch seine Lehre von allen Sünden knüpfte er an die sinnliche Waschung in der Taufe.“ Was ihm das heilige Abendmahl sey, das ist aus der folgenden Stelle zu entnehmen. „Die Erneuerung seines Andenkens und seiner Liebe, und wie er der Menschheit willen, seinen Leib und sein Blut dahingegeben, knüpfet er an den Genuß des Brodes

und des Weines im Abendmahl. So hat Jesus selbst, durch Einsetzung der Taufe und des Abendmahls, den Anfang einer Kirche auf Erden gemacht, und dem Geiste seiner Offenbarung und Lehre einen heiligen Körper gegeben." Auch das heil. Abendmahl ist ihm also nichts, als Sinnbild, als Erinnerungsbild. Auch die Kirche ist dem Verfasser, genau genommen, nichts als der Inbegriff des Sinnlichen, des Körperlichen, vom Glauben, von der Offenbarung, von der Lehre Jesu. Sie ist äusseres Bekenntniß, und eine äusserliche Einrichtung der Gottesverehrung. Daher ist ihm auch die Kirche nicht so wesentlich, als sie an sich selbst ist. Wie dem Verfasser der Messias eigentlich nichts ist, als Lehrer des Beßten, Offenbarer von Gottes heiligen Willen: so ist ihm auch das ganze Priesterthum nichts, als eine Lehranstalt, und ein Institut zur richtigen Leitung und Belebung des Sinbildlichen für Christus-Lehre. Der Weg, und die Wahrheit, und das Leben selbst; die Liebe selbst, d. i. nicht bloß die Erscheinung, sondern der Grund der Liebe; das Band selbst, wodurch wieder das Leben und das allgemeine Band in das Reich der Lebendigen kömmt, ist ihm Chri-

stus nicht. Das Söhnopfer für Schuld und Strafe, der Bekämpfer des Verderbens, der Besieger des wahren Todes, der Grund der Auferstehung, die Pforte zur unaussprechlichen Vollkommenheit und Herrlichkeit ist ihm Christus nicht."

„Ach! wie wenig ist das Alles, was dem Verfasser Christus ist! wie so ganz und gar ungenügend!" —

„Urtheilen Sie nun selbst, mein Lieber! ob der Verfasser der St. d. A. im Bezuge auf das Wichtigste und Höchste des Menschen, wie er nun einmal ist, auf dem rechten Wege selbst wandle, und uns führe; da er nur dieses uns auf seinem Wege vorzeiget, was er wirklich vorgestellet und gegeben hat. Ich setze nämlich voraus, daß er Alles, wenigstens das Beßte und Wichtigste, gegeben hat, welches er hatte; da es in einem so umfassenden Werke gegeben worden ist; und da dieses Werk namentlich dazu bestimmt ist, „das wahre Christenthum" zu befördern, und auf den Schlußstein des Ganzen zu setzen: „das Reich Jesu auf Erden." Ich sage: ich setze es so voraus. Denn hätte der Verfasser Mehreres und Besseres geben können; so hätte er es auch geben sollen. Und

hätte er es geben können, und nicht geben wollen: wahrlich, er hätte sehr unrecht gethan!“

Es wäre eine überflüssige Arbeit, ausführlicher und deutlicher noch zeigen zu wollen, daß, wie im genannten, so auch in andern ähnlichen Andachtsbüchern und theologischen Werken, über das Gutwerden und Gutseyn des Menschen, durchaus im Sinne und Geiste des Pelagius und seiner Anhänger, gelehret werde, und daß also, wie wir oben sagten, der Pelagianismus, in neuer Form, wieder geltend und herrschend zu werden, schon begonnen, ja mehr als blos begonnen habe.

Diesem neuen, nur zu allgemein verbreiteten Pelagianismus, der in vielen und vorzugsweise in den genannten und bekannten Büchern, „Stunden der Andacht“, auf eine dergestalt verführerische Weise sich ausspricht, daß er selbst katholische Geistliche, jedoch nur die allerseichtesten und frivolsten, zu blenden vermochte, einen alten, seines Scharfsinnes wegen, nicht weniger geachteten, als seines Eifers und heiliger Gesinnungen wegen, höchst ehrwürdigen Kirchenlehrer, und, in demselben, die ächt christliche und wahrhaft katholische Lehre: „über Gnade und

Freiheit" in teutscher Sprache entgegen zu stellen, ist der Hauptzweck folgender Uebersetzungen.

Das Bestreben des Uebersetzers gieng deshalb vorzüglich dahin, was im vierten Jahrhundert lateinisch geschrieben wurde, den Kirchenvater aus Afrika, in unsern Tagen, teutsch sagen zu lassen. Wie Inhalt und Form dieser Bücher der genannten Absicht entsprechen, und dem Uebersetzer gelungen oder mißlungen sey, wornach er mit vieler Mühe gerungen hatte, mögen unbefangen diejenigen entscheiden, denen es zusteht, über derlei Gegenstände ein gültiges Urtheil zu fällen.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Dedication und Vorrede.
Vorläufige Bemerkungen zum Buche über die Gnade Christi 1

Buch von der Gnade Christi.

I. Kap. Veranlassung dieses Buches 5
II. Warum die Lehre des Pelagius von der Nothwendigkeit der Gnade zu jeder unserer Handlungen verdächtig sey 5
III. Lehre des Pelagius von der Gnade 7
IV. Eigene Worte des Pelagius aus seinem dritten Buche über den freien Willen 9
V. Prüfung und Widerlegung der Behauptung des Pelagius. 12
VI. Wie nach Pelagius, der guten Werke wegen, die Ehre nicht Gott gebühre, und wie, seiner Lehre zufolge, der Beistand der Gnade nur im Gesetze und dem Unterrichte bestehe. 13
VII. Wie, nach Pelagius, selbst die innere Erleuchtung, so mannigfaltiger Art sie seyn möge, nur im Gesetze und im Unterrichte bestehe 15
VIII. Vom Unterschiede zwischen Gesetz und Gnade. Was das Gesetz ohne Gnade vermöge, und wie Gottes Gerechtigkeit unsere Gerechtigkeit werde . 17
IX. Vom Werthe des Gesetzes 19
X. Verschiedenheit der Lehre des Pelagius von der Lehre Christi, in Bezug auf die Gnade 20
XI. Die Gnade besteht nicht blos in einer höhern Erleuchtung 23

XII. Die Tugend wird in der Schwachheit vollzogen; jedoch vollzogen, nur vermittels der wirksamen Gnade 24
XIII Inwiefern Unterricht Gnade heiſſe, und wie die gesetzliche Gerechtigkeit von der göttlichen Gerechtigkeit sich unterscheide 25
XIV. Wie Gott vermittels seiner Gnade lehre, und durch eine solche Lehre auf die Menschen wirke. . 28
XV. Durch die von Pelagius angeführten Beispiele wird desselben Irrthum anschaulicher.. 29
XVI. Fortsetzung des Vorigen 30
XVII. Was Pelagius bei seiner Behauptung besonders zu fürchten habe 32
XVIII. Die Begierlichkeit, als Wurzel alles Bösen, die Liebe, als Wurzel alles Guten; Unterschiede zwischen einem guten und einem bösen Menschen, und Früchte beider 33
XIX. Der Mensch wird gleichsam ein guter oder böser Baum, und woher der böse Baum seinen Ursprung habe 34
XX. Unterschied zwischen Liebe und Begierlichkeit und was unter dem Worte „Welt" in der heil. Schrift verstanden werde 35
XXI. Vom Ursprunge der Liebe aus Gott, und wie sie der gute Willen sei. 35
XXII. Vom Irrthum und den Lügen des Pelagius. 37
XXIII. Wie Pelagius irre, wenn er den Beistand der Gnade von Verdiensten herleitet, welche der Mensch ohne Gnade erworben haben soll - . . . 39
XXIV. Wie Gott durch wunderbare Wirkungen auf das menschliche Herz den guten Willen hervorbringe. 41
XXV. Wie die Gnade nicht blos die Möglichkeit, sondern auch den Willen und die Wirklichkeit des Guten hervorbringe 42
XXVI. Unterschied zwischen Wissenschaft und Liebe. Die Liebe als Gnade Gottes im engern Sinne des Wortes, der keine Verdienste vorgehen und ohne welche weder Frömmigkeit, noch wahre Gerechtigkeit möglich ist 44

***

XXVII. Von den Kräften, welche Pelagius der menschlichen Natur beileget 47
XXVIII. Fortsetzung des Vorigen 47
XXIX. Wie nach Pelagius zur Vollziehung eines guten Werkes die Gnade nicht nothwendig sey . 48
XXX. Zu welcher Gnade Pelagius sich bekennen sollte, und in welchem Sinne die Pelagianer bethen können 48
XXXI. Pelagius an Papst Innozenz über die Gnade im obigen Sinne 51
XXXII. Irrige Ansicht des Pelagius von der Taufe der Kinder 54
XXXIII. Fortsetzung des Vorigen; und wie zweideutig Pelagius Lehre vom Beistand der Gnade sey. 55
XXXIV. Wie Pelagius in allen Schriften das Gleiche behaupte 56
XXXV. Vom Briefe des Pelagius an Paulinus . 57
XXXVI. Vom Briefe desselben an den Bischof Constantin 58
XXXVII. Vom Briefe an Demetrias 58
XXXVIII. Fortsetzung des Vorigen 60
XXXIX. Irrige Ansicht des Pelagius vom 7 Capitel des Briefes an die Römer 61
XL. Wie aus dem Buch an Demetrias der Irrthum des Pelagius noch mehr in die Augen leuchte . 63
XLI. Von Pelagius 4 Büchern für den freien Willen. 64
XLII. Irrthum des Pelagius aus den heiligen Schriften beleuchtet, welche anders von den Häretikern, und anders von den Katholiken gelesen werden . 66
XLIII. Worin Pelagius den heil. Ambrosius gelobet habe 67
XLIV. Wie der heil. Ambrosius dem Pelagius offenbar widerspreche 68
XLV. Wie der heil. Ambrosius die wahre Busse nur dem Beistand göttlicher Erbarmung zuschreibe. . 69
XLVI. Wie Ambrosius in Bezug auf Berufung und Heiligung der Menschen dem Pelagius widerspreche. 71
XLVII. Von der Schwierigkeit die Freiheit des Willens mit der Gnade zu vereinbaren 73

XLVIII. In welchem Sinne der Mensch in diesem Leben ohne Sünde seyn könne, nach Ambrosius Meinung 74
XLIX. Fortsetzung des Vorigen 76
L. Wie Pelagius ferner mit dem hl. Ambrosius nicht vereint werden könne 77
Uebergang zum folgenden Buche 79

Buch von der Vorherbestimmung der Heiligen.

I. Was dieses Buch veranlaßt habe, und vom Unterschiede zwischen den Pelagianern und Massiliensern 81
II. Nicht nur das Wachsthum, sondern selbst der Anfang des Glaubens ist Gnade Gottes 84
III. Irrige Ansichten des Augustins von der Gnade, die später von ihm berichtiget wurde 90
IV. Wodurch und wann Augustin zur wahren Ansicht der Gnade gelangte 95
V. Von dem apostolischen Spruche: was hast du, ohne es empfangen zu haben? 99
VI. Von Gottes Erbarmung, in Folge derer Einige glauben; und von Gottes Gericht, in Folge dessen Andere nicht glauben: von beiden, Gottes Erbarmung und Gottes Gericht, wie sie im Willen der Menschen geoffenbaret werden 104
VII. Wie nach der Lehre des Apostels die Rechtfertigung des Menschen aus dem Glauben erfolge, und wie der Glauben das Fundament des geistigen Baues sey 106
VIII. Von der Macht und der Wirksamkeit der göttlichen Gnade, und wie sowohl der Anfang, als die Vollendung des Glaubens eine Gabe Gottes sey . 108
IX. Wie Christus vorauswußte, wer an ihn glauben werde 117
X. Wie nicht durch den menschlichen Willen, sondern durch die göttliche Vorherbestimmung Jeder des ewigen Heils würdig werde. Unterschied zwischen Vorherbestimmung und Gnade. Beweis, daß der Glaube eine Gnade Gottes sey 122

XI. Zuverläßigkeit der göttlichen Verheißungen. Von unserer und zugleich auch von der göttlichen Wirksamkeit in Bezug auf den Glauben und andere gute Werke 126
XII. Wie die kleinen Kinder und der Gottmensch Jesus Christus anschaulich machen, daß es eine Vorherbestimmung gebe, ohne Rücksicht auf was immer für Verdienste 128
XIII. Wie die Kinder ohne Rücksicht auf das, was sie im Leben gethan haben würden, getauft oder ungetauft, in früher Jugend sterben 132
XIV. Wie künftige Sünden nicht gestraft werden können, und warum die frühern kathol. Schriftsteller so wenig hierüber sprachen 135
XV. Wie Jesus Christus der glänzendste Beweis der gnadenvollen Vorherbestimmung sey 143
XVI. Von einem doppelten Rufe des Herrn, oder von den Berufenen, welche nicht unter die Auserwählten und von den Berufenen, welche unter die Auserwählten gehören, und warum von den Auserwählten keiner zu Grunde gehe 147
XVII. Wie die Auserwählten schon vor Grundlegung der Welt von Gott vorausbestimmt waren . . . 153
XVIII. Wie die Vorherbestimmten von Gott selbst gerechtfertiget werden 156
XIX. Meinung der Pelagianer und Semipelagianer in Hinsicht auf die Vorherbestimmung, und Widerlegung derselben durch die Worte des Apostels 162
XX. Beweis durch mehrere Stellen aus den heil. Schriften, daß der Anfang des Glaubens eine Gabe Gottes sey, und daß Gott selbst den menschlichen Willen zum ewigen Leben vorbereite und umwende. 166
XXI. Beschluß des Buches 171
Beilage. Kurze Uebersicht des Buches von der Gabe der Beharrlichkeit 174

Buch von der Gnade und dem freien Willen.

Vorwort 185
I. Kap. Veranlassung und Zweck dieses Buches . 188

II. Beweis durch die göttlichen Gebothe, daß der Mensch einen freien Willen habe, und somit seiner Sünden wegen nicht zu entschuldigen sey . 190
III. Die Nichtkenntniß des Gesetzes befreit nicht von der Strafe, obwohl die Sünde mit Erkenntniß des Gesetzes größer ist, als die Sünde ohne Kenntniß des Gesetzes. Zweifache Nichtkenntniß des Gesetzes 197
IV. Wie man durch Vertheidigung der menschlichen Freiheit der Nothwendigkeit der Gnade nicht zu nahe treten dürfe. Was das Gesetz ohne Gnade sey, und wie aus dem Gebeth die Nothwendigkeit der Gnade sich ergebe 199
V. Irriger Wahn der Pelagianer, die Gnade Gottes werde nach unsern Verdiensten gegeben . . . 206
VI. Wie unsere guten Werke erst mit der Gnade anfangen, welche nicht nur zur Rechtfertigung des Sünders, sondern auch zur Standhaftigkeit des Gerechtfertigten nothwendig ist. Wie Gott seine eigenen Gaben krönet, wenn er unsere Verdienste belohnet 211
VII. Wie Gott seine Gaben durch Belohnung der Verdienste des Apostel Paulus gekrönet habe, und wie der Glauben eine Gabe Gottes, jedoch, ohne Werke, zum Heile nicht hinlänglich sey . . . 216
VIII. Wie das ewige Leben Belohnung und Gnade zugleich; die Rechtfertigung aber nur Gnade sey. 220
IX. Wie das ewige Leben Gnade für Gnade sey . 223
X. Wie nicht aus dem Gesetz, obwohl es heilig und gut ist, sondern nur aus der Gnade die Rechtfertigung hervorgehe 226
XI. Vom Irrthum der Pelagianer, welche behaupten, die Gnade bestehe im Gesetze 228
XII. Von der menschl. u. der göttlichen Gerechtigkeit. 230
XIII. Wie die christliche Gnade weder im Gesetze, noch in der Natur bestehe, und nicht nur, wie die Pelagianer wähnen, zur Nachlassung begangener, sondern auch zur Vermeidung künftiger Sünden wirksam sey 233
XIV. Wie die Gnade zur Erfüllung des Gesetzes antreibe, und die Natur von der Dienstbarkeit der

Sünde befreie. Wie Gott den widerspenstigen Willen umwandle und die verhärteten Herzen weich mache, und wie sein Name in den Auserwählten geheiliget werde 236
XV. Daß auch der freie Willen zur Bekehrung des Herzens beitrage, und welchen Sinn die Worte haben: wenn du willst, wirst du die Gebothe halten. 242
XVI. Wie aus einigen Gebothen Gottes die Nothwendigkeit des Gebethes sich ergebe, und in wiefern wir die Gebothe Gottes nach Belieben beobachten können 244
XVII. Von dem schwachen und starken Willen im Guten und wie beide Gnade Gottes und als solche nichts anderes als Liebe seyen, als welche Anfang und Ende aller guten Handlungen ist. Wie durch die Liebe das Schwere leicht werde, und wie dieselbe vom Apostel empfohlen, und durch Nächstenliebe offenbar werde 247
XVIII. Die Liebe, als die Erfüllung aller Gesetze, hat nicht aus dem Menschen, sondern aus Gott ihren Ursprung. Wie ohne sie das Gesetz ein tödtender Buchstabe sey, und wie Gott uns zuvor geliebet habe, auf daß wir ihn lieben 255
XIX. Wie unvernünftig die Pelagianer die Kenntniß des Gesetzes von Gott; die Liebe aber von uns selbst herleiten 260
XX. Wie der Willen der Menschen ganz von Gottes Gewalt abhange, und wie Gott sich auch der Herzen der Bösen bediene zur Verherrlichung und Unterstützung der Guten 261
XXI. Wie Gott die Herzen der Menschen nach seinem Wohlgefallen auf verborgene, jedoch stets gerechte Weise lenke, und wie die Bosheit der Menschen entweder ursprünglich, oder durch den Eigenwillen vermehrt sey. 266
XXII. Wie die Gnade schlechtweg aus freier Güte gegeben, aus dem bewiesen, was bei kleinen Kindern vorgeht 272
XXIII. Wie in den geheimen Rathschlüssen Gottes liege, daß der Eine Gnade erhalte, der Andere sie

nicht erhalte; jenes in Folge göttlicher Erbarmung; dieses in Folge göttlicher Gerechtigkeit . 275
XXIV. Ermahnung an die Mönche von Adrumet, Gott um Verstand und Weisheit zu bitten . . 277
Uebergang zum Buche von der Zurechtweisung und Gnade 279

Buch von der Zurechtweisung und der Gnade.

I. Kap. Ermahnung an die adrumetischen Mönche, das Buch von der Gnade und Freiheit öfter zu lesen. Vom ächten Gebrauch des Gesetzes. Wie Sehnsucht nach Gnade Anfang der Gnade sey. Wie jeder Mensch Freiheit zum Böses thun, jedoch keine zum Gutes thun habe, so lange er durch die Gnade Christi noch nicht befreit worden ist . . 283
II. Von der Gnade Gottes durch Jesum Christum, und ihrer Beschaffenheit 286
III. Von der Nothwendigkeit der Zurechtweisung; vom Nutzen sowohl der Zurechtweisung als des Gebethes 288
IV. Einwendungen gegen die Zurechtweisung . . 289
V. Widerlegung dieser Einwendung, und anschauliche Darstellung der Nothwendigkeit und des Nutzens der Zurechtweisung, und der Bedingungen, unter welchen dieselbe heilsam wird 290
VI. Wie auch Ungehorsame, welche die Gabe des Gehorsams nicht empfangen haben, zurechtgewiesen werden dürfen und sollen. Wiefern die Erbsünde als eine fremde, in wiefern als unsere eigene Sünde zu betrachten sey. Wie die Beharrlichkeit im Guten durchaus eine Gabe Gottes, und dennoch der im Guten nicht Beharrliche zurechtzuweisen sey 294
VII. Wie mit Recht die in der Sünde Sterbenden verdammt werden, obgleich sie die Gabe der Beharrlichkeit nicht erhalten haben. Wie die im Guten Unbeharrlichen von der Masse des Verderbens nicht ausgeschieden wurden, und wie die Auserwählung eine lautere Gnade sey, und kein Aus-

erwählter und Vorherbestimmter zu Grunde gehe, Auserwählung und Berufung im Verhältniß zu einander betrachtet 301
VIII. Vom Geheimniß der Beharrlichkeit. Wie die Gnade nicht dem freien Willen, sondern der freie Willen der Gnade folge. Von Gottes wunderbaren Urtheilen in der Auserwählung, welche dergestalt gerecht nnd zugleich verborgen sind, daß sie so wenig getadelt, als begriffen werden können . . 310
IX. Von zwei Arten der Kinder Gottes; warum man Gott mit Furcht und Zittern dienen, und die Zurechtweisung nicht ausser Acht lassen soll . . 316
X. Was für eine Gabe der Beharrlichkeit Adam erhalten hatte und wie er gleichwohl gesündiget habe. Wie die Engel gesündiget, und wie in Folge des Uebermaßes der göttlichen Liebe die heiligen Engel und die seligen Menschen nimmer sündigen können 328
XI. Unterschied zwischen der Gnade vor, und der Gnade nach dem Falle, und von der größern Macht und Wirksamkeit der Gnade Christi 333
XII. Unterschied zwischen der Gabe der Beharrlichkeit in Adam und der Gabe der Beharrlichkeit in den Vorherbestimmten. Vollständige Macht der Gnade Christi 341
XIII. Von der bestimmten und gewissen Zahl der Vorherbestimmten, und von der Ungewißheit des Menschen in Hinsicht auf dieselbe und dem Vortheile dieser Ungewißheit. Vom ewigen Leben als Belohnung und als Gnade. Wie alle Verworfenen nach ihren verschiedenen Verdiensten verschieden, und doch durchaus der Gerechtigkeit gemäß gestraft werden 353
XIV. Wie weder der Zurechtweisung die Gnade, noch der Gnade die Zurechtweisung im Wege stehe. Von Vereinigung des Gebethes mit der Zurechtweisung. Wie Gott alle Menschen selig haben wolle, und dem göttlichen Willen der menschliche nie zu widerstehen vermöge, indem Gott die vollständigste Macht habe, die Herzen der Menschen nach seinem Wohlgefallen zu lenken 359
XV. Von der Verschiedenheit und Nothwendigkeit der Zurechtweisung, und wie diese ohne Sünde nicht ausser Acht gelassen werden könne 364
XVI. Wie Gott die von uns nothwendig anzuwendende Zurechtweisung einzig heilsam mache, und also vermittels ihrer für Böses Gutes vergelte; wie die Zurechtweisung stets mit Gebeth und im Geiste der Liebe geschehen soll 369

Vorläufige Bemerkungen zum Buche über die Gnade Christi.

Wenn schon in den drey Büchern über die Freiheit des menschlichen Willens vieles zu Gunsten dieser Freiheit gesagt wurde, dürfen doch die Pelagianer sich nicht rühmen, schreibt Augustinus (sieh I. Th. Beil. S. 316.) als hätten wir hierüber in ihrem Sinne gesprochen. Gegen den Fürsten der Pelagianer, oder den Stifter der pelagianischen Sekte, ist nun das folgende Buch: von der Gnade Christi, geschrieben. Die Irrlehre dieser Sekte, in Bezug auf den freyen Willen des Menschen, bestund in der Behauptung: jeder Mensch habe von Natur aus hinlängliche Kraft, das Gute zu wollen und zu thun, und es hange also lediglich und allein von ihm ab, ob er gut oder böse sey. Die natürliche und ohne höhere Beihülfe sich selbst genügende Kraft des Menschen, das Gute zu wollen und auszuüben, wird freilich, auch nach der Behauptung dieser Irrlehrer, zur leichtern Vollbringung desselben durch die

Offenbarungen Gottes, durch die Belehrungen und das Beispiel, so wie auch durch besondere übernatürliche Gnadenwirkungen unterstützet, jedoch werden solche Gnaden nur denjenigen zu Theil, welche durch gewissenhaften Gebrauch und treue Anwendung ihrer eigenen Kräfte derselben sich würdig gemacht haben. Dieser Behauptung wußte Pelagius und seine ausgezeichnetsten Anhänger, Coelestius und Julianus, einen solchen Schein und Glanz der Wahrheit zu geben, daß, nicht nur gewöhnliche Christen, sondern sogar Pinianus, Albina und Melania, deren gottseliger Sinn und heiliger Wandel aus der Kirchengeschichte bekannt sind, einigermaßen irre gemacht wurden. Sie schrieben ihre Bedenklichkeiten an Augustinus, und das folgende Buch „von der Gnade Christi", auf das noch ein zweites folgte „von der Erbsünde", welche die Pelagianer läugneten, ist eine ausführliche Antwort auf dieses ihr Schreiben.

Im Buche „von der Gnade Christi" wird der Begriff „Gnade" nach der Lehre der heiligen Schriften und der Erklärung der Kirche vom hl. Augustin scharf bestimmt, und den irrigen Ansichten und Behauptungen der Pelagianer gegenüber gestellt. Die Absicht dieser, nach Inhalt und Form sehr lehrreichen, Schrift ist: erstlich, die Unstatthaftigkeit und die gänzliche Verwerflichkeit der Lehre des Pelagius und seiner Anhänger recht anschaulich zu machen: zweitens, die wahre

Lehre des Christenthums von der Gnade, so abgemessen und vollständig als möglich, aufzustellen.

Nach dem, was aus dem Inhalt des ganzen Buches unverkennbar sich ergiebt, besteht die Gnade nicht bloß im Vermögen des Menschen, gut zu seyn, sondern in der wirklichen Kraft des Gutseyns; besteht also nicht bloß in Vernunft und Freiheit, und in dem, was auf dieselben Bezug hat, wie Unterricht und Gesetz, Beispiel und Uebung, wodurch die Möglichkeit des Guten im Menschen allerdings bedingt wird, sondern besteht in einer Liebe zum Guten, wodurch die Wirklichkeit des Guten, der menschlichen Freiheit ohne Schaden, nothwendig wird.

Die Liebe zum Guten, aus welcher die Verwirklichung, oder die Ausübung des Guten nothwendig erfolget, ist weder aus Fleisch und Blut entsprungen, noch aus was immer für einem Unterricht, oder was immer für einer sittlichen Bildung und Uebung hervorgegangen, sondern vom Geiste Gottes in die Herzen ausgegossen, und muß somit als ein unverdientes Geschenk von Gott betrachtet und dankbar anerkannt werden.

Ohne dieses unverdiente Geschenk, d. i. ohne die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn, ist ein rechtschaffenes Leben im Sinne und Geiste Christi, wenn auch in den bloßen Gedanken möglich, doch in der That und Wahrheit niemals wirk-

lich, weil der Mensch in seinem gegenwärtigen, durch die uranfängliche Sünde schon verdorbenen Zustande, das Gute, bisweilen noch zu erkennen und zu achten, jedoch nicht mehr, gegen alle Reize und Lockungen des Bösen, zu vollziehen vermag, indem in ihm, d. i. im wirklichen Menschen von Natur aus, wohl noch ein sehnlicher Wunsch gut zu seyn, aber nimmer der eigentliche und vollkräftige Willen zur wirklichen Vollbringung des Guten vorhanden ist. Das eigentliche und vollkräftige Wollen des Guten ist nur Folge jener Liebe, welche auf keine andere Weise, als durch unmittelbare Einwirkung des göttlichen Geistes erzeugt und hervorgebracht werden kann.

Diese Sätze werden aus den heil. Schriften und den Erklärungen der Kirche mit einer nur dem hl. Augustin eigenen Schärfe und Gründlichkeit erklärt und erwiesen, und daher erwecket dieses Buch, wie seines hochwichtigen Inhaltes, so auch der in demselben beobachteten Methode oder Form wegen, ein nicht gewöhnliches Interesse.

Buch
von der Gnade Christi.

I.

Wie groß meine Freude sey, Gottgeliebte, reinste Seelen, Albina, Pinianus und Melania, wegen euerm leiblichen, jedoch mehr noch wegen euerm geistigen Wohl, läßt sich mit Worten nicht ausdrücken. Ich überlasse euerm Glauben die Größe meiner Freude zu ermessen, und rede nur von dem, worüber ihr mich berathen habet. Allein weil der Ueberbringer euers Briefes so eilfertig abreisen wollte, konnte ich selbst hierüber nur nothdürftig niederschreiben lassen, was unter dem Druck vieler Geschäfte, welche zu Carthago häufiger als anderstwo sind, Gott gnädigst mir eingegeben hatte.

II.

Nach euerm Briefe habet ihr auf Pelagius einzuwirken gesucht, daß er schriftlich verdammen möchte, was immer gegen ihn gesagt würde, und habet auch ihn selbst sagen gehört: verflucht sey jeder, welcher denkt, oder spricht, die Gnade Gottes, ge-

mäß welcher Christus in die Welt kam, die Sünder selig zu machen, sey' nicht nothwendig, und zwar nicht etwa bloß jede Stunde, ja jeden Augenblick, sondern auch zu jeder unserer Handlungen nothwendig, und wer diese Gnade aufheben wolle, werde den ewigen Strafen nicht entgehen. Wer solches hört, ohne zu wissen, was Pelagius über diesen Gegenstand, nicht etwa in jenen Büchern nur, welche, seiner Aussage zu Folge, entweder unausgefeilt ihm weggenommen oder fälschlich zugeschrieben wurden, sondern selbst in jenen Büchern, auf welche er sich in seinen Briefen nach Rom selbst berufet, als seine eigene Ueberzeugung niedergeschrieben hat, der muß natürlich glauben, Pelagius stimme ganz mit der Wahrheit überein. Wer hingegen wohl erwäget, was in jenen Büchern viel deutlicher gesagt wird, kann nicht umhin Ausdrücke, wie die angegebenen, für verdächtig zu halten. Denn gesezt auch, Pelagius lasse die Gnade Gottes, gemäß welcher Christus in die Welt kam, die Sünder selig zu machen, einzig in der Nachlassung der Sünde bestehen, kann er gleichwohl im nämlichen Sinne auch die genannten Worte deuten, wenn er sagt: deswegen sey die Gnade Gottes jede Stunde, ja jeden Augenblick nothwendig, und zwar zu jeder unserer Handlungen nothwendig, damit wir im steten Angedenken und in lebhafter Erinnerung an die erhaltene Nachlassung unserer Sünden fürder nicht mehr

sündigen, nicht zwar, als hätten wir eine höhere Kraft hiezu erhalten, sondern einzig in Folge der Macht unsers Willens, welche auf die Erinnerung sich gründet, was alles der Mensch in Bezug auf jede einzelne Handlung durch die Nachlassung der Sünden gewonnen habe. Nebst diesem können die genannten Worte auch so gedeutet werden: der von Christus, zum Nichtsündigen verliehene Beystand, bestehe nur in dem Beyspiele, welches er durch seinen gerechten Wandel und durch seine heilige Lehre uns hinterlassen habe: denn dieses sey eine Gnade und jeden Augenblick, und zu jeder unserer Handlungen nothwendig, zumal unser ganzes Leben im steten Hinblick auf das irrdische Leben Christi geführt werden soll. Dem Scharfblick eueres Glaubens wird aber dabey nicht entgehen, wie weit diese Ansicht der Gnade von der Gnade verschieden sey, über die wir hier eigentlich sprechen, wenn auch die Unbestimmtheit der genannten Ausdrücke, den Unterschied noch mehr verhüllen sollte.

III.

Doch warum uns hierüber wundern? Pelagius, der in den bischöfflichen Verhandlungen ohne allen Anstand diejenigen verdammte, welche behaupten: Gottes Gnade und Gottes Beystand werde nicht für jede einzelne Handlung gegeben, sondern bestehe nur in der Freiheit des Willens, oder im Gesetze und dem Unterrichte, so,

daß es den Anschein hatte, seine Ausflüchten in Hinsicht auf diese Sache seyen ein für allemal zu Ende; Pelagius, welcher selbst diejenigen verdammte, die lehren: „die Gnade Gottes werde nach unsern Verdiensten gegeben", hat gleichwohl in den Büchern, die er für den freyen Willen herausgegeben, und deren er in seinem Briefe nach Rom erwähnet, ganz offenbar diejenige Ueberzeugung wieder ausgesprochen, welche er gerade verdammt zu haben den Schein gewann: denn er setzt die Gnade und den Beistand Gottes, durch welche wir von der Sünde abgehalten werden, nur in die Natur und in die Freyheit des Willens, oder ins Gesetz und den Unterricht, dergestalt, daß, wofern Gott den Menschen unterstützet, vom Bösen abzustehen, und das Gute zu thun, dieser göttliche Beistand nur darin besteht, daß Gott dem Menschen offenbaret und zeiget, was er zu thun habe, keineswegs jedoch auf ihn einwirket und ihm Neigung einflößet, zu thun, was er, als seine Pflicht, zu thun, erkannt hat.

Pelagius unterscheidet in der Kraft des Menschen, die göttlichen Gebothe zu erfüllen, drey Dinge: die Möglichkeit, den Willen, die Handlung; die Möglichkeit, als das Vermögen des Menschen, gerecht zu seyn; den Willen, als den Entschluß des Menschen, gerecht zu seyn: und die Handlung, als das wirkliche gerecht seyn. Das erste dieser drey Dinge, die Möglichkeit nämlich, wurde

nach seiner Ansicht vom Schöpfer in die Natur selbst gelegt, so zwar, daß wir dieselbe nicht etwa nach Belieben haben, oder nicht haben können, sondern auch gegen unsern Willen sie haben; die zwey letztern aber, der Willen und die Handlung, sind nach seiner Behauptung uns so eigenthümlich und wesentlich, daß sie lediglich von uns abhangen. Demzufolge behauptet Pelagius: die Gnade Gottes beziehe sich keineswegs auf die zwey letztern Dinge, den Willen nämlich und die Handlung, als welche schlechthin von uns allein abhangen, sondern einzig auf jene, nicht in unserer Gewalt liegende, sondern von Gott uns mitgetheilte Möglichkeit zum Guten, gleichsam als wären der Wille und die Handlung, welche von uns abhangen, zur Vermeidung des Bösen und zur Vollziehung des Guten keines göttlichen Beystandes bedürftig, sondern von selbst hiezu vollkräftig; dagegen aber, was von Gott uns verliehen wurde, nämlich die Möglichkeit zum Guten, dergestalt schwach, daß sie einer steten Unterstützung der göttlichen Gnade vonnöthen hätten.

IV.

Damit man aber nicht sagen könne, weder wir verstehen nicht recht, was Pelagius gemeint habe, noch wir geben böswillig dem, was er vorgetragen habe, eine andere, und zwar eine ihm fremde, Deutung, führen

wir seine eigenen Worte an: „Wir unterscheiden, so lauten sie, folgende drey Dinge, und setzen sie in gehörige Ordnung. Die erste Stelle in dieser Ordnung nimmt ein, das Können, die zweite, das Wollen, die dritte, das Seyn. Das Können setzen wir in die Natur, das Wollen in die Freiheit, das Seyn in die Wirkung. Das erstere, nämlich das Können, bezieht sich eigentlich auf Gott, welcher seinem Geschöpfe dieses Vermögen mitgetheilt hat: die zwey andern aber, nämlich das Wollen und das Seyn, müssen nur auf den Menschen bezogen werden, zumal sie ihren Ursprung aus der Freiheit des menschlichen Willens haben. Was demnach am Willen und an den Handlungen des Menschen nur immer lobwürdiges ist, muß auf den Menschen, ja auf den Menschen und auf Gott zugleich, bezogen werden, weil Gott die Möglichkeit zu wollen und zu handeln dem Menschen gegeben hat, und diese Möglichkeit durch den Beistand seiner Gnade noch fortwährend unterstützet. Das Vermögen also, Gutes zu wollen, und Gutes zu thun, hat der Mensch allein von Gott. Dieses Vermögen kann da seyn, ohne daß deswegen der Wille und die Handlung auch da sind; die zwey letztern jedoch können, ohne jenes erstere, niemals seyn. Dennoch hängt es lediglich von unserm Willen ab, ob wir Gutes wollen oder nicht wollen, Gutes thun oder nicht thun: aber die Möglichkeit zum Guten hängt auf keine Weise von unserem freyen Wil-

len ab: denn sie ist auch gegen unseren Willen vorhanden und stets thätig in der menschlichen Natur. Einige Beispiele werden den Sinn dieser Worte deutlicher machen. Das Vermögen, mit unsern Augen zu sehen, hängt nicht von uns ab, dagegen aber hängt es von uns ab, gut oder übel zu sehen. Oder, um allgemeiner zu reden, daß wir gut handeln, gut reden, gut denken können, ist Gabe desjenigen, welcher dieses Können uns verliehen hat, und dieses Können auch unterstützet. Daß wir aber wirklich gut handeln, gut reden, gut denken, ist unser Werk, zumal wir ja allem diesem auch die entgegengesetzte, oder eine böse Richtung geben können. Eurer Verläumdung wegen *) müssen wir daher oft wiederholen, daß, wofern wir sagen, der Mensch könne ohne Sünde seyn, und somit dieser Möglichkeit wegen Gott, der dieselbe uns gegeben hat, loben, ohne dabey, als wo einzig von der Sache Gottes die Rede ist, dem Lobe, welches dem Menschen gebührt, irgend einen Raum zu lassen, weder vom Wollen noch vom Seyn, sondern ausschließlich nur von dem gesprochen werde, was seyn könne."

---

*) Pelagius meint die Klagen, welche gegen seine Lehre von der Gnade geführt wurden, und in Folge derer derselbe als Irrlehrer angeschuldiget worden war.

V.

Das ist die ganze Lehre des Pelagius, welche mit den angeführten Worten in seinem dritten Buche von der Freiheit des Willens steht, wo er diese drey Dinge, erstlich das Können, zweitens das Wollen, drittens das Seyn; oder die Möglichkeit, den Willen und die Handlung sehr scharfsinnig unterschieden hat, und sie wurde deswegen ausgehoben, damit, wenn wir lesen, oder hören: Pelagius halte zur Vermeidung des Bösen und zur Vollziehung des Guten den Beistand der göttlichen Gnade für nothwendig, sey es, daß er denselben in dem Gesetze und dem Unterrichte, oder in was immer bestehen lasse, wir wissen, was er eigentlich sage, und nicht aus Mißverständniß des Sinnes seiner Lehre in Irrthum gerathen. Wir dürfen dabey nicht außer Acht lassen, daß Pelagius glaube, weder unser Wille, noch unsere Handlung werde von Gott unterstützt, sondern nur die Möglichkeit des Willens und der Handlung, welche unter den drey genannten Dingen wir einzig von Gott erhalten haben, gleichsam als wäre nur dasjenige schwach, was Gott selbst in die Natur gelegt hat; die übrigen zwey Dinge hingegen, welche, seiner Meinung nach, von uns allein abhangen, dergestalt stark, kräftig und sich selbst genügend, daß sie keines göttlichen Beistandes bedürfen; und als unterstützte somit Gott nicht unser Wollen, auch nicht unser Handeln, sondern einzig unser Ver-

mögen zu wollen und handeln. Der Apostel (Phil. 2, 12.) spricht im entgegengesetzten Sinne: „wirket euer Heil mit Furcht und mit Zittern. Damit aber die Menschen wüßten, die Gnade Gottes bestehe nicht bloß in dem Vermögen, zu wirken, (denn dieses Vermögen hatten sie schon durch die Natur und durch den Unterricht erhalten), sondern im Wirken selbst werden sie von Gott unterstützet, sprach er nicht bloß: Gott ist es, der in euch wirket das Können, gleichsam als hienge das Wollen und Wirken nur von ihnen ab, und als bedürften sie in diesen zwey Dingen keines göttlichen Beistandes, sondern sagt: Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen, als das Vollbringen: oder wie anderswo und vorzüglich im griechischen Text gelesen wird; Gott bewirket sowohl das Wollen als das Wirken. Scheint es nicht, als hätte der Apostel die Gegner der göttlichen Gnade im heiligen Geiste voraus gesehen, wenn er sagt: Gott wirke in uns die zwey Dinge, nämlich sowohl das Wollen, als das Wirken, welche zwey Dinge Pelagius von uns ausschließlich dergestalt abhängig wissen will, daß sie vom Beistand der göttlichen Gnade keine Unterstützung erhalten können.

VI.

Pelagius täusche demnach unvorsichtige und einfältige Christen, oder wohl gar sich selbst, fürder nicht mehr,

wenn er den Worten: alles, was am Menschen lobwürdig ist, besteht im Willen und im guten Werke, noch, gleichsam als eine Berichtigung seiner Behauptung, beyfüget: das Lob gebühre sowohl dem Menschen, als Gott. So hat er wahrlich nicht gesprochen, um nach der gesunden Lehre, gemäß welcher Gott in uns sowohl das Wollen, als das Vollbringen wirket, verstanden zu werden, sondern in welcher Absicht er so gesprochen habe, ergiebt sich deutlich genug aus dem, was sogleich folget: welcher die Möglichkeit zu wollen und zu wirken gegeben hat. Daß er diese Möglichkeit in die Natur setze, leuchtet klar aus seinen frühern Worten hervor; um aber, scheinbar wenigstens, etwas von der Gnade gesprochen zu haben, fügte er bey: und welcher diese Möglichkeit selbst durch den Beistand seiner Gnade fortwährend unterstützt. Er sagt nicht den Willen, oder selbst die Wirksamkeit unterstützet; denn so sprechend würde er mit der apostolischen Lehre nicht in so auffallendem Widerspruch erscheinen, sondern er sagt, die Möglichkeit selbst, d. i. jenes aus den genannten drey Dingen, welches er in die Natur gesetzt hat, durch den Beistand der Gnade fortwährend unterstützet: damit nämlich in Bezug auf den Willen und die Handlung nicht deswegen sowohl Gott, als dem Menschen Lob gebühre; weil der Mensch so wolle, daß Gott gleichwohl seinem Willen das Feuer

der Liebe einhauche, und der Mensch so wirke, daß Gott gleichwohl mitwirke, (was wäre wohl der Mensch ohne Gottes Beistand?) sondern nur in so weit auch Gott an diesem Lobe Antheil haben lasse, weil wir ohne die Natur, welche er uns anerschaffen hat, und vermittels welcher wir wollen und handeln können, weder wollen, noch handeln würden.

Wie und in wie weit Gott diese natürliche Möglichkeit unterstütze, ist aus diesen Worten zwar nicht klar, aus andern Stellen aber, wo er deutlicher spricht, läßt sich einsehen, wie er unter der Gnade Gottes, welche die natürliche Möglichkeit unterstützet, nichts anderes verstanden wissen wolle, als Gesetz und Unterricht.

VII.

An einem andern Ort sagt Pelagius: „ganz unwissende Menschen glauben, wir behaupten zum Nachtheil der göttlichen Gnade, dieselbe vermöge in uns ohne unsern Willen ein heiliges Leben nicht zu bewirken, gerade als wenn Gott seiner Gnade etwas gebothen hätte, und nicht denjenigen, welchen er Gebothe gegeben, den Beistand seiner Gnade verleihe, damit sie vermittels der Gnade, desto leichter erfüllen mögen, was sie, aus freyem Willen zu thun, verpflichtet sind.“ Um aber zu erklären, was er Gnade heiße, setzte er sogleich bey: „die Gnade, welche nach unserer Behauptung nicht, wie du wähnest, im Gesetze bloß,

sondern auch im Beistande Gottes bestehet." Wer aber wünscht hier nicht zu vernehmen, was für eine Gnade er verstanden wissen wolle? Wir müssen dieses um so mehr wünschen, weil er sagt: nicht im Gesetze allein bestehe die Gnade. Während dem wir aber mit großer Sehnsucht der Erklärung entgegensehen, hören wir weiter nichts als die Worte: „denn Gott unterstützt uns durch Unterricht und Offenbarung, indem er die Augen unsers Herzens aufschließt; indem er uns die Zukunft vorauszeiget, damit die Gegenwart uns nicht zu sehr in Anspruch nehme; indem er uns die Nachstellungen des Satans aufdeckt; indem er uns durch das Mannigfaltige und unaussprechliche Geschenk himmlischer Gnade erleuchtet." Endlich, zusammenfassend den Sinn seiner Lehre, der in den angeführten Worten vollständig enthalten ist, fragt er: „scheint dir, wer so redet, die Gnade Gottes zu läugnen? oder nicht vielmehr im Gegentheil sowohl die Freiheit des Menschen, als die Gnade Gottes zu bekennen?" Allein in allen diesen Worten weicht er durchaus nicht von der Behauptung ab, daß die unterstützende Gnade nur im Gesetze und dem Unterricht bestehe, sondern will sie, was er sich einmal vorgenommen hatte, nur mehr einschärfen und geltend machen, wenn er sagt: wir bekennen, daß die Gnade im Beistande Gottes

bestehe. Wenn er aber ferner die Mannigfaltigkeit des göttlichen Beistandes uns zu Gemüthe führen will, und in Erinnerung bringt, wie Gott uns seine Lehre und seine Offenbarung mitgetheilt, wie er die Augen unseres Herzens geöffnet, und die Zukunft uns vorgehalten, wie er die teuflischen Nachstellungen uns aufgedeckt, und vermittels eines verschiedenartigen und unaussprechlichen Gnadengeschenkes vom Himmel uns erleuchtet habe, damit wir die göttlichen Gebothe und Verheißungen erkennen können, so will dieß alles nichts anders sagen, als: die Gnade Gottes besteht nur im Gesetze, und im Unterrichte.

VIII.

Daraus geht also hervor, wie nach Pelagius die Gnade nur darin bestehe, daß uns Gott zeige und offenbare, was wir zu thun haben, keineswegs aber darin, daß er uns auch verleihe und helfe, es zu thun, wenn gleich die Erkenntniß des Gesetzes, ohne Beihülfe der Gnade, eigentlich mehr zur Uebertretung des Gesetzes führt: denn wo kein Gesetz ist, sagt der Apostel, (Röm. 4, 15.) ist auch keine Uebertretung, und (7, 7.) ich kennte die Begierlichkeit nicht, falls das Gesetz nicht sagte, du sollst nicht begehren. So groß ist also der Unterschied zwischen Gesetz und Gnade, daß, wofern der Beistand der Gnade mangelte, das Gesetz nicht nur nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich seyn würde;

nun aber zeigt sich, wozu das Gesetz nütze, weil es, so bald wir durch dasselbe der Uebertretung uns schuldig fühlen, bey der Gnade wieder Befreyung, und zugleich zur Ueberwindung der bösen Begierlichkeiten, Hülfe zu suchen, uns nöthiget: denn das Gesetz giebt wohl Befehle, aber keine Hülfe; zeiget die Krankheit, aber heilet nicht nur nicht, sondern vermehret sie sogar durch Nichtheilung, auf daß man desto anhaltender und eifriger die Heilkraft der Gnade suchen möge, zumal der Buchstaben tödet, der Geist aber lebendig macht (II. Cor. 3, 6.). Wäre nämlich das Gesetz im Stande die Rechtfertigung des Menschen zu bewirken, so würde auch die Gerechtigkeit nur aus dem Gesetze stammen (Gal. 3, 21. 22. 23.) Wie weit aber die Macht des Gesetzes reiche, zeigt der Apostel in den folgenden Worten: die Schrift aber hat alle unter die Sünde eingeschlossen, damit die Verheißung aus dem Glauben Jesu Christi denen zu Theil werde, welche glauben. Deßwegen ist das Gesetz, spricht er, nur unser Lehrmeister in Jesu Christo gewesen; das aber ist eine Wohlthat für die Stolzen, so enge und so unverkennbar unter der Sünde geschlossen zu seyn, damit fürder nicht vom Wahne sie sich täuschen lassen, vermittels der Kräften ihres freyen Willens, was recht ist, wirken zu können, sondern vielmehr jedem der Mund gestopft, und seine Unreinigkeit vor Gott stets vorgehalten werde, weil kein einziger durch das

Gesetz vor Gott gerechtfertiget werden kann. Durch das Gesetz kommt nur die Erkenntniß der Sünde; nun aber wurde die Gerechtigkeit Gottes ohne Gesetz offenbar, obgleich bezeuget durch das Gesetz und die Propheten (Röm. 3, 19. 20. 21.). Wie kann wohl die Gerechtigkeit ohne Gesetz geoffenbaret, und gleichwohl durch das Gesetz bezeuget worden seyn? Die Offenbarung der Gerechtigkeit ist deswegen nicht ohne das Gesetz, aber die Gerechtigkeit ist, weil Gerechtigkeit Gottes, ohne das Gesetz: denn sie ist eine Gerechtigkeit, welche wir nicht aus dem Gesetze, sondern von Gott haben: eine Gerechtigkeit, die, wenn gleich von Gott gebothen, doch ohne Furcht einzujagen, erkennet, aber nicht ohne Liebe, weil nicht ohne Gnade Gottes, vollendet wird, auf daß, wer sich rühmet, nur in dem Herrn sich rühmen möge (I. Cor. 1, 31.).

IX.

Wie kann Pelagius Gesetz und Unterricht für die Gnade halten, durch welche wir zur Uebung der Gerechtigkeit unterstützt werden, da Gesetz und Unterricht höchstens dazu verhilflich seyn können, Verlangen nach der Gnade in uns zu erwecken? Niemand vermag ja das Gesetz, bloß Kraft des Gesetzes, zu erfüllen, zumal die Gesetzes-Erfüllung Liebe ist (Röm. 13, 10.): die Liebe Gottes aber nicht durch das Gesetz in unsere Herzen ausgegossen wird, sondern

durch den heiligen Geist, welcher uns ist gegeben worden (Röm. 5, 5.). Das Gesetz weiset demnach auf die Gnade hin, um, als Gesetz, vermittels der Gnade erfüllet zu werden. Was hilft es aber dem Pelagius unter verschiedenen Ausdrücken das Nämliche zu wiederholen, damit man desto weniger merke, wie er die Gnade, durch welche, nach ihm, nur das Vermögen der menschlichen Natur unterstützet wird, ausschließlich in das Gesetz und den Unterricht setze? Doch er fürchtet meines Erachtens, es möchte verstanden werden, wie er diejenigen, welche behaupten, die Gnade und der Beistand Gottes werde nicht für jede unserer Handlungen gegeben, sondern bestehe nur in der Freiheit des Willens, oder im Gesetz und im Unterricht, verdammet habe, und glaubt, seine eigentliche Gesinnung werde verborgener bleiben, wenn er bald mit diesen, bald mit jenen Worten das, was man unter Gesetz und Unterricht verstehet, zu bezeichnen sucht.

X.

Als Pelagius an einem andern Orte lange darüber gesprochen hatte, wie der gute Willen nicht durch Gottes Beistand, sondern von uns selbst in uns selbst hervorgebracht werde, macht er aus (Phil. 2, 13.), sich selbst eine Einwendung, wenn er sagt: wie verträgt sich hiemit der Ausspruch des Apostels: Gott ist es ja, welcher in uns wirket, sowohl das

Wollen, als das Vollbringen? Um diese Einwendung, welche, wie er wohl einsah, seiner Lehre geradezu widerspricht, scheinbar zu lösen, setzt er sogleich folgendes bey:

Gott wirkt in uns das Wollen dessen, was gut, das Wollen dessen, was heilig ist, indem er uns aus unserer Versunkenheit in die Lüste dieser Welt, und aus unserer Liebe, welche, wie die der Thiere, sich nur über das Gegenwärtige erstrecket, aufweckt, und für die künftige Herrlichkeit und für die verheißenen Belohnungen entflammet, indem er unsern Willen durch die Offenbarung der Weisheit in Erstaunen setzt, und in ihm Verlangen nach Gott erreget, indem er uns endlich (was er anderswo zwar geläugnet hat) zu allem Guten anmahnet.

Könnte deutlicher gesagt werden, die Gnade Gottes, welche in uns das Wollen des Guten bewirket, bestehe in nichts anderem, als im Gesetze und Unterrichte? Im Gesetze und im Unterrichte der heiligen Schriften wird uns ja die Größe künftiger Herrlichkeit und Belohnung versprochen. Zum Unterrichte gehört aber allerdings auch die Offenbarung der Weisheit; zum Unterricht gehört nicht weniger das Anmahnen zu allem Guten: denn wie man immer zwischen Lehren und Anmahnen, oder vielmehr Ermahnen unterscheiden wolle; ist doch gewiß, daß unter dem Gattungsbegriffe, Lehren, beydes enthalten sey, zumal dieser Begriff, unter ver-

schiedenen Wendungen der heiligen Schriften, bald als Unterricht, bald als Ermahnung wiederkehret, und in jedem Falle eine Handlung ist, welche der Mensch aus eigener Kraft verrichten kann. Allein wir wünschten, Pelagius möchte sich einmal zu jener Gnade bekennen, welche uns, nicht bloß die Größe künftiger Herrlichkeit verspricht, sondern auch Glauben an, und Hoffnung auf dieselbe hervorbringet; zu einer Gnade, welche, nicht bloß die Weisheit offenbaret, sondern auch Liebe zur Weisheit einflößet; zu einer Gnade, welche, nicht bloß zu allem Guten anmahnet, sondern zum Guten von Innen aus geneigt macht. Nicht alle glauben (2. Thess. 3, 2.), welche von den Verheißungen des Herren in den heiligen Schriften hören: nicht alle, welche ermahnet werden, kommen zu demjenigen, welcher ruft: (Matth. 11, 28.) Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe beladen seyd, weil nicht alle folgen der Ermahnung aus innerem Antriebe. Welche aber den Glauben, und die innere Neigung, zu ihm zu kommen, erhalten, zeigt er selbst deutlich genug durch die Worte an: Niemand kommt zu mir, es sey dann, der Vater, welcher mich gesendet hat, habe ihn gezogen (Joh. 6, 44.), und bald darauf, als von den Ungläubigen die Rede war: Ich habe euch gesagt, niemand könne zu mir kommen, wenn es ihm nicht von meinem Vater verliehen worden sey. (6, 66.) Zu einer solchen Gnade muß sich Pelagius

bekennen, wenn er ein Christ nicht bloß heißen, sondern auch wirklich und wahrhaft seyn will.

XI.

Was soll ich erst von der Offenbarung der Weisheit sagen? Nicht leicht wird Jemand hoffen dürfen in diesem Leben auf eine solche Höhe göttlicher Erleuchtung, wie der Apostel, zu kommen, obwohl, unseres Dafürhaltens, dem Apostel selbst nichts geoffenbaret wurde, als was zur Weisheit gehört. Allein dessen ungeachtet, spricht der Apostel (2 Cor. 12, 7 — 9): damit der hohen Offenbarungen wegen ich nicht übermüthig würde, wurde mir ein Stachel ins Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, der mich mit Fäusten schlage: dreymal habe ich deswegen zum Herrn gebeten, daß er ihn von mir nähme, und der Herr sagte: dir genügt meine Gnade: denn die Tugend wird in der Schwachheit vollendet.

Wäre damals schon die höchste und durchaus vollkommene Liebe, die Liebe, mit der sich keine Aufblähung vertragen kann, in dem Apostel gewesen, wozu der Engel des Satans, um durch desselben Schläge den Uebermuth, welchen die Höhe der Offenbarungen hätte erwecken können, niederzudrücken? Was ist aber Uebermuth anders als Aufblähung? Die Liebe aber, versichern uns die Worte der Wahrheit, die Liebe

wird nicht eifersüchtig, bläht sich nicht auf (I Cor. 13, 4.). Allein diese Liebe mußte selbst in dem großen Apostel so lange noch wachsen, als sein innerer Mensch von Tag zu Tag erneuert wurde (2 Cor. 4, 16.); um endlich, woran Niemand zweifelt, eine Vollkommenheit zu erlangen, mit der sich keine Aufblähung mehr verträgt. Zur selben Zeit war aber der Apostel noch auf jener Stuffe geistiger Bildung, wo die hohen Offenbarungen ihn hätten aufblähen können, ehe nämlich der feste Bau der Liebe ihn ganz ausgefüllt hatte: denn zur gänzlichen Erfassung der Vollkommenheit, in der er noch stets zunahm, war er damals noch nicht gekommen.

XII.

Demjenigen nun, welcher die Mühseligkeit, die, bevor die Liebe den höchsten und letzten Grade erreicht hatte, dem Uebermuthe Einhalt that, nicht ertragen wollte, waren die Worte ganz angemessen: „dir genüget meine Gnade: denn in der Schwachheit wird die Tugend vollendet." (II Cor. 12, 9.): in einer Schwachheit, nicht bloß des Fleisches, wie Pelagius glaubet, sondern wie des Fleisches, so auch des Geistes, zumal selbst der Geist in Bezug auf jene ihm bestimmte Vollkommenheit schwach, weil noch in Gefahr war, übermüthig zu werden. Es ist demnach einleuchtend, warum der Stachel des Fleisches, dieser

Engel des Satans, ihm gegeben wurde, obschon er, im Vergleich mit den fleischlich, oder thierisch gesinnten Menschen, welche noch nicht begreifen, was vom Geiste Gottes kommt (1 Cor. 2, 14.), sehr stark gewesen war. Wenn demnach die Tugend nur in der Schwäche vollkommen wird, wird keiner vollkommen, welcher in sich die Schwachheit nicht anerkennt. Die Gnade aber, durch welche die Tugend in der Schwachheit vollkommen wird, führt diejenigen, welche vorausbestimmt und nach Gottes Rathschluß berufen sind, auf die höchste Stuffe der Vollkommenheit und der Verherrlichung. Vermittels der Wirksamkeit dieser Gnade erkennen wir aber nicht bloß, sondern erfüllen auch unsere Pflichten; glauben nicht bloß an liebenswürdige Dinge, sondern lieben auch das, woran wir glauben.

XIII.

Wollte man diese Gnade eine Lehre heißen, so würde der Ausdruck „Gnade" nur den Sinn haben können, daß man annähme, Gott selbst gösse eine solche Lehre mit einer unaussprechlichen Anmuth immer tiefer und tiefer ins Innere des Menschen hinein, nicht bloß durch diejenigen, welche da äußerlich pflanzen und begießen (1 Cor. 3, 7.), sondern auch durch sich selbst, als welcher im Verborgenen das Wachsthum ertheilet, zumal er nicht bloß die Wahrheit den Augen vorhält, sondern auch die Liebe in die Herzen ausgießet: denn so lehret

Gott diejenigen, welche nach seinem Rathschluß berufen sind (Röm. 8, 28.), indem er ihnen sowohl die Erkenntniß dessen verleiht, was sie zu thun haben, als auch das Thun dessen, was sie erkennen. Deswegen spricht der Apostel (1 Thess. 4, 9.): von der Bruderliebe aber habe ich nicht nöthig, euch zu schreiben: denn ihr habet von Gott gelernet, wie ihr einander wechselseitig lieben sollet. Und zum Beweise, daß sie dieses von Gott gelernet haben, setzt er (v. 10.) hinzu: ja ihr thut dieses gegen alle Brüder in ganz Macedonien, und der sicherste Beweis, man habe von Gott gelernt, ist, wenn man auch thut, was man gelernet hat. Auf die nämliche Weise werden alle, welche nach dem Rathschlusse Gottes berufen sind, dem Ausdruck des Propheten zufolge (Isai. 54, 13.) von Gott gelehret (Joh. 6, 45.). Wer aber erkennt, was er thun sollte, ohne es zu thun, hat nicht von Gott diese Erkenntniß vermittels der Gnade, sondern vermittels des Gesetzes; nicht durch den Geist, sondern nur nach dem Buchstaben. Wirklich vollziehen viele, was das Gesetz gebietet, aus Furcht der Strafe, nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit, welche der Apostel (Phil. 3, 9.) seine eigene Gerechtigkeit heißt, die aus dem Gesetze stammt, gleichsam als eine gebothene, nicht als eine gegebene. Sobald aber die Gerechtigkeit gegeben wird, heißt sie nicht unsere

Gerechtigkeit, sondern die Gerechtigkeit Gottes, weil sie lediglich zu unserer wird, inwiefern wir selbe aus Gott haben: denn es sagt der Apostel: auf daß ich in ihm erfunden werde, nicht meine Gerechtigkeit, welche aus dem Gesetze, sondern jene Gerechtigkeit habend, welche aus dem Glauben an Jesus stammt, die Gerechtigkeit aus Gott. So groß ist also der Unterschied zwischen dem Gesetz und der Gnade, daß, obwohl das Gesetz ganz gewiß von Gott kommt, die Gerechtigkeit gleichwohl, welche bloß aus dem Gesetze hervorgeht, nicht aus Gott, sondern nur jene Gerechtigkeit aus Gott kommt, welche vermittels der Gnade durch Gott vollendet wird. Die Gerechtigkeit, welche nur auf Befehl des Gesetzes geschicht, heißt Gerechtigkeit aus dem Gesetze: die Gerechtigkeit hingegen, welche durch die Wohlthat der Gnade verliehen wird, heißt Gerechtigkeit aus Gott, eine Gerechtigkeit, deren Befehl nicht Furcht erregend, sondern milde ist, wie es im Gebethe (Ps. 108, 68.) heißt: milde bist Du o Herr, lehre mich deine Gerechtigkeit in deiner Milde, d. h. lehre mich deine Gerechtigkeit so, daß ich nicht aus Furcht vor Strafe, wie ein Sklave unter dem Gesetz gehalten werde, sondern aus freyer Liebe Wohlgefallen habe mit dem Gesetze in Uebereinstimmung zu seyn: denn nur wer frey thut, was das Gesetz gebiethet,

thut es mit Freude. Und wer auf solche Weise lernet, thut durchgängig, was er als Pflicht zu thun, gelernet hat.

XIV.

Von dieser Lehrart spricht der Herr selbst: Jeder, welcher von meinem Vater es gehört und gelernet hat, kommet zu mir (Joh. 6, 45). Wer also nicht kommt, von dem würde man mit Unrecht sagen: er hat zwar gehört und gelernt, daß er kommen sollte, aber er will nicht thun, was er gelernet hat. Solches kann im Einklange mit der Wahrheit nicht gesagt werden von einer Lehrweise, nach welcher Gott durch die Gnade lehret: denn, wenn nach dem Ausdruck der Wahrheit, jeder, welcher gelernt hat, kommt (Joh. 6, 45), muß offenbar nicht gelernt haben, wer nicht kommt. Wem bleibt aber verborgen, daß Kommen oder nicht Kommen vom freyen Willen eines jeden abhange? Allein dieser freye Willen kann einzig da seyn, wenn er nicht kommt; muß aber unterstützt seyn, wenn er kommt, und zwar dergestalt unterstützt seyn, daß er nicht nur die Erkenntniß der Pflicht habe, sondern auch die erkannte Pflicht vollziehe. Wofern also dermaßen Gott lehret, lehret er nicht durch den Buchstaben des Gesetzes, sondern durch die Gnade des Geistes auf eine solche Weise, daß jeder, was er gelernet hat, nicht bloß anschaulich erkenne, sondern auch freudig wolle

und thätig vollziehe. Aber durch eine solche göttliche Lehrweise wird, nicht nur das natürliche Willens- und Handlungsvermögen, sondern selbst auch der Willen und die Handlung unterstützet: denn wofern diese Gnade nur das Vermögen in uns unterstützte, spräche der Herr: Jeder, welcher vom Vater es gehört und gelernt hat, kann zu mir kommen. Aber nicht so lauten seine Worte, sondern: Wer es gehört und gelernt hat vom Vater, kommt zu mir. Pelagius setzt das Vermögen, zu kommen, in die Natur des Menschen, oder auch, wie er erst neulich sich ausdrückte, in jene Gnade, durch welche, in seinem Sinne und nach seiner Behauptung, jenes Vermögen unterstützet wird: das wirkliche Kommen aber liegt schon im Willen und in der Handlung. Es folgt aber keineswegs, daß, wer kommen könne, auch wirklich komme, falls er nicht kommen gewollt und nicht wirklich gekommen ist. Allein jeder, welcher vom Vater gelernet hat, kann nicht bloß kommen, sondern kommt wirklich, und in ihm sind nicht getrennt die Vollkommenheit des Vermögens, die Neigung des Willens und die Wirklichkeit der Handlung.

XV.

Was für einen andern Zweck haben die von Pelagius angeführten Beispiele, als seine Gesinnung, wie er

versprochen hat, anschaulicher zu machen, damit wir, wenn nicht seine Gedanken mit ihm theilen, doch dieselben klärer und deutlicher erkennen möchten? Daß wir, sagt er, mit den Augen sehen können, ist nicht unser Werk: daß wir aber gut oder übel sehen, ist unser Werk. Möge ihm darauf der Psalmist antworten, (118, 37) wo zu Gott gesagt wird: Wende ab meine Augen, auf daß sie nicht sehen die Eitelkeit. Wenn dieses nun auch von den Augen des Geistes gilt, geht daraus hervor: daß selbst die Augen des Leibes in dieser Hinsicht entweder gut, oder übel sehen; nicht also in dem Sinn gut sehen, weil die Augen gesund, oder übel sehen, weil sie triefend sind; sondern gut sehen, um Hilfe zu leisten, übel sehen, um begierlich zu werden: denn obgleich durch die äußern Augen sowohl der Arme gesehen wird, dem man Hilfe leistet, als das Weib, nach welchem man lüstern wird, geht doch erst aus den innern Augen das Mitleid, um gut, oder die Lüsternheit, um böse zu sehen, hervor. Warum also wird zu Gott gesagt: wende ab meine Augen, auf daß sie nicht sehen die Eitelkeit? warum wird verlangt, was schon in unserer Gewalt liegt, falls Gott den Willen nicht unterstützet?

XVI.

Reden können, sagt Pelagius, ist Gabe Gottes; gut oder übel reden ist unser Werk. Allein so lehrt nicht

der Gutredende, wenn er spricht: (Matth. 10, 20.) Nicht ihr seyd's, welche reden, sondern der Geist eueres Vaters ist's, der in euch redet.

Doch um alles überhaupt zu umfassen, sagt Pelagius: das Vermögen, in jeder Beziehung gut zu handeln, gut zu reden, gut zu denken, ist von Gott, der mit diesem Vermögen uns nicht bloß beschenket hat, sondern auch dieses Vermögen unterstützet. Offenbar wiederholt er hier den frühern Satz, gemäß welchem unter den drey Dingen, Vermögen, Willen, Handlung, nur das Vermögen unterstützet wird. Um aber seine Absicht besser auszudrücken, setzt er noch bey: wenn wir aber entweder gut handeln, oder gut reden, oder gut denken, ist dieses unser Werk. Er vergaß, was er früher mit den Worten hatte verbessern wollen: „also besteht das Lobwürdige am Menschen im Willen und im guten Werke;" welchen Worten er beygefügt hatte: ja wie das Lobwürdige am Menschen, so auch das Lob, welches Gott gebührt, als welcher uns das Vermögen zu diesem Willen und solch einem Werke gegeben hat. Warum mag er wohl in seinen angeführten Beispielen dessen sich nicht mehr erinnert haben, um wenigstens am Ende noch hinzuzusetzen: das Vermögen, in jeder Beziehung gut zu handeln, gut zu reden, gut zu denken, ist Gabe desjenigen, welcher dieses Vermögen nicht nur verliehen hat, sondern dieses Vermögen auch unterstützet:

unser wirkliches Guthandeln, Gutreden und Gutdenken ist sowohl unser, als Gottes Werk. So spricht er offenbar nicht, allein wofern ich nicht geblendet bin, glaube ich einzusehen, was, so zu sprechen, ihn gehindert habe.

XVII.

Um zu beweisen, daß gut handeln u. s. f. unser Werk sey, sagt Pelagius: „weil wir diesem Allem auch eine böse Richtung geben können." Offenbar fürchtete er sich vor der Behauptung: dieses sey sowohl unser, als Gottes Werk, damit ihm nicht etwa eingewendet werde: wenn unser wirkliches Guthandeln, Gutreden und Gutdenken deswegen unser und zugleich Gottes Werk ist, weil Gott uns das Vermögen hiezu verliehen hat; so muß auch unser wirkliches Bösehandeln, Bösereden und Denken, wie unser, so auch Gottes Werk seyn, zumal er jenes Vermögen zu beydem, nämlich zum Bösen, wie zum Guten uns gegeben hat, und demnach wäre, wovor uns Gott bewahren wolle, zu behaupten, daß, wie in Bezug auf die guten Werke, Gott mit uns gepriesen wird, in Bezug auf die bösen Handlungen Gott mit uns beschuldiget werden müsse, zumal das Vermögen, welches er uns gegeben hat, nicht weniger ein Vermögen zum Bösen, als ein Vermögen zum Guten ist.

XVIII.

Von diesem Vermögen redet Pelagius im ersten Buche über die Freiheit des Willens: wir haben, sagt er, ein zweifaches Vermögen von Gott erhalten, gleichsam als eine, um mich so auszudrücken, reichhaltige und fruchtbare Wurzel, welche aus dem freyen Willen des Menschen Verschiedenes hervortreibet und zu Tage fördert, was, je nach dem Belieben ihres eigenthümlichen Pflegers, entweder, wie die Blüthe der Tugenden, glänzen, oder, wie die wilden Gesträuche der Laster, Abscheu erregen kann. Nicht wissend, was er sage, setzet er eine und dieselbe Wurzel des Guten und des Bösen, im Widerspruche mit der evangelischen Wahrheit und der apostolischen Lehre: denn es sagt der Herr (Matth. 7, 18.): ein guter Baum könne keine bösen, und ein böser Baum könne keine guten Früchte tragen: und der Apostel (I. Thim. 6, 10.): die Wurzel aller Uebel sey die Begierlichkeit, wo er zugleich erinnert, daß unter der Wurzel alles Guten die Liebe zu verstehen sey. Wenn nun die zwey Bäume, der gute und der böse, zwey Menschen, nämlich einen guten und einen bösen Menschen bezeichnen, wer ist ein guter Mensch, wenn nicht, wer einen guten Willen hat, und gleich ist dem Baume mit einer guten Wurzel? und

wer ist der böse Mensch, wenn nicht, wer einen bösen Willen hat, und gleich ist dem Baume mit einer bösen Wurzel? Die Früchten dieser Wurzeln und Bäume aber sind die Thaten, sind die Reden, sind die Gedanken, welche gut, aus einem guteu Willen, und böse, aus einem bösen Willen, hervorgehen.

XIX.

Der Mensch aber bildet einen guten Baum, wofern er die Gnade Gottes empfängt; denn aus einem bösen zu einem guten schafft er sich nicht durch sich selbst, sondern nur aus und durch und in demjenigen um, welcher allezeit gut ist: ja nicht nur, ein guter Baum zu seyn, sondern auch, gute Früchte zu tragen, muß er durch die Gnade unterstützet seyn, ohne welche er nichts Gutes thun kann. Selbst ja in den guten Bäumen wirket zur Hervorbringung der Frucht derjenige mit, welcher sowohl äußerlich, durch irgend einen seiner Diener den Baum begießet und pfleget, als innerlich, durch sich selbst ihm das Wachsthum verleihet (I. Cor. 3, 7.). Den bösen Baum aber bringt der Mensch hervor, sobald er sich selbst böse macht, durch Abfall vom unwandelbaren Gute, zumal dieser Abfall Ursprung des bösen Willens ist. Allein dieser Abfall bringt keine neue böse Natur hervor, sondern verdirbt nur die ursprünglich gut geschaffene Natur. Sobald aber das Verderbniß wieder gehoben ist, bleibt kein Böses mehr

zurück, zumal das Verderbniß der Natur wohl innewohnend, jedoch, als Verderbniß, nicht Natur war.

XX.

Jenes Vermögen also ist nicht, wie Pelagius wähnt, eine und dieselbe Wurzel des Guten, wie des Bösen: denn etwas anderes ist die Liebe, die Wurzel des Guten, und etwas anderes die Begierlichkeit, die Wurzel des Bösen, und nicht weniger sind diese zwey Wurzeln von einander verschieden, als die Tugend und das Laster selbst. Allein jenes Vermögen kann allerdings beyde Wurzeln in sich aufnehmen, indem der Mensch nicht nur die Liebe, welcher wegen er ein guter, sondern auch die Begierlichkeit, welcher wegen er ein böser Baum ist, in sich haben kann. Jedoch hat die Begierlichkeit, welche ein Verderbniß ist, den Menschen, oder den Verführer des Menschen, niemals aber Gott zu ihrem Urheber: denn sie besteht aus Lust des Fleisches und Lust der Augen und Hoffart des Lebens, welche nicht aus dem Vater, sondern aus der Welt sind (1 Joh. 2, 16.). Wem aber ist unbekannt, wie mit dem Ausdruck „Welt“ die heilige Schrift jene bezeichne, welche Bewohner dieser Welt sind?

XXI.

Die Liebe indessen, welche Tugend ist, haben wir aus Gott, nicht aus uns selbst, wie die heilige Schrift

bezeugt, wenn sie sagt: Die Liebe ist aus Gott, und jeder, welcher liebet, ist aus Gott gebohren und erkennet Gott, weil Gott die Liebe ist (I Joh. 4, 7. 8.). Nach dieser Liebe wird besser verstanden der Ausspruch: (I Joh. 3, 9.) Wer aus Gott gebohren ist, sündiget nicht: mit dem Beisatze: weil er nicht sündigen kann, zumal die Liebe, nach welcher er aus Gott gebohren ist, weder auf verkehrte Weise handelt, noch böses denket (I Cor. 3, 4. 5.). Sobald also der Mensch sündiget, sündiget er nicht in Folge der Liebe, sondern in Folge der Begierlichkeit, in Bezug auf welche er nicht aus Gott gebohren ist, zumal, wie gezeigt wurde, das genannte Vermögen des Menschen für beyde Wurzeln fähig ist. Wenn also die heilige Schrift sagt: die Liebe ist aus Gott: oder was noch mehr ist: Gott ist die Liebe (I Joh. 4, 7. 8.): wenn ferner der Apostel Johannes auf das allerverständlichste uns zurufet: Seht doch welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, daß wir Kinder Gottes heißen, und Kinder Gottes sind (I Joh. 3, 1.): wie kann Pelagius, wenn auch nur hörend das Wort, Gott ist die Liebe, noch fürder behaupten, daß wir aus den drey früher genannten Dingen einzig das Vermögen aus Gott, den guten Willen und die gute Handlung aber aus uns selbst haben? gleichsam als wäre der gute Willen etwas anderes, als die Liebe, von der

die heilige Schrift sagt: sie sey von Gott, und vom Vater gegeben, auf daß wir seine Söhne werden.

XXII.

Doch vielleicht liegt in vorausgegangenen Verdiensten der Grund, warum die göttliche Gnade uns gegeben wurde, wie Pelagius im Buche, welches er an die gottgeweihte Jungfrau geschrieben, und auf welches er sich in seinen Briefen nach Rom berufen hat, behauptet? Dort fügt nämlich Pelagius dem angeführten Zeugniß des Apostels Jakobus (Jak. 4, 7.): seyd Gott unterthan, widerstehet aber dem Satan, und er wird von euch fliehen, die Worte bey: der Apostel zeigt uns, wie wir dem Satan widerstehen sollen, falls wir Gott unterthänig sind, und durch Vollziehung seines Willens seine Gnade verdienen, und desto leichter dem bösen Geiste durch den Beistand des heiligen Geistes Widerstand leisten. Daraus sehet ihr, mit welch aufrichtigem Herzen auf dem Kirchenrath in Palästina Pelagius diejenigen verdammt habe, welche behaupten, die Gnade Gottes werde nach unsern Verdiensten gegeben. Oder können wir noch zweifeln, ob Pelagius jezt noch dasselbe denke und sehr ausdrücklich noch dasselbe lehre? Wie hat wohl jenes Bekenntniß bey der bischöflichen Untersuchung aufrichtig seyn können? war vielleicht das Buch früher geschrieben, in

welchem so deutlich ausgesprochen wird: die Gnade Gottes werde nach unsern Verdiensten gegeben; eine Behauptung, welche er auf der Synode im Orient ohne allen Anstand verworfen hat? Sollte Pelagius gestehen, daß er früher dieser Meinung zwar gewesen, jezt aber nicht mehr sey, so würden wir unsere Freude über seine Besserung so bekannt als nur immer möglich werden lassen: wenn er aber jezt noch auf diese Einwendung, welche unter anderm ihm gemacht wurde, die Antwort giebt: ob Cölestius dieses behauptet habe, mögen diejenigen sehen, die sagen, eben dieses sey die Meinung des Cölestius. Ich aber bin niemals dieser Meinung gewesen, und verwerfe auch jezt alle, welche sie haben. Wenn Pelagius das genannte Buch früher geschrieben hatte, wie ist wohl möglich, daß er nie dieser Meinung gewesen sey? wenn er es aber nachher verfaßt hat, wie kann er jezt noch jene verwerfen, welche der nämlichen Meinung sind?

Doch vielleicht möchte von ihm erwidert werden: er habe nur in dem Sinne gesprochen, wir verdienen durch Vollziehung des göttlichen Willens die Gnade Gottes, wie den Gläubigen und frommen Menschen dieselbe zum tapfern Widerstand gegen den Versucher noch überhin gegeben werde, obwohl sie ursprünglich schon zur Vollziehung des göttlichen Willens dieselbe erhalten hatten. Allein solch einer Einwendung vorzubeugen, erwäget nur andere Ausdrücke über dieselbe Sache. Wer zu Gott hineilet, sagt er, und von Gott

geleitet zu werden wünscht, d. h. wer seinen Willen ganz dem göttlichen Willen unterwirft, und, ihm anhangend, eines mit Gott, nach der Sprache des Apostels (I. Cor. 6, 17.) eines Geistes mit Gott wird, bringt dieses lediglich durch die Freiheit des Willens zu Stande. Seht, was Großes nicht Pelagius spricht! der freye Willen einzig bewirke, daß wir, ohne Beistand Gottes, Gott anhangen: solches vermögen wir Kraft der Freiheit des Willens, so zwar, daß, wofern wir ohne Gottes Beistand Gott anhangen, wir durch eine solche Anhänglichkeit den Beistand Gottes erst verdienen können.

XXIII.

Er fährt fort und sagt: wer von ihr, nämlich der Freiheit des Willens, einen guten Gebrauch macht, übergiebt sich so ganz Gott und ertödet so ganz in allen Beziehungen seinen Eigenwillen, daß er mit dem Apostel (Gal. 2, 20.) sprechen kann: Ich lebe nicht mehr, sondern in mir lebet Christus: und daß er so sein Herz in die Hand Gottes legt, daß Gott, wohin er nur wolle, es lenken möge (Sprichw. 21, 1.). Groß wäre allerdings der Beistand göttlicher Gnade, wenn Gott unser Herz nach seinem Wohlgefallen lenken würde. Allein diesen so großen Beistand verdienen wir, wie Pelagius thörrichterweise wähnet, erst dann, wenn wir ohne Beistand Gottes, lediglich durch die Macht

unseres freyen Willens, zum Herrn eilen, von ihm geleitet zu werden wünschen, unseren Eigenwillen seinem göttlichen Willen unterordnen, und so ganz ihm anhangen, daß wir eines Geistes mit ihm werden. Dergleichen Güter von unendlichem Werthe bringen wir, wie Pelagius meint, allein durch die Freiheit unseres Willens zu Stande, und erst vermittels solcher vorausgehender Verdienste erhalten wir jene göttliche Gnade, gemäß welcher Gott unser Herz nach seinem Wohlgefallen lenket. Wie kann aber Gnade heißen, was nicht umsonst gegeben wird? Ja, wie kann Gnade heißen, was gleichsam als eine Schuld bezahlt wird? Wie können des Apostels (Eph. 2, 8. 9.) Worte wahr seyn: Nicht aus uns, sondern es ist Gottes Geschenk, nicht aus den Werken, damit keiner etwa sich selbst erhebe? und ferner (Röm. 11, 6.): wenn aber eine Gnade, ist sie nicht eine Folge der Werke; denn wenn dieses, so wäre Gnade ja nicht mehr Gnade. Wie, frage ich, können diese Worte des Apostels wahr seyn, wenn so Großes vorausgehen muß, durch welches wir erst Gnade zu empfangen verdienen; so daß uns die Gnade nimmer aus reinem Wohlwollen, sondern in Folge einer Schuldigkeit zukommt? Ohne Gnade Gottes muß man also zu Gott hineilen, um zur Gnade Gottes zu gelangen? und ohne Gottes Beistand müssen wir Gott anhangen, um, Gott anhangend, Gottes Beistand zu erhalten? Was kann

wohl die Gnade noch größeres, oder was auch nur gleiches dem Menschen verleihen, wenn der Mensch ohne Gnade, einzig und allein durch die Freiheit seines Willens, eines Geistes mit dem Herrn zu werden vermag?

XXIV.

Möchte doch Pelagius uns sagen, ob jener assyrische König, dessen Schlafgemach die heilige Esther verwünschte, im vollen Glanze seiner Herrlichkeit auf dem Thron seines Reiches sitzend und von Gold und Edelgesteinen mannigfaltiger Art glänzend, und dergestalt furchtbar von Aussen und von solch verwildertem Aussehen, daß sein zorniger Blick, gleich dem eines wüthenden Ochsen, die Königin so sehr erschreckte, daß, in Ohnmacht sinkend, hingelehnt auf das Haupt ihrer zärtlichen Führerin, sie sich entfärbte; möchte Pelagius uns sagen, ob jener König schon zu Gott hingeeilt war, und von ihm geleitet zu werden verlangte und seinen eigenen Willen schon Gottes Willen unterworfen und dergestalt mit Gott schon vereiniget hatte, daß er, lediglich durch die Freiheit seines Willens, mit Gott eines Geistes geworden war? Ja möchte er uns doch sagen, ob er schon ganz Gott sich ergeben, den Eigenwillen in jeder Beziehung getödet, und das Herz in Gottes Hand gelegt hatte dieser König? Mir schiene nicht nur wahnsinnig, sondern wahrhaft tollsinnig jeder, welcher von ihm, wie er damals beschaffen war, so etwas glauben

wollte. Gleichwohl hat Gott auch diesen König umgewendet, und desselben Wildheit in Sanftmuth verwandelt. Wer sieht aber nicht, wie viel größer das Werk sey, die Wildheit in Sanftmuth umwandeln und verwandeln, als ein von keiner Leidenschaft noch eingenommenes, sondern ganz noch unbefangenes Herz auf irgend etwas hinlenken? Mögen demnach die Pelagianer lesen und verstehen, anschauen und bekennen, wie keineswegs durch Gesetz und Unterricht, welche von Aussen erschallen, sondern innerlich und auf verborgene Weise durch wunderbare und unaussprechliche Macht in den Herzen der Menschen Gott, nicht bloß die wahren Offenbarungen, sondern auch die guten Willensentschlüsse hervorbringe.

XXV.

Ja höre doch Pelagius einmal auf, durch derlei Reden gegen die göttliche Gnade, nicht weniger sich selbst, als andere zu betrügen! Denn nicht wegen einem der drey oben angeführten Dinge, d. i., nicht wegen der Möglichkeit des guten Willens und des guten Werkes, sondern wegen der Wirklichkeit des guten Willens und der Wirklichkeit guter Werke muß die Gnade Gottes gepriesen werden. Es gesteht Pelagius selbst, daß in jener Möglichkeit sowohl das Vermögen zur Sünde, als zur Tugend liege, wenn gleich unsere Sünden Gott nicht zugeschrieben werden dürfen, wie er unsere

guten Werke derselben Möglichkeit wegen Gott zuschreiben will. Nicht bloß, weil sie unser natürliches Vermögen unterstützet, wird die göttliche Gnade gepriesen. Er höre also auf zu behaupten; daß wir das Gute in jeder Beziehung thun, aussprechen, denken können, ist Gabe desjenigen, welcher dieses Vermögen uns verliehen hat; daß wir aber wirklich gut handeln, gut reden, oder gut denken, ist unser eigenes Werk. Er höre auf, sage ich, so zu sprechen: denn nicht bloß gegeben und unterstützet hat Gott dieses Vermögen, sondern Gott bringt auch in uns selbst das Wollen und das Thun hervor. Nicht weil wir nicht wollen, oder weil wir nicht thun, sondern weil wir ohne Gottes Beistand weder etwas Gutes wollen, noch etwas Gutes thun. Wie kann gesagt werden, daß wir gut handeln können, ist Gottes, daß wir aber wirklich gut handeln, ist unser Werk, während der Apostel spricht (2 Cor. 13, 7.): er bethe zu Gott für diejenigen, an welche er schrieb, damit sie nichts Böses thun, sondern thun mögen, was gut ist? Er sagt nicht, ich bethe, daß ihr könnet nichts böses thun, sondern, daß ihr nichts böses thut: nicht, daß ihr könnet gutes thun, sondern daß ihr wirklich gutes thut. Es steht ja geschrieben (Röm. 8, 14.): so viele nur immer vom Geiste Gottes getrieben werden, sind auch Kinder Gottes. Zu thun, was gut ist, werden offenbar diese von demjenigen angetrieben, welcher gut

ist. Wie kann Pelagius sagen, daß wir gut reden können, ist Gottes Gabe, daß wir wirklich gut reden, ist unser Werk, während der Herr (Matth. 10, 20.) spricht: Der Geist eueres Vaters ist es, der in euch redet? Der Herr sagt nicht: ihr habet das Vermögen, gut zu reden, sondern er sagt: der Geist eueres Vaters ist's, welcher euch giebt, oder gegeben hat, das Vermögen, gut zu reden, sondern er sagt: der Geist eueres Vaters ist's, welcher redet in euch: nicht um anzuzeigen, was aus dem Vermögen des Menschen hervorgeht, sondern um auszudrücken, was aus der Mitwirkung erfolgt. Wie wagt der stolze Lobredner der menschlichen Freiheit zu behaupten: daß wir gut denken können, ist Gottes Gabe, daß wir wirklich gut denken, ist unser Werk, während der demüthige Verkünder der göttlichen Gnade (2 Cor. 3, 5.) spricht: Nicht als wären wir vermögend von uns, gleichsam aus uns selbst, etwas zu denken, sondern all unser Vermögen ist aus Gott? Es heißt nicht; können denken, sondern es heißt: denken!

XXVI.

Pelagius soll eine solche Gnade Gottes nicht weniger offen bekennen, als offen sie in den Aussprüchen der hl. Schrift dargelegt wird, und von der schamlosesten Schame sich nicht antreiben lassen, seine derselben widersprechenden Gesinnungen so lange zu verhehlen: er soll

vielmehr vom heilsamsten Schmerze durchdrungen, sie aufdecken, um, statt durch hartnäckigen Starrsinn die heilige Kirche zu betrüben, sie fürder vielmehr durch aufrichtige Besserung mit Freude zu erfüllen. Er unterscheide Erkenntniß und Liebe, wie sie zu unterscheiden sind, zumal jene, (die Wissenschaft) aufbläht, diese aber, (die Liebe) erbauet (1 Cor. 8, 1.). Nur da bläht die Wissenschaft nicht auf, wo die Liebe erbauet: weil aber beide, Wissenschaft und Liebe, Gaben Gottes sind, die eine eine geringere, die andere eine größere, erhebe Pelagius nicht unsere Gerechtigkeit dergestalt auf Kosten des Lobes, welches unserm Rechtfertiger gebührt, daß er die geringere der genannten zwey Gaben dem göttlichen Beistande zuschreibet, während er die größere auf verkehrte Weise nur in die menschliche Freiheit setzt: denn auch selbst, wo er beistimmt, die Liebe sey eine Gnade Gottes, sind nach seiner Ueberzeugung gleichwohl unsere Verdienste dieser Gnade einigermaßen vorausgegangen. Allein welche Verdienste konnten wir haben, zur Zeit, als wir Gott noch nicht liebten? Um also die Liebe zu erhalten, mit der wir lieben sollten, sind wir geliebt worden, als wir jene Liebe noch nicht hatten. Einleuchtend genug ergiebt sich dieses aus den Worten des Apostels Johannes (I Joh. 4, 10.): Nicht weil wir Gott geliebet haben, sondern weil er selbst zuvor uns geliebet

hat. Und an einem andern Orte in demselben Briefe (4, 15.) sagt er: Laßt uns lieben, weil er uns zuvor geliebet hat. Sehr vortrefflich und durchaus wahr: denn nimmer vermöchten wir Gott zu lieben, wofern wir eine solche Liebe nicht von dem erhielten, der uns zuvor geliebet, und weil er uns zuvor geliebet hat. Was aber könnten wir gutes thun, ohne eine solche Liebe? Oder wie nicht gutes thun mit solcher Liebe? Obgleich die Gebothe Gottes ja oft nicht aus Liebe, sondern aus Furcht beobachtet werden, wird dennoch, wo es an Liebe ganz gebricht, kein gutes Werk zugerechnet, noch auch mit Recht irgend ein Werk gut genennt, zumal Sünde ist, was nicht aus dem Glauben stammt (Röm. 14, 23.), der Glaube aber durch Liebe wirksam wird (Gal. 5, 6.). Demzufolge muß, wer die Gnade, vermittels welcher (Röm. 5, 5.) die Liebe Gottes durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben worden ist, in unsere Herzen ausgegossen wird, wahrhaft bekennen will, dieselbe so bekennen, daß, ohne sie keine wahre Frömmigkeit und keine wahre Gerechtigkeit möglich sind, mithin durchaus nichts Gutes geschehen kann. Nicht wie Pelagius also, welcher sagt: die Gnade Gottes werde deßwegen gegeben, damit die Gebothe Gottes desto leichter erfüllt werden können, zumal der Sinn dieser Worte offenbar kein anderer ist, als: die göttlichen Gebothe

können auch ohne Gnade, freylich weniger leicht, in Erfüllung gebracht werden.

XXVII.

In der früher erwähnten Schrift an die Gott gewidmete Jungfrau spricht Pelagius seine Gesinnung noch deutlicher mit den Worten aus: laßt uns die göttliche Gnade verdienen, und durch den Beistand des heiligen Geistes desto leichter dem bösen Geiste Widerstand leisten. Oder was will hier das eingeschobene Wort, desto leichter? Wäre etwa der Sinn nicht vollständig gewesen, wenn es hieße: damit wir durch die Gnade des heiligen Geistes dem bösen Geiste Widerstand leisten? Wer sieht nicht, wie durch das „desto leichter“ obiger Satz verdorben wurde? Pelagius will nämlich, daß man der Meinung sey: die Kräften der Natur, welche er durch seine Erhebung nur tiefer hinabstürzet, seyen so groß, daß auch ohne Beistand des göttlichen Geistes, zwar mit weniger Leichtigkeit, jedoch mit einigem Erfolge, könne dem bösen Geiste widerstanden werden.

XXVIII.

Eben so spricht er im ersten Buch für die Freiheit des Willens, wo er von der Stärke und Festigkeit des freyen Willens redet, den wir zum Nicht-sündigen in uns haben, und den der Schöpfer allgemein in die menschliche Natur gepflanzt hat, ia den Er überdies,

nach seiner unschätzbaren Güte, täglich noch durch seine Hilfe unterstützet. Wozu aber eine solche Hilfe, wenn die Stärke und Kraft des freyen Willens zum Nichtsündigen so groß ist? Allein auch hier haben seine Worte nur den Sinn: diese Hülfe sey dazu da, damit durch die Gnade desto leichter geschehe, was, seiner Meinung zufolge, auch ohne Gnade, freylich weniger leicht, geschehen würde.

XXIX.

Wieder an einem andern Orte desselben Buches heißt es: damit die Menschen vermittels der Gnade desto leichter erfüllen können, was sie zufolge ihres freyen Willens, zu thun, verpflichtet sind. Nimm aus diesem Satz das Wort, desto leichter" hinweg, und du hast einen vollständigen und den wahren Sinn, welcher so lautet: damit vermittels der Gnade Menschen erfüllen können, was zu thun vermittels ihres freyen Willens sie verpflichtet sind. Das beygeführte „desto leichter" giebt stillschweigend dem Satz die Bedeutung: es könne die Vollziehung eines guten Werkes auch ohne Gnade Gottes geschehen, eine Behauptung, welcher die Worte widersprechen (Joh. 15, 5.): Ohne mich könnet ihr nichts thun.

XXX.

Pelagius muß dieses alles verbessern, wofern nicht zum Irrthum, in welchen die menschliche Schwachheit

bei Untersuchung dieser so tiefsinnigen und wichtigen Gegenstände ihn hat fallen lassen, nicht noch teuflischer Betrug, oder Uebermuth sich gesellen soll, je nachdem er entweder seine wahre Gesinnung läugnet, oder seine verkehrte Gesinnung zur Zeit noch in Schutz nimmt, wo im Licht der erwähnten Wahrheit die Unstatthaftigkeit derselben er schon erblickt hat. Ich konnte das Bekenntniß der Gnade, durch welche wir gerechtfertiget werden, d. h. durch welche (Röm. 5, 5.) die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen wird, vermittels des heiligen Geistes, welcher uns gegeben worden ist, in allen mir zur Hand gekommenen Schriften des Cölestius und Pelagius nirgends so ausgesprochen finden, wie es ausgesprochen werden muß. Wahrlich nirgends habe ich wahrgenommen, daß sie die Kinder der Verheißung anerkennen, wie sie anerkannt werden müssen, die Kinder der Verheißung nämlich, von denen der Apostel (Röm. 9, 8.) sagt: nicht die, welche Kinder des Fleisches, sind auch Kinder Gottes, sondern die Kinder der Verheissung werden als solche anerkannt, zumal was Gott verheissen hat, nicht von uns vermittels der Freiheit, oder der Natur, sondern von Gott vermittels der Gnade vollzogen wird.

Von den Büchern, oder Schriften des Cölestius, die er dem Urtheil der Kirche beigelegt hat, will ich indessen nicht reden; von Büchern und Schriften, die ich

mir alle, sammt den Briefen, welche ich für nöthig hielt, habe schicken lassen: eine bedachtsamere Durchsicht derselben wird euch zeigen, wie Cölestius die zur Vermeidung des Bösen, oder zur Vollziehung des Guten (Psalm 33, 15.) uns bekräftigende Gnade Gottes, ausser in die natürliche Freiheit, weiter in nichts, als in das Gesetz und in den Unterricht lege, indem er ja selbst das Gebeth nur dazu nöthig glaubt, dem Menschen vorzuhalten, was er zu wünschen und zu lieben habe. Wir wollen indessen hievon nicht reden, zumal Pelagius selbst erst neulich einen Brief, sammt Schriften über seinen Glauben an Pabst Innozenz, seligen Angedenkens, bevor desselben Tod ihm bekannt wurde, nach Rom schickte, des Inhaltes: Es seyen zwei Punkte, welcher wegen man ihn zu verläumden suche, der eine, weil er den Kindern das Sakrament der Taufe versage und behaupte, es können einige in den Himmel kommen, ohne die Erlösung Christi: der andere, weil er dem Menschen eine Kraft, Sünden zu vermeiden, zuschreibe, mit welcher die Gnade Gottes nicht vereiniget werden könne, indem er nämlich auf die Freiheit des Willens ein Vertrauen setze, welches dem Beistand der Gnade keinen Raum mehr verstatte. Wie verkehrt aber, und der katholischen Lehre widersprechend seine Ansicht von der Kindertaufe sei, obgleich er nicht in Abrede ist, daß man Kinder taufen solle, ist hier nicht der Ort, aus-

führlicher zu zeigen, zumal hier die angehobene Untersuchung über den Beistand der Gnade vollendet werden soll. Wir wollen demnach nur sehen, was er selbst auf die von ihm gestellten Fragen, die Gnade Gottes betreffend, geantwortet habe. Ohne die gehässigen Klagen über seine Feinde zu berükfsichtigen, ist Folgendes der wesentliche Inhalt seiner Schriften.

XXXI.

Dieser Brief, schreibet er, möge mich vor deiner Heiligkeit rechtfertigen, indem ich unumwunden und einfach bekenne, wir haben eine vollkommene Freiheit des Willens, sowohl zu sündigen, als nicht zu sündigen, eine Freiheit, welche aber gleichwohl bei allen guten Werken von der göttlichen Gnade allzeit unterstützet wird. Der gesunde Verstand, den euch Gott gegeben hat, wird euch selbst sagen, wie diese Worte keineswegs hinreichen, die obige Aufgabe genügend zu lösen. Es entsteht ja erst die Frage, durch welche Hülfe der freye Willen unterstützet werde: ob nach diesen Worten vielleicht, wie gewöhnlich, die Unterstützung nur im Gesetz und dem Unterricht bestehen soll. Wollte man fragen, wozu das Wort allzeit dastehe? wäre ja die Antwort wohl möglich (Psalm. 1, 2.), Tag und Nacht wird er im Gesetz des Herren forschen. Später, als von dem Zustand des Menschen und von seinem natürlichen Vermögen, zu sündigen oder nicht zu sündigen, die

Rede war, fügte er die Worte bey: wir behaupten, die Macht des freyen Willens sey allgemein in allen Menschen, in den Christen, Juden und Heiden. Alle haben von Natur aus auf gleiche Weise freyen Willen; jedoch wird der freye Willen der Christen durch die Gnade unterstützt. Durch welche Gnade entsteht aber wieder die Frage? Und auch auf diese Frage kann die Antwort von ihm nicht anders als so lauten: durch das Gesetz und den christlichen Unterricht.

In welchem Sinn jedoch die Gnade von ihm aufgefaßt werde, wird sie, seiner Behauptung zufolge, gleichwohl den Christen stets nur nach ihren Verdiensten gegeben. Zwar werden alle, welche solches behaupten, in oben erwähnter und berühmter Rechtfertigung von Pelagius verdammt. Folgende sind seine eigenen Worte: „bey den Nichtchristen befindet sich das Gute in einem nakten Zustande ohne Hülfe: bei den Christen aber, heißt es nach einigen Wendungen, wird es durch den Beistand Christi vollkräftig." Ihr seht, daß hier so ungewiß, wie oben sey, worinn dieser Beistand Christi bestehe. Bald aber ist die Rede von solchen, die nicht Christen sind, und es heißt: Diese sind deswegen dem Gericht und der Verdammniß unterworfen, weil sie, ungeachtet ihres freyen Willens, durch den sie zum Glauben gelangen, und Gottes Gnade verdienen könnten, von der verliehenen Freiheit einen übeln Gebrauch ma-

chen. Die Christen hingegen sind der Belohnung würdig, weil sie, durch guten Gebrauch der Freiheit, die Gnade des Herren verdienen und seine Gebothe halten. Offenbar ist der Sinn dieser Worte, die Gnade Gottes, worinn sie immer bestehen möge, als welches letztere hier nicht deutlich ausgedrükt ist, werde nur nach unsern Verdiensten gegeben: wenn nämlich der Belohnung diejenigen würdig sind, welche einen guten Gebrauch von ihrer Freiheit machen, und dadurch die Gnade des Herrn verdienen, ist unläugbar, daß die Gnade solchen gegeben werden müsse. Wie vertragt sich aber dieses mit den Worten des Apostels (Röm. 3. 24.): umsonst seid ihr gerechtfertiget worden durch die Gnade des Herrn? Oder auch mit den Worten (Ephes. 2, 8.): durch die Gnade seid ihr geheilt worden? welchen Worten, auf daß nicht etwa Werke verstanden werden, beigefügt wurde: vermittels des Glaubens. Damit aber auch keiner diesen Glauben ohne Gnade Gottes sich selbst zueigne, folgen noch die Worte: und dieses habt ihr nicht aus euch, sondern es ist Gottes Geschenk. Er versteht nämlich unter Diesem dasjenige, von wo aus alles seinen Anfang nimmt, was wir nach Verdienst empfangen sollen, d. i. den Glauben selbst. Wird geläugnet, daß der Glauben eine Gabe Gottes sey, wozu dann die Worte (Röm. 12, 3.): wie Gott jedem ausge-

theilt hat das Maaß des Glaubens? Wird hingegen behauptet, der Glauben sei zwar eine Gabe Gottes, werde aber nach Verdiensten mitgetheilt, folglich nicht geschenket im eigentlichen Sinn des Wortes, wozu dann (Phil. 1, 29): euch ist verliehen worden, nicht nur an Christus zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden? Beides ist nach des Apostels Ansicht ein Geschenk, das Glauben an Christus, wie das Leiden eines jeden für Christus. Die Pelagianer aber beziehen den Glauben dergestalt auf den freyen Willen, daß es den Schein gewinnt, die Gnade werde nicht als ein freyes Geschenk, sondern als eine Schuld mitgetheilt, wodurch die Gnade aufhört, Gnade im strengen Sinne des Wortes zu seyn, zumal eine Gabe, die nicht unverdienter Weise mitgetheilt wird, keine Gnade ist.

XXXII.

Von diesem Briefe will Pelagius den Leser auf sein Buch über den Glauben, worauf er euch aufmerksam macht, hinüberleiten, auf ein Buch, in welchem er vieles gesprochen hat, was eigentlich nicht zur Sache gehört. Wir wollen nur herausheben, was auf den Gegenstand unseres Streites mit den Pelagianern Bezug hat. Pelagius hatte von der Einheit der Dreyfaltigkeit bis zur Auferstehung des Fleisches eine lange Abhandlung gehalten, eine Abhandlung über lauter

Gegenstände, die keiner in Zweifel zieht: am Schlusse derselben sprach er: Wir haben auch eine Taufe, welche als ein Sakrament mit den nämlichen Worten den Kindern, wie den Erwachsenen ausgespendet werden soll. So habet ihr, euerem Schreiben zufolge, Pelagius selbst sprechen gehört. Allein was nützt die Behauptung, das Sakrament der Taufe müsse mit denselben Worten den Kindern und den Erwachsenen ausgespendet werden, wo nicht von bloßen Worten, sondern von der Sache die Rede ist? Wichtiger ist, was er auf euere Fragen mündlich geantwortet haben soll; nämlich die Kinder empfangen zur Nachlassung ihrer Sünden die hl. Taufe: denn hier hat Pelagius nicht gesagt, in den Worten der Nachlassung der Sünden, sondern bekennt, die Kinder werden zur wirklichen Nachlassung der Sünden getauft. Würde aber an ihn die Frage gestellt, was für eine Sünde seines Dafürhaltens den Kindern erlassen werde, würde die Antwort folgen: die Kinder haben noch gar keine Sünde.

XXXIII.

Wem könnte es einfallen, daß unter diesem so offenem Bekenntniß ein ganz widersprechender Sinn verborgen liege, wenn Cölestius denselben nicht aufgedeckt hätte? Allein Cölestius hat in seinem Buch, welches zu Rom den kirchlichen Akten beygelegt wurde, einerseits bekennt: die Kinder werden zur Nach-

lassung der Sünden getauft; andererseits aber geläugnet, daß die Kinder irgend eine Erbsünde haben. Doch nicht die Taufe der Kinder, sondern der Beistand der göttlichen Gnade, wie ihn Pelagius auch in dem Buche, welches er über seinen Glauben nach Rom geschickt hat, aufgefasset, soll gegenwärtig uns vorzugsweise beschäftigen. Wir bekennen uns, spricht Pelagius, zur Freiheit des Willens, doch so, daß wir behaupten, des Beistandes Gottes allzeit bedürftig zu seyn. Nun gut: aber fragen müssen wir wieder: welches Beistandes er uns bedürftig halte, und finden in voriger Unbestimmtheit des Ausdruckes die Antwort: er halte das christliche Gesetz und den christlichen Unterricht für jenen Beistand, durch den jenes früher genannte natürliche Vermögen unterstützt werden müsse. Wir vermissen aber in diesem Bekenntniß der Pelagianer jene Gnade, von der der Apostel spricht (II. Thim. 1, 7.): Gott hat uns nicht den Geist der Furchtsamkeit, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Enthaltsamkeit gegeben. Es folgt nicht, daß, wer die Gabe hat, zu wissen, was er thun soll, auch die Gabe der Liebe habe, es wirklich zu thun.

XXXIV.

Ich habe auch jene Bücher, deren er im Briefe an Pabst Innocenz, heiligen Angedenkens, erwähnet, gele-

sen, bis auf einen einzigen Brief, den er kurz gefaßt an den heiligen Bischof Constantius geschickt zu haben vorgiebt, und nirgends habe ich gefunden, daß er sich zur Gnade bekenne, kraft welcher nicht nur, unser natürliches Willens- und Handlungs-Vermögen, welches, nach Pelagius, wir haben, wofern wir das Gute weder wollen, noch thun, sondern zugleich auch unser Willen und unsere Handlung selbst, durch den Beistand des heiligen Geistes unterstützt werde.

XXXV.

Man lese doch, fährt Pelagius weiter, jenen Brief, den ich vor ungefähr zwölf Jahren an den hl. Bischof Paulinus geschrieben habe; einen Brief, der auf beynahe drei hundert Seiten nichts anderes, als mein Bekenntniß der Gnade und des Beistandes Gottes enthält, und nicht weniger mein Geständniß, daß ohne Gott durchaus nichts Gutes zu thun wir vermögen. Diesen Brief habe ich wirklich gelesen, und gefunden, wie Pelagius beynahe nirgends über die natürlichen Anlagen und Kräften hinauskomme, und nur in diese die Gnade Gottes setze: die christliche Gnade hingegen mit einer Kürze behandle, daß es scheint, er habe dieselbe, bloß, weil er unschicklich fand, von ihr ganz zu schweigen, dem Namen nach anführen wollen. Ob aber Pelagius diese Gnade in der Nachlassung der Sünden bestehen lasse, oder auch in die Lehre Christi setze, wozu,

nach einigen Stellen seiner Werke, das Beispiel des Wandels Christi gehört, oder ob er glaube, daß sie ein Beistand zum Gutesthun sey, welcher der Natur und dem Unterrichte vermittels Einhauchung der feurigsten und lichtvollsten Liebe zugegeben werde, findet sich gar nichts vor.

XXXVI.

Man lese, heißt es ferner, was ich an den heiligen Bischof Constantius geschrieben, wo ich, zwar kurz, jedoch deutlich genug, mit der Freiheit des Menschen die Gnade und den Beistand Gottes vereiniget habe. Diesen Brief habe ich nicht gelesen, aber wenn er den übrigen mir bekannten Briefen, welche er anführet, gleich ist, so enthält er nichts von dem, worüber gegenwärtig die Rede ist.

XXXVII.

Man lese drittens, sagt Pelagius, unsern Brief an Demetrias, die Christo geheiligte Jungfrau im Orient, und man wird finden, daß wir mit dem Lobe der menschlichen Natur stets den Beistand der göttlichen Gnade vereiniget haben. Diesen Brief habe ich wirklich gelesen, und beynahe mich überzeugt, Pelagius bekenne sich zu der Gnade, von welcher gegenwärtig die Rede ist, obgleich in vielen Stellen desselben er mir sich selbst zu widersprechen schien. Später aber, als andere Schriften, welche von ihm, ausführlicher geschrieben, in

meine Hände gekommen waren, sah ich ein, wie selbst in jenem Brief die Gnade so bezeichnet sey, daß, unter der Zweideutigkeit allgemeiner Ausdrücke, der eigentliche Sinn derselben verborgen bleibe, und durch das Wort: „Gnade“ nur jeglicher Verdacht vermieden, und jeder Verstoß ausgewichen werde. Schon im Anfang des Briefes, wo es heißt: „laßt uns auf das vorgenommene Werk mit Anstrengung uns verlegen, und, der Schwachheit unseres Geistes wegen, nicht muthlos werden, indem wir zuverläßig hoffen, durch den Glauben der Mutter und durch das Verdienst der Jungfrau unterstützet zu werden“, schien Pelagius mir, sich zu jener Gnade zu bekennen, welche zu jeder guten Handlung uns bekräftiget, und ich hatte nicht bemerkt, wie diese Gnade ausschließlich in die Mittheilung des Unterrichtes gesetzt werden könne. An einem andern Orte derselben Schrift sagt er: wenn schon die Menschen ohne Gott an den Tag legen, wie sie von Gott geschaffen worden seyen, was können erst Christen thun, deren Natur durch Christus zum Bessern ist umgewandelt worden, und die den Beistand der göttlichen Gnade fortwährend zur Stütze haben? Unter der zum Bessern umgewandelten Natur will Pelagius die Nachlassung der Sünden verstanden wissen, was aus einer andern Stelle desselben Buches sich ergiebt, wo es heißt: „auch solche, welche durch lange Gewohnheit, zu sündigen, gleichsam sich verhärtet haben, können durch Busse wieder hergestellt werden“.

Allein auch hier kann er den Beistand der göttlichen Gnade nach Belieben nur in die Mittheilung des Unterrichts setzen.

XXXVIII.

An einem andern Orte desselben Briefes sagt Pelagius: wenn schon vor dem Gesetze und lange vor der Ankunft unseres Herrn und Heilandes gerechte und heilige Menschen, wie sie die Geschichte bezeichnet, gelebt haben, wie vielmehr müssen wir glauben, daß auch wir vermögen, gerecht und heilig zu leben, nachdem wir durch den Glanz seiner Ankunft erleuchtet worden sind, zumal wir durch die Gnade Christi wieder hergestellt und zu besseren Menschen neu geboren, so wie auch durch das Blut Christi versöhnt und gereinigt und durch das Beispiel Christi zu einer vollkommenen Gerechtigkeit angespornt besser seyn sollen, als die Menschen vor dem Gesetze gewesen waren. Seht, wie auch hier, wenn gleich mit andern Worten, der Beistand der göttlichen Gnade wieder nur in die Nachlassung der Sünden und in das Beispiel Christi gesetzt wird. Darauf folget: „besser als die Menschen vor dem Gesetze gewesen waren", nach dem Ausspruch des Apostels (Röm. 6, 14.): die Sünde wird nicht über euch herrschen: denn ihr seyd nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade. Weil wir nun, fährt er fort, unseres Erachtens hinlänglich hierüber gesprochen haben,

so laßt uns nun eine Jungfrau zu einer solchen Vollkommenheit heranbilden, daß, sowohl von der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur, als dem Werth der Gnade, von beiden stets entflammet, die Heiligkeit ihres Wandels Zeugniß gebe. Bemerket wohl, wie er seiner Rede deswegen einen solchen Schluß gegeben habe, damit unter dem natürlichen Gut dasjenige verstanden werde, welches wir in der Schöpfung erhalten haben; unter dem Gut der Gnade aber, was uns durch Betrachtung des Beispieles Christi zu Theil wird, gleichsam als wäre die Sünde denjenigen, welche unter dem Gesetze waren, oder sind, deswegen nicht nachgelassen, weil sie entweder das Beispiel Christi nicht haben, oder nicht daran glauben.

XXXIX.

Daß dieses die Ansicht des Pelagius sey, beweisen andere, wenn nicht in diesem, doch in seinem dritten Buche für die Freiheit des Willens enthaltenen Worte, wo er redend an seinen Gegner auf die Einwendung aus dem Apostel (Röm. 7, 15. 23.): ich thue nicht, was ich will, und, ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet, und auf das, was mit diesen dort in Verbindung steht, folgende Antwort gab: Was du hier von dem Apostel zu verstehen wünschest, sehen alle Männer der Kirche, als im Namen eines noch unter

dem Gesetze stehenden Sünders gesprochen an, welchem die zu angewöhnten Laster eine gewisse Art Nothwendigkeit, zu sündigen, auferlegen, und der, wenn auch das Gute wollend, durch die Gewohnheit stets, gegen seinen Willen gleichsam, wieder ins Böse hinabgezogen wird. Unter der Person eines einzigen Menschen, fährt er weiters, bezeichnet der Apostel ein noch unter dem alten Gesetze stehendes, sündhaftes Volk, welches, wie er behauptet, von seiner bösen Gewohnheit durch Christus befreyt werden soll; durch Christus, der erstens denen, welche an ihn glauben, vermittels der Taufe, die Sünden nachläßt, zweitens sie antreibet, durch Nachahmung seiner Tugenden, nach vollkommener Heiligkeit zu streben, und, hinsehend auf sein eigenes Beispiel, die Gewohnheit der Laster zu überwinden.

Das ist, nach Pelagius, die Unterstützung, welche dem Menschen, der noch unter dem Gesetze sündiget, zu Theil wird, damit, gerechtfertigt durch die Gnade Christi, er zur Freiheit gelange, indem gleichsam, der übergroßen Gewohnheit zu sündigen wegen, das Gesetz allein nicht mehr hinreichen würde, wofern, zwar nicht eine Einhauchung der Liebe durch den heiligen Geist, wohl aber eine Anschauung und Nachahmung der Tugend Christi, wie sie das Evangelium empfiehlt, dem Gesetze nicht zu Hilfe käme. Ganz gewiß wäre hier der Ort, wo Pelagius vorzüglich aussprechen sollte, was er unter Gnade verstehe, da eine Stelle zu beantworten war,

(Röm. 7, 24. 25.), die der Apostel mit folgenden Worten geschlossen: ich unglücklicher Mensch, wer wird mich befreyen von dem Leibe dieses Todes? Die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn. Wenn er aber auch hier die Gnade Gottes nicht in Mittheilung der Kraft, sondern nur in die Nachahmung des Beyspieles Christi setzet, was dürfen wir von ihm erwarten, wo er immer, unter der Zweideutigkeit allgemeiner Ausdrücke, von der Gnade redet?

XL.

Im erwähnten Briefe an die Gott geheiligte Jungfrau schreibet unter anderm Pelagius: laßt uns Gott unterhänig sein, und durch Vollziehung seines Willens die göttliche Gnade verdienen, um durch den Beistand des heiligen Geistes desto leichter dem bösen Geiste Widerstand zu leisten. Aus dieser Stelle leuchtet doch genug ein, Pelagius wolle durch die Gnade des heiligen Geistes Kraft geben lassen, nicht als wenn wir ohne diese Gnade, bloß aus natürlichem Vermögen dem Versucher nicht Widerstand leisten könnten, sondern nur, damit wir desto leichter ihm widerstehen. So faßt Pelagius die Gnade auf: von welcher Beschaffenheit und Größe den Beistand derselben er sich immer denken möge, sie besteht gleichwohl nur in der Wissenschaft,

die wir vermittels des Unterrichts aus dem Geiste der Offenbarung erhalten, und von blosser Natur aus entweder gar nicht, oder doch nur mit großer Mühe erhalten könnten. Das ist alles, was ich aus dem Buche an die Christo gewidmete Jungfrau, entnehmen konnte, aus einem Buche, welches das vollständige Bekenntniß der Gnade des Pelagius zu enthalten scheint. Allein von welcher Art dieses Bekenntniß sei, seht ihr aus den angeführten Stellen von selbst ein.

XLI.

Man lese, fährt Pelagius fort, auch mein neuestes Werk, welches ich vor kurzer Zeit, für die Freiheit des Willens auszugeben, genöthiget wurde, und es wird in die Augen springen, mit welchem Unrecht man uns, als läugneten wir die Gnade, zu verdächtigen suche, uns, die wir beinahe im ganzen Verlauf des Werkes vollkommen und unumwunden, wie die Freiheit des Willens, so auch die Gnade Gottes bekennen. Das genannte Werk besteht aus vier Büchern, die ich nicht nur gelesen, sondern aus denen ich gerade alles ausgezogen habe, was ich zur Betrachtung und Untersuchung euch vorgelegt, und so gut ich's vermochte, erläutert habe, schon bevor ich zu seinem Briefe kam, den er nach Rom geschickt hatte. Allein auch in diesen vier Büchern, ist alles, was er für die Gnade Gottes, durch welche, das Böse zu meiden, und das Gute zu

thun wir bekräftiget werden, vorzubringen scheint, dergestalt in die alte Unbestimmtheit der Worte eingehüllt, daß er seinen Schülern die Gnade für nichts anderes erklären kann, als für den Beistand vermittels des Gesetzes und des Unterrichtes, durch welchen unser natürliches Vermögen unterstützt wird; selbst das Gebeth ist, nach einer durchaus klaren Behauptung jener Schriften, zu nichts nütze, als den Unterricht durch göttliche Offenbarungen uns deutlicher zu machen, keinesweges aber der Seele des Menschen Kraft zu geben, mit Liebe und Thätigkeit zu vollziehen, was als Pflicht erkannt wird: denn nirgends weicht Pelagius von seinem sehr bekannten Lehrsatze ab, gemäß welchem das Vermögen, der Wille, die Handlung unterschieden, und nur das Erstere, nämlich das Vermögen des Menschen, durch die Gnade Gottes stets unterstützet wird, Wille und Handlung hingegen keines göttlichen Beistandes bedürfen. Jedoch der Beistand selbst, durch den er unser natürliches Vermögen Kraft erhalten läßt, wird in Gesetz und Unterricht gelegt, worüber uns, nach seinem Bekenntniß, auch der heilige Geist Aufschluß ertheilet, weswegen er einzig auch die Nothwendigkeit des Gebethes zugiebt. Der Beistand des Gesetzes und des Unterrichtes indessen ist, seiner Meinung nach, schon zur Zeit der Propheten gewesen: der Beistand der Gnade aber, im eigentlichen Sinn des Wortes, besteht im Vorbilde des Lebens Christi. Allein auch dieser

Beistand liegt ersichtlich nur in dem Unterricht, den uns das Evangelium giebt, so zwar, daß wir, einmal erkennend den Weg, den wir wandeln sollen, schon durch die Kraft unsers freyen Willens, des Beistandes Gottes nimmer bedürftig, weil uns selbst genügend, auf demselben fortzuwandeln vermögen; ja auch einzig von Natur aus diesen Weg finden könnten, jedoch leichter ihn finden, falls wir von der Gnade gehoben werden.

XLII.

Das ist's, was ich aus den Schriften des Pelagius, in so weit sie von der Gnade Gottes handeln, nach dem Maaße meines Verstandes auffassen und begreifen konnte. Ihr sehet aber wohl, wie alle, welche solcher Ueberzeugung sind, die Gerechtigkeit Gottes (Röm. 10, 3.) verkennen, und ihre eigene Gerechtigkeit an die Stelle derselben setzen wollen und daher weit sich entfernen von jener Gerechtigkeit, welche (Phil. 3, 9.) wir nicht aus uns, sondern aus Gott haben, von einer Gerechtigkeit also, welche jene Irrgläubigen in den vorzugsweise kanonischen Büchern der heiligen Schriften wahrnehmen und erkennen sollten. Allein weil sie dieselben nur nach ihrem eigenen Sinne deuten, gelangen sie nie zur klaren Anschauung dessen, was sie eigentlich enthalten. Möchten sie doch nicht mit Unachtsamkeit und mit solch einer Vorliebe ihrer eigenen Meinung über

Bücher jener Katholiken, die, wie sie doch selbst glauben, die heiligen Schriften recht aufgefaßt haben, sich hintansetzen, sondern aus ihnen vielmehr lernen', in welchem Sinn der Beistand göttlicher Gnade aufgefaßt und verstanden werden müsse. Doch höret, wie selbst Pelagius in seinem neuesten Werke, auf welches er sich zu seiner Vertheidigung beruft, d. h. im dritten Buche für die Freiheit des Willens, dem heiligen Ambrosius das Lob spricht!

XLIII.

Die Bücher des seligen Bischofs Ambrosius, heißt es, setzen den Glauben der römischen Kirche in das günstigste Licht. Ambrosius leuchtet unter den lateinischen Schriftstellern, wie eine schöne Blume hervor: sein Glauben und seine durchaus lautere Erkenntniß der heiligen Schriften wagt selbst der Feind nicht zu tadeln. Seht doch, wie groß und vortrefflich das Lob ist, welches Pelagius dem gelehrten und heiligen Mann spricht, einem Manne, dessen Ansehen gleichwohl mit dem Ansehen der kanonischen Schriften nicht verglichen werden darf. Pelagius aber spricht wohl diesem Manne deswegen so großes Lob, weil er glaubt, eine Stelle aus desselben Büchern, als Zeugniß für seine Meinung anführen zu können, eine Stelle nämlich, welche beweisen sollte: der Mensch könne ohne Sünde seyn. Allein von diesem Gegenstand ist gegenwärtig

nicht, wohl aber einzig vom Beistand der Gnade die Rede, durch den wir Kraft erhalten, die Sünden zu meiden und ein gerechtes Leben zu führen.

XLIV.

Pelagius muß aber auch den ehrwürdigen Vorsteher dieser Kirche hören, wenn er im zweiten Buche seiner Auslegung des Evangeliums Lukas, in Bezug auf den zwei und zwanzigsten Vers des dritten Kapitels sagt und lehret: der Herr wirke auch mit unserm freyen Willen. Du siehst, lauten seine Worte, wie die Kraft des Herrn bey allen menschlichen Bestrebungen sich mitwirksam erweise, so, daß niemand bauen könne, ohne den Herrn, niemand schützen könne, ohne den Herrn, niemand etwas anfangen könne, ohne den Herrn. Deswegen also die Worte des Apostels (I Cor. 1, 10. 31.): Ihr möget essen, oder trinken, so geschehe alles zur Ehre Gottes. Es ist ersichtlich, wie der heilige Ambrosius die gewöhnliche Bedeutung des folgenden Ausdruckes: wir fangen an, und Gott vollendet, durch die Worte aufgehoben habe, wenn er sagt: Niemand kann etwas ohne Gott auch nur anfangen. Allein im sechsten Buche des nämlichen Werkes, wo (Luk. 7, 41.) von zwei Schuldnern eines Wucherers die Rede ist, heißt es ferner: nach menschlicher Ansicht hat vielleicht mehr beleidiget, welcher mehr schuldig gewesen war:

aber nach den Erbarmungen Gottes ist die Sache anderst, und zwar so, daß derjenige mehr liebet, welcher mehr schuldig gewesen ist, falls er Gnade erhält. Wie durchaus einleuchtend ist es aus den Worten des katholischen Lehrers, daß selbst die Liebe, gemäß welcher jemand mehr liebet, unter die Wohlthaten der Gnade gehöre?

XLV.

In Hinsicht auf die Busse, welche, wie keiner in Abrede seyn wird, der Willen wirket, behauptet auch der selige Ambrosius im zehnten Buche desselben Werkes: es komme von der Barmherzigkeit und dem Beistande Gottes her, daß sie gewirkt werde. Seine Worte lauten: Gut sind die Thränen, welche die Schuld abwaschen. Thränen vergießen aber nur diejenigen, welche Jesus anschaut. Petrus hat zum erstenmal (Matth. 26, 70. 72. 74. 75.) verläugnet, aber nicht geweint, weil der Herr ihn nicht angeschaut hatte: er hat zum zweitenmal geläugnet, und nicht geweint, weil der Herr noch nicht ihn angeschaut hatte: er hat auch zum drittenmal verläugnet; doch jezt hat Jesus ihn angeschaut und Petrus die bittersten Thränen vergossen. Möchten doch die Pelagianer das Evangelium lesen und sehen, wie der Herr Jesus damals im

Innern des Hauses gewesen, als er bey den Vorstehern der Priesterschaft im Verhör war: der Apostel Petrus aber ausser dem Hause, und auf der Seite im Vorhofe unter der Dienerschaft, bald sitzend, bald stehend beym Feuer, wie dieses aus der durchaus wahrhaften und gänzlich übereinstimmenden Erzählung der Evangelisten hervorleuchtet. Man kann also nicht sagen, der Herr habe ihn mit den Augen des Leibes angeschaut und dergestalt auf sichtbare Weise ihn ermahnet. Was die Worte der heiligen Schrift (Luk. 22, 61.): der Herr hat ihn angeschaut, bezeichnen, ist innerlich geschehen, ist im Gemüthe geschehen, ist im Willen geschehen. Der Herr ist durch seine Barmherzigkeit auf verborgene Weise zu Hülfe gekommen, er hat das Herz berühret, hat erinnert, hat durch seine innerliche Gnade den Petrus heimgesucht, hat erreget und erhöhet das Gefühl der Reue im innersten Menschen bis zu den äussern Thränen. Seht da, wie Gott durch seine Hülfe unserm Willen beistehe und unsern Handlungen. Seht, wie er (Phil. 2, 13.) sowohl das Wollen, als das Vollbringen in uns bewirke.

Derselbe hl. Ambrosius spricht im nämlichen Buche: Wenn Petrus gefallen ist, welcher (Matth. 26, 33.) sagte: und wenn auch alle Andern sich ärgern werden, werde ich mich nicht ärgern: welcher Andere dürfte noch auf sich Vertrauen

setzen? Ja David, welcher gesagt hatte (Psm. 29, 7.): ich habe in meinem Uebermuthe gesprochen, in Ewigkeit werde ich nicht wanken! bekennet, wie sein Stolz ihm Schaden gebracht habe, mit den Worten: Du hast dein Angesicht von mir gewendet, und ich bin in Verwirrung gerathen. Möge Pelagius nur die Lehre hören und den Glauben nachahmen, welchen Glauben und welche Lehre er an diesem Manne gepriesen hat. Ja möge er mit Demuth und mit Reue nachahmen, statt hartnäckig bey seinem Selbstvertrauen zu verharren, auf daß er nicht zu Grunde gehe. Warum will er lieber im Meere untersinken, aus welchem Petrus durch den Fels gerettet worden ist *)?

XLVI.

Möge er ferner auch folgende Worte des genannten Kirchen-Vorstehers im sechsten Buche des angeführten Werkes beherzigen; warum sie ihn aber nicht aufgenommen haben, sagt uns der Evangelist selbst: weil seine Augen, so heißt es, auf Jerusalem gerichtet waren, die Jünger aber eilfertig nach Samaria wollten. Allein Gott rufet nach seinem

*) Buchstäblich: Warum will Pelagius lieber im Pelagus untersinken, als wie Petrus durch Petra gerettet werden? Ein augustinisches Wortspiel.

Wohlgefallen und verleihet die Gottselig-keit, welchem er will. O des Mannes Gottes würdige Ueberzeugung, hervorgegangen selbst aus der Quelle der göttlichen Gnade! Gott, so lauten die Worte, rufet nach Wohlgefallen, und verleihet die Gottseligkeit, welchem er will. Seht, wie dieses übereinstimme mit dem Propheten (2. Mos. 33, 19.): Ich werde mich erbarmen, dessen ich mich erbarmt haben werde, und ich werde Barmherzigkeit verleihen, dem ich barmherzig gewesen seyn werde. Seht, wie sie übereinstimmen mit dem Apostel (Röm. 9, 16.): also kommt es nicht auf den Wollenden, nicht auf den Rennenden, sondern auf den erbarmenden Gott an! In unsern Tagen noch spricht der Mann Gottes: nach Belieben rufet der Herr und verleihet die Gottseligkeit, welchem er will. Wer aber wird Gottseligkeit demjenigen absprechen, welcher zu Gott hineilt, von Gott geleitet zu werden wünscht und seinen eigenen Willen dem göttlichen Willen opfert, ja an Gott sich innig anschließt, und nach der Sprache des Apostels, eines Geistes mit ihm wird? Gleichwohl behauptet Pelagius, daß dieses ganze Werk eines dergestalt gottseligen Menschen nur Werk der Freiheit des menschlichen Willens sey, wenn gleich ihm gegenüber der selige, von Pelagius selbst so hoch gepriesene Ambrosius lehret: der Herr rufet nach Wohlgefal-

len und verleihet die Gottseligkeit, welchem er will. Also verleihet Gott seine Seligkeit, welchem er will; er verleiht, welchem er will, daß er zum Herrn hineile und von ihm geleitet zu werden wünsche, und seinen Willen dem göttlichen Willen zum Opfer bringe und an Gott innig sich anschließe und nach der Sprache des Apostels eines Geistes mit ihm werde: denn all dieses thut nur ein gottseliger Mensch. Wer also würde es thun, wofern Gott nicht bewirkte, daß er es thue?

XLVII.

Allein, weil die Unterscheidung zwischen der Freiheit des menschlichen Willens und der Wirkung der göttlichen Gnade, von welchen in gegenwärtiger Abhandlung die Rede ist, der Schwierigkeit unterlieget, daß, wer die Freiheit des Willens vertheidiget, die göttliche Gnade zu läugnen; wer hingegen die göttliche Gnade behauptet, die Freiheit des menschlichen Willens aufzuheben scheint, kann Pelagius in dieses Dunkel sich einhüllend, den vom heiligen Ambrosius angeführten Stellen beyzustimmen und derselben Ueberzeugung zu seyn und allezeit gewesen zu seyn, vorgeben, ja einzelne Ausdrücke sogar mit seinen Grundsätzen übereinstimmend zu deuten versuchen. Demnach gebet, in Hinsicht auf die Gnade und den Beistand Gottes, wohl Acht auf den dreifachen Unterschied zwischen Können, Wollen und Seyn, d. i. zwischen dem Vermögen, dem Willen

und der Handlung, auf einen Unterschied, den Pelagius so deutlich als möglich herausgehoben hat. Nur dann wird Pelagius mit uns übereinstimmen, wenn er behauptet, daß nicht nur das Vermögen im Menschen, welches vorhanden ist, wo der Mensch weder einen guten Willen hat, noch gut handelt, sondern, daß selbst der Willen und die Handlung, d. i. der gute Willen und die gute Handlung, welche nur im Menschen sind, insofern er das Gute will, und das Gute thut: nur dann, sage ich, wird Pelagius mit uns übereinstimmen, wenn er behauptet, daß auch selbst dieser gute Willen und diese gute Handlung von Gott unterstützt und dergestalt unterstützt werde, daß wir ohne diese Unterstützung nichts Gutes wollen und nichts Gutes thun können, und daß, gerade diese Unterstützung die Gnade Gottes sey, durch Jesum Christum unsern Herrn (Röm. 7, 25.), eine Gnade, in welcher er uns durch seine, nicht durch unsere Gerechtigkeit rechtfertiget, so zwar, daß unsere wahre Gerechtigkeit nur die Gerechtigkeit ist, welche wir von ihm haben. Wofern Pelagius dieses behauptet, findet, meines Erachtens, in Hinsicht auf den Beistand der göttlichen Gnade, in der Folge sich kein Zwist mehr unter uns.

XLVIII.

Der Grund jedoch, warum Pelagius den hl. Ambrosius so sehr gepriesen hat, liegt in der Lobrede, welche

dieser Heilige auf Zacharias und Elisabeth gehalten, und in welcher er behauptet hat; es könne der Mensch in diesem Leben ohne Sünde seyn. Obwohl es nicht geläugnet werden kann, es liege in der Macht Gottes, dem alle Dinge möglich sind, jeden Menschen vor der Sünde zu bewahren, ergiebt sich dennoch aus den Worten des Kirchenvaters, wenn sie, wie sie gesprochen wurden, etwas scharfsichtiger in's Aug gefaßt werden, kein anderer, als wie mir scheint, folgender Sinn: es könne der Mensch ohne Sünde seyn, in Hinsicht auf einen ehrbaren und lobwürdigen Wandel unter Menschen, in Hinsicht auf einen Lebenswandel also, den kein Mensch anzuklagen, oder eines Fehlers zu beschuldigen vermöge. Von Zacharias nun und seiner Frau wird behauptet, daß ihr Lebenswandel auch in den Augen Gottes ohne Sünde gewesen sey, weil sie durch gar keine Verstellung die Menschen täuschten, sondern vor ihnen gerade so sich zeigten, wie sie den Augen Gottes bekannt waren. Es war hier aber nicht die Rede von jener vollendeten Gerechtigkeit, in der wir wahrhaft und in jeglicher Beziehung ganz fehlerfrey und vollkommen leben werden: denn auch der Apostel Paulus sagt (Phil. 3, 6.): daß, in Hinsicht auf die bloß gesetzliche Gerechtigkeit, er auf keine Weise beschuldiget werden könne: in Hinsicht auf diese Gerechtigkeit nun war auch der Wandel des Zacharias durchaus sündenfrey. Allein der Apostel setzt diese Art Gerechtigkeit

(Phil. 3, 7.) unter Koth und Auskehricht, in Vergleich mit der Gerechtigkeit, nach welcher wir (Matth. 5, 6.) hungern und dürsten sollen, um einst durch die Anschauung derselben gesättiget zu werden, im Vergleich mit einer Gerechtigkeit also, die wir gegenwärtig, so lange der Gerechte nur (Röm. 1, 17.) aus dem Glauben lebet, auch nur noch im Glauben haben.

XLIX.

Doch Pelagius höre weiter, wie der ehrwürdige Kirchenvorsteher Ambrosius bey Auslegung des Propheten Isajas selbst lehre: Niemand könne in dieser Welt ohne Sünde seyn. Es wird keiner behaupten: der Ausdruck: „in dieser Welt", bedeute hier: „in der Liebe dieser Welt", zumal ja vom Apostel die Rede ist, welcher sagt (Phil. 3, 20.): unser Wandel ist in dem Himmel. Während dem der genannte Bischof den Sinn dieser Worte erkläret, sagt er: der Apostel spricht: es gebe mit ihm viele Vollkommene schon auf dieser Welt, welche jedoch, an der wahren Vollkommenheit gemessen, unmöglich vollkommen seyen, zumal ja desselben Worte lauten: (1 Cor, 13, 12.): jezt sehen wir noch durch einen Spiegel im dunkeln Bilde, einst aber von Angesicht zu Angesicht: jezt erkenne ich nur noch theilweise, einst aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin. Es

giebt, diesen Ausdrücken zufolge, Fehlerlose in dieser Welt, wie es Fehlerlose geben wird im Reiche Gottes. Indessen kann, wenn die Sache genauer betrachtet wird, kein Mensch fehlerlos, weil keiner ohne Sünde seyn. Das Zeugniß des heiligen Ambrosius, welches Pelagius als einen Beweis für seine Behauptung anführet, hat somit entweder nur beziehungsweise einen zwar wahrscheinlichen, jedoch nicht einen ganz genau bestimmten Sinn, oder, falls der heilige und demüthige Mann geglaubt hat, Zacharias und Elisabeth haben die höchste Stuffe der Gerechtigkeit und die einer gänzlichen Vollendung erreichet, hat er offenbar durch eine nähere Bestimmung den eigentlichen Sinn seiner Meinung berichtiget.

L.

Möge Pelagius eben so wenig ausser Acht lassen, daß am nämlichen Orte, wo das von Ambrosius ausgehobene, ihm so gefällige Zeugniß stehet, auch folgende Worte desselben Kirchenvaters zu finden seyen; unmöglich ist für die menschliche Natur von ihrem Anfange an, fehlerlos zu seyn. Offenbar bezeuget der ehrwürdige Mann, daß das natürliche Vermögen des Menschen entnervt und geschwächt worden sey, ein Vermögen, welches Pelagius, statt sein Verderbniß durch die Sünde gläubig anzuerkennen, mit so vieler Anmaßung zu erheben sucht. Ohne Zweifel wird er mit

Unwillen, wenn gleich im Einklange mit der apostolischen Wahrheit, die Worte finden (Ephes. 2, 3.): wir waren einst nicht weniger, als die übrigen Menschen von Natur aus Söhne des Zornes. Durch die Sünde des ersten Menschen, welche aus seinem freyen Willen entsprang, ist nämlich die menschliche Natur ins Verderben und in Fluch gesunken, in ein Verderben und in einen Fluch, aus welchem einzig nur die göttliche Gnade durch den Mittler zwischen Gott und den Menschen (I. Thim. 2, 5.), als den allmächtigen Arzt, sie retten kann. Vom Beistand dieser Gnade zu unserer Rechtfertigung, gemäß welchem Gott denen, die ihn lieben, alles zum Besten lenket (Röm. 8, 28.), weil er denen, die er zuvor geliebet hat, (Joh. 4, 19.) durch diese seine vorhergehende Liebe die Gnade verleihet, auch Ihn zu lieben, haben wir nun schon lange gesprochen: wir wollen daher unter dem Beistande Gottes auch von der Sünde, welche (Röm. 5, 12.) durch Einen Menschen mit dem Tode in die Welt kam, und so in alle Menschen hinübergegangen war, zu reden anfangen gegen diejenigen, welche ganz offenbar in einen dieser Wahrheit geradezu widersprechenden Irrthum sich hinein gearbeitet haben, und zwar so viel als wir ihnen zu sagen nöthig finden werden.

Uebergang zum folgenden Buche.

Dem Buche „von der Gnade Christi“ hat der hl. Augustin, wie schon bemerkt wurde, noch ein anderes beigefügt mit der Aufschrift: „Von der Erbsünde.“ In diesem zweiten Buche wird gezeigt, daß in Bezug auf die Erbsünde und die Kindertaufe Pelagius und Cölestius dem Wesen nach gleich denken, nur rücksichtlich der Form dadurch von einander sich unterscheiden, daß Cölestius offener, Pelagius verschlagener, jener hartnäckiger und freyer, dieser lügenhafter und schlauer sey. Es wird, was zu Rom unter Pabst Zosimus gegen beide verhandelt wurde, erzählt und zugleich bewiesen, was die Pelagianer läugneten, daß die Erbsünde mit der Heiligkeit der Ehe gar wohl vereinbar und überhaupt ein Gegenstand sey, welcher zu den Grundwahrheiten des christlichen Glaubens gehöre. So wichtig und lehrreich dieses Buch, vorzüglich der letztgenannten Gegenstände wegen, ist, sind wir doch genöthiget, es hier zu übergehen, um Raum zu gewinnen für andere Bücher desselben erlauchten Verfassers, in welchem die Lehre von der Gnade Gottes durch Christus und ihr Verhältniß zur Freiheit des menschlichen Willens kürzer und deutlicher erklärt wird.

Aus diesem Grunde folget hier auf das Buch „von der Gnade Christi„, das Buch von der Vorherbestimmung der Heiligen, weil nach dem Zeugniß des Pabstes Hormisdas und anderer ansehnlicher Bischöfe aus ihm so klar und unverkennbar, wie aus keiner andern Schrift dieses Kirchenvaters, hervorgeht, was die katholische Kirche über die Gnade Gottes, über die menschliche Freiheit und ihr wechselseitiges Verhältniß stets gelehrt uud zu glauben befohlen habe.

Mit dem Buche „von der Vorherbestimmung der Heiligen“ steht ein zweites Buch in Verbindung, „über die Gabe der Beharrlichkeit,“ welches aber, um nicht weitläufiger, als nöthig zu werden, nur auszugsweise dem erstern hier beigefügt wird. Die beiden genannten Bücher zeichnen sich, selbst vor andern des hl. Augustin's, durch einen gewissen Geist der Milde und Sanftmuth aus, was die Feinde dieses Kirchenvaters selbst nicht verkennen konnten, und verdienen des liebevollen Geistes, der in ihnen wehet, wie des hochwichtigen Gegenstandes wegen, den sie behandeln, von jedem ernsthaften und nachdenkenden Christen nicht nur einmal, sondern wiederholt gelesen, betrachtet und wohl erwogen zu werden.

Buch
von der
Vorherbestimmung der Heiligen.

I.

Im Briefe an die Philipper (3, 1.) hat bekanntlich der Apostel gesprochen: nochmal das Nämliche zu schreiben, ist mir nicht lästig, euch aber ersprießlich. Allein derselbe Apostel schrieb an die Galater, im Bewußtseyn, bereits gesagt zu haben, was seiner Ueberzeugung zufolge für sie nothwendig war (Gal. 6, 17.): fürder mache mir keiner mehr Mühe, oder nach einigen andern Handschriften: sey mir keiner überlästig. Eben so kann ich auch mein Bedauren nicht verhehlen, weil der Unglaube noch immer den so mannigfaltigen und einleuchtenden Aussprüchen Gottes, welche die Gnade verkünden, (eine Gnade, die schlechterdings keine Gnade wäre, wenn sie nach unsern Verdiensten gegeben würde) nicht beistimmen will. Unterdessen hat, theurste Söhne Prosper und Hilarius, euer Eifer und euere brüderliche Sorgfalt, solche Menschen von einem solchen Irrthum zu befreyen, und euer

sehnliches Verlangen, daß ich, ungeachtet meiner vielen Bücher und Briefe in Hinsicht auf diesen Gegenstand, nochmals hierüber schreibe, eine unaussprechliche Liebe in mir erwecket, eine Liebe, welche, wenn gleich nicht so groß, wie sie seyn sollte, doch mich nöthiget, euch zu antworten, und ein Geschäft, in Bezug auf welches ich genug gethan zu haben glaubte, wenn nicht mit euch, doch durch euch noch einmal zu behandeln.

So wie ich euer Schreiben verstehe, scheint mir, jene Brüder, für welche ihr mit so frommem Eifer Sorge traget, sollten behandelt werden, wie der Apostel diejenigen behandelt hat, an welche er die Worte geschrieben (Phil. 3, 15.): und wenn ihr eines andern Sinnes seyd, so wird euch Gott auch dieses offenbaren. Ich glaube aber, deswegen sollten sie so behandelt werden, damit sie nicht, folgend einer bloß phantastischen Ueberzeugung: die Hoffnung eines Jeden beruhe auf ihm selbst, wohl gar zuletzt in den Fehler verfallen, welcher, nicht phantastisch, sondern prophetisch, mit den Worten bezeichnet wird (Jer. 17, 5.): verflucht sey Jeder, welcher seine Hoffnung auf den Menschen setzt. Dunkel kommt ihnen noch die Lehre von der Vorherbestimmung der Heiligen vor. Welch anderer Ueberzeugung in diesem Punkte sie aber immer seyn mögen, wird Gott ihnen schon noch den erforderlichen Aufschluß geben, wofern sie nur nach dem Lichte wandeln, welches

bereits ihnen aufgegangen ist. Deshalb setzte der Apostel den Worten: wenn ihr anderes Sinnes seyd, wird Gott euch dieses offenbaren, noch bey: unterdessen wandelt nach der Erkenntniß, welche ihr bereits erhalten habet. Diese unsere Brüder, deren Heil euerer Frömmigkeit und euerer Liebe so sehr am Herzen liegt, sind schon so weit gekommen, daß sie mit der Kirche Christi glauben: erstlich, das menschliche Geschlecht sey zufolge seiner Geburt der Sünde des ersten Menschen theilhaftig, und von diesem ursprünglichen Uebel könne jeder Mensch nur vermittels der Gerechtigkeit des zweiten Menschen befreit werden: zweitens, daß sie, wie die Kirche, bekennen, die Gnade Gottes komme dem Willen der Menschen zuvor, und auch mit der Kirche der Ueberzeugung sind, aus eigener Kraft vermöge der Mensch ein gutes Werk weder anzufangen, noch zu vollenden. Durch diese ihre wirkliche Ueberzeugung sind sie vom Irrthum der Pelagianer gar weit entfernt. Wenn sie demnach ihrer itzigen Ueberzeugung gemäß wandeln, und zu demjenigen bitten, von welchem alles Licht der wahren Erkenntniß ausgeht, so wird, falls sie über die Vorherbestimmung noch anderes Sinnes sind, auch hierüber Gott selbst ihnen den erforderlichen Aufschluß geben.

Unterdessen wollen wir nicht unterlassen, so liebevoll und kräftig zu schreiben, als wir mit der Gnade Gottes, um die wir bitten, nur immer vermögen, und

zugleich so zweckmäßig, als unsere Einsicht, und so wirksam, als unsere Liebe und Beredsamkeit erlauben. Wer weiß, ob sich Gott nicht zur Hervorbringung einer wahren Ueberzeugung dieses unsers Dienstes bedienen werde, eines Dienstes, den wir ihnen in freyer Liebe zu Christus erweisen.

II.

Vorerst sollen wir zeigen, daß der Glauben, durch den wir Christen werden, eine Gabe Gottes sey. Kann dieses aber wohl gründlicher gezeigt und erwiesen werden, als wir bereits in vielen und großen Büchern es zu zeigen und zu erweisen versucht haben? Doch wir haben hier an solche uns zu wenden, welche behaupten, die von uns angeführten göttlichen Zeugnisse beweisen nur: der Ursprung des Glaubens müsse uns; das Wachsthum des Glaubens aber Gott zugeschrieben werden, gleichsam als wenn der Glauben an sich kein Geschenk Gottes wäre, wohl aber das Wachsthum des Glaubens, und zwar dieses nur als Belohnung jenes Verdienstes, welches durch den Anfang des Glaubens wir erworben hätten. Eine solche Behauptung ist offenbar nicht verschieden von der, welche, den Akten zufolge, Pelagius vor den versammelten Bischöffen in Palästina verdammen mußte; nicht verschieden also von der Behauptung: die Gnade Gottes werde nach unsern Verdiensten gegeben:

denn solch einer Lehre zufolge ist der Ursprung des Glaubens keine Gnade Gottes; wohl aber der vollständigere und vollkommnere Glauben, und zwar als Belohnung für den Anfang des Glaubens. Wir leisten somit durch den Anfang des Glaubens Gott vorerst gleichsam einen Dienst, welchen Dienst Gott durch Vermehrung des Glaubens und durch Erhörung der Bitten des Gläubigen belohnet.

Allein warum hören wir nicht lieber die anders lautende Sprache des Apostels (Röm. 11, 35. 36.): wer hat ihm zuvor etwas gegeben, daß es ihm wieder vergolten werden müßte? Aus ihm, durch ihn und in ihm sind ja alle Dinge? Woher diesen Worten zufolge der Ursprung unsers Glaubens, wenn nicht aus Gott? Es heißt nicht, alle Dinge sind aus Gott, der Ursprung des Glaubens ausgenommen, sondern es heißt: aus ihm und durch ihn und in ihm sind alle Dinge. Wer möchte indessen behaupten, daß der, welcher zu glauben bereits angefangen hat, in Bezug auf den, an welchen er glaubt, kein Verdienst habe? Um nun ein solches Verdienst von Gott belohnen zu lassen, soll die Gnade Gottes nach unseren Verdiensten gegeben werden, eine Behauptung, welche Pelagius selbst, der Verdammniß zu entgehen, verdammt hat. Wer also diese, schlechthin verwerfliche Lehre in jeder Beziehung ausweichen will, muß deutlich erkennen was folgende Worte des Apostels sagen wol-

len (Phil. 1, 29.): euch ist verliehen worden, an Christus nicht nur zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden. Der Apostel zeigt an, daß beides Gabe Gottes, weil beides von Gott geschenkt worden sey. Seine Worte lauten nicht: der vollständigere und vollkommnere Glauben, sondern der Glauben an Christus schlechthin ist eine Gabe Gottes. Er behauptet ferner (1 Thim. 1, 13.): Barmherzigkeit erhalten zu haben, nicht daß er mehr gläubig, sondern auf daß er gläubig wäre: denn er wußte wohl, wie er durch den Anfang seines Glaubens ursprünglich von Gott nicht die Vermehrung desselben als eine Belohnung verdient habe, sondern wie er nur durch denjenigen gläubig geworden sey, welcher ihn zum Apostel gemacht hatte. Es steht ja geschrieben (Apstlgesch. K. 9.), und ist durch wiederholtes Vorlesen in der Kirche jedermann kundig, wie der Glaube in diesem Apostel den Anfang genommen habe. Fern nämlich vom Glauben, den er verwüstete und gegen den er so heftig entbrannte, wurde er plötzlich durch die Uebermacht der Gnade zum Glauben bekehrt: bekehrt aber durch denjenigen, von dem der Prophet (Psalm. 84, 7.) vorausgesagt hatte: du wirst bekehrend uns beleben. Ja Er bekehrte ihn dergestalt, daß nicht nur sein Haß gegen den Glauben, zur Liebe des Glaubens ward, sondern daß auch, der Vertheidigung Glaubens wegen, der frühere Verfolger des Glaubens, itzt selbst Verfolgung erduldete:

denn von Christus wurde ihm verliehen, an ihn nicht bloß zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden.

Dieses ist der Grund, warum der Apostel die Gnade, nicht als eine Gabe, welche nach unseren Verdiensten gegeben wird, sondern als eine Gabe empfiehlt, von der jedes wahre Verdienst erst seinen Ursprung nimmt: wir vermögen nicht, schreibet er (2 Cor. 3, 5.), von uns selbst etwas zu denken, gleichsam wie aus uns selbst, sondern all unser Vermögen kömmt von Gott. Möchten doch alle, welche der Meinung sind, der Glaube entspringe aus uns, und die Vermehrung des Glaubens nur komme aus Gott, möchten alle diese hier wohl acht geben und diese Worte genau erwägen. Wem kann unbekannt seyn, daß der Gedanken dem Glauben vorgehe, zumal ja keiner glaubet, bevor er überdacht hat, ob irgend etwas glaubwürdig sey? Wenn auch noch so schnell, ja wenn mit der höchsten Eilfertigkeit gewisse Gedanken der Glaubwilligkeit vorgehen, so daß der Glauben auf sie ohne bemerkbaren Zwischenraum folget, muß gleichwohl dem Glauben an was immer für Gegenstände ein Gedanken zu Grunde liegen, zumal ja Glauben nichts anderes heißt, als irgend einem Gedanken Beifall geben. Nicht jeder zwar, welcher denket, glaubt, zumal sehr viele durch ihr Denken den Glauben aufheben wollen; jedoch jeder, welcher glaubt, denket; und glaubend denkt, und denkend glaubt er.

Wenn also, in Bezug auf Gegenstände der Religion und Frömmigkeit, der Apostel sagt: wir vermögen nicht etwas zu denken, gleichsam wie aus uns selbst, sondern unser Vermögen kommt von Gott, so sind wir gewiß unvermögend, etwas aus unseren bloß eigenen Kräften zu glauben, zumal ohne Gedanken nicht geglaubt werden kann, und all unser Vermögen, (also auch das Vermögen zu denken), durch welches der Anfang des Glaubens bedingt wird, aus Gott stammt. Wenn, wie zufolge eueres Briefes die Brüder schon zugeben, irgend ein gutes Werk anzufangen, oder zu vollenden, aus eigener Kraft keiner vermag, woraus hervorgehet, daß der Anfang und die Vollendung jedes unserer guten Werke von Gott herstamme; so ist offenbar aus sich selbst keiner fähig, den Glauben weder anzufangen, noch zu vollenden, sondern unsere ganze Glaubensfähigkeit stammt aus Gott, zumal kein gedankenloser Glauben möglich ist und wir unfähig sind etwas zu denken, gleichsam wie aus uns selbst, weil all unsere Fähigkeit von Gott ist.

Der Mensch, gottgeliebte Brüder, muß Sorge tragen, nicht gegen Gott sich zu erheben durch die Behauptung: er selbst thue, was Gott verheißen hat. Ist nicht der Glauben der Völker dem Abraham verheißen worden, und hatte dieser nicht, Gott die Ehre gebend (Röm. 4, 20. 21.), den vollständigsten Glauben aus dem Grunde, weil Gott mächtig ist zu erfüllen, was er ver-

heißen hat? Der also, welcher mächtig ist, zu erfüllen, was er verheißen hat, schafft den Glauben der Völker. Wenn also Gott selbst durch seine bewunderungswürdige Einwirkung in unsere Herzen den Glauben hervorbringt, wer könnte wohl fürchten, als vermöchte Gott nicht gar alles zu thun, oder wähnen, als müßte der Mensch den Anfang machen, und hiedurch erst würdig werden, die Vollendung von Gott zu erhalten? Ueberleget doch, ob auf diese Weise die Gnade nicht aufhören würde, Gnade zu seyn, wofern sie, wie es nur immer geschehen möchte, bloß nach unseren Verdiensten gegeben würde, zumal im genannten Falle nichts umsonst, sondern lediglich nur, was der Empfänger zu fodern berechtiget ist, gegeben wird: der Glaubende nämlich, fodert solch einer Behauptung zufolge, daß der Herr seinen Glauben vermehre, und daß die Vermehrung des Glaubens dem Verdienste entspreche, welches durch den Anfang des Glaubens er erworben hat. Bey diesen Worten wird wohl nicht beachtet, wie nimmer als Gnade, sondern bloß noch als Schuldigkeit eine Belohnung dieser Art den Gläubigen zuerkannt werde. Warum aber nicht gar alles dem Menschen überlassen und behaupten, was er ursprünglich angefangen, vermöge er auch selbst fortzusetzen und zu vollenden, sobald man jene ausserordentlich klaren Stellen der heiligen Schriften nicht achten will, Stellen, welche auf unwiderstehliche Weise darthun, daß auch der Glauben, dieser Grund aller

Frömmigkeit eine Gabe Gottes sey? Derlei Stellen sind unverkennbar die (Röm. 12, 13.): jeden aus uns hat Gott das Maaß des Glaubens ausgetheilt. Ferner auch die (Ephes. 6, 23.): Friede den Brüdern und Liebe im Bunde mit dem Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus, und noch viel andere dieser Art. Wer also, im Widerspruche mit diesen so deutlichen Beweisen der heiligen Schriften, sich selbst allein für den Urheber seines Glaubens anerkennen will, gleicht dem, welcher mit Gott einen Vertrag schließt, gemäß welchem ein Theil des Glaubens dem Menschen, der andere aber Gott angehört, und wobey, woraus des Stolzes Uebermaaß hervorleuchtet, den Anfang des Glaubens der Mensch sich selbst, den Fortgang aber Gott zugeeignet, dergestalt, daß in einer und derselben Sache, welche, solch eines Vertrages zufolge, zwischen Gott und dem Menschen getheilt ist, der Mensch den ersten und wichtigsten Theil sich selbst zuschreibet, und den zweiten erst als Gottes Werk betrachtet.

III.

So dachte nicht der fromme und demüthige Lehrer, der sel. Cyprian, wenn er sagte: daß wir in keiner Hinsicht uns rühmen dürfen, weil gar nichts unser eigen sey. Zum Beweise führte er die Worte des Apostels und somit den Apostel als Zeugen an: was hast du, ohne es empfangen zu haben? wenn

du es aber empfangen hast, warum rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen? Durch dieses Zeugniß vorzüglich wurde auch ich überwiesen zur Zeit, als, mit ähnlichem Irrthum behaftet, ich noch im Wahne stund, der Glauben an Gott sey kein Geschenk Gottes, sondern ein Werk des Menschen selbst, ein Werk des Menschen, durch welches dieser erst würdig werde, die Gnaden Gottes zu erhalten, wie sie zum mäßigen, gerechten und gottseligen Leben in dieser Welt erforderlich sind. Auch ich war der Meinung, daß die Gnade Gottes dem Glauben nicht vorgehe, und daß wir nicht erst durch sie zu heilsamen Bitten befähiget werden. Zwar meinte ich, die Verkündung der Wahrheit müsse dem Glauben nothwendig vorgehen; jedoch dem einmal verkündigten Evangelium beizustimmen, oder nicht beizustimmen, hieng, meiner damaligen Ueberzeugung zufolge, lediglich und allein von uns, und nur vom Gebrauche unserer eigenen Kräften ab. Dieser Irrthum liegt in einigen meiner Werke, welche vor meinem Episcopat geschrieben wurden, offenkundig da; zu ihm gehört auch die in euerem Briefe angeführte Stelle, welche eine Auslegung einiger Sätze aus dem Briefe des Apostels Paulus an die Römer enthält. Nachdem ich später alle meine Werke durchgieng, und, was zu verbessern war, niederschreibend zwei Bücher der Berichtigungen verfaßte, wurden, bevor euere ausführlicheren Schriften mir zu Handen gekommen, im 23sten Kapitel

des ersten Theiles dieser Berichtigungen hinsichtlich des genannten meiner Bücher gesagt:

„Untersuchend, was Gott in dem noch nicht Gebor„nen, welchem, wie er sagte, der Größere dienen wer„de, auserwählet, und was er hingegen in dem Größe„ren, welcher ebenfalls noch nicht geboren war, ver„worfen habe, habe ich beym Anlaß, wo, dieser Sache „wegen, obiger Worte des Apostels erwähnet wurde, ohne „auf das Zeugniß des Propheten (Malach. 1, 2. 3.): „Jakob habe ich geliebt, Esau aber gehasset, „Rücksicht zu nehmen, im Verlaufe meiner Erörterung „gesagt: Gott hat also in seinem Vorauswissen die „Werke keines einzigen Menschen erwählet, als welche „er selbst geben will, sondern in seinem Vorauswissen „hat Gott den Glauben erwählet, um für die Gaben „des hl. Geistes, durch welche in Folge der Belohnung „guter Werke das ewige Leben erhalten wird, denjeni„gen auszuwählen, von dem er zum Voraus wußte, „daß er an ihn glauben werde. Ich hatte die Sache „damals noch nicht mit dem erforderlichen Fleiße durch„dacht, und war noch nicht zur Einsicht gelanget, wo„rin die Gnadenwahl bestehe, von welcher der Apo„stel sagt (Röm. 11, 5.): der Ueberrest ist durch „die Gnadenwahl gerettet worden. Diese Gna„denwahl hörte offenbar auf, eine Wahl aus Gnade zu „seyn, wofern irgend ein Verdienst ihr vorgienge: denn „was nicht aus reinem Wohlwollen, sondern aus Schul-

„digkeit gegeben wird, muß als eine Folge der Ver=
„dienste, nicht als ein Geschenk der Gnade betrachtet
„werden. Bald darauf heißt es: der Apostel behauptet
„(1 Cor. 12, 6.): derselbe Gott wirkt Alles in
„Allem; nirgends aber lesen wir: Gott glaubet Alles
„in Allem: woraus ich folgerte: der Glauben somit ist
„unser Werk, die guten Werke aber gehören demjenigen
„an, welcher den Gläubigen den heiligen Geist verleiht.
„Wahrlich ich hätte nicht so gefolgert, wenn mir da=
„mals schon so klar als itzt gewesen wäre, wie auch
„selbst der Glauben unter die Gnaden Gottes gehöre,
„welche in demselben Geiste gegeben werden. Beides ist
„in Folge des freyen Willens unser Werk, aber auch
„beides nicht weniger, in Folge des Glaubens und
„der Liebe, eine Gabe der Gnade; nicht allein die
„Liebe nämlich, sondern, wie geschrieben steht (Ephes.
„6, 23.): die Liebe mit dem Glauben ist von
„Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Chri=
„stus. Später sagte ich: Glauben und Wollen ist unser
„Werk; Gott aber giebt vermittels des heiligen Geistes,
„durch den die Liebe ausgegossen wird in unsere Her=
„zen, den Gläubigen und Wollenden das Vermögen zu
„guten Werken. Ganz wahr, jedoch wie das obige:
„denn beides ist Werk Gottes, weil Gott den Willen
„vorbereitet, beides auch Werk des Menschen, weil
„weder das Eine noch das Andere ohne unsere Einwil=
„ligung geschehen kann. Im nämlichen Sinne sprach

„ich wieder: wir vermögen nicht zu wollen, wofern „wir nicht berufen werden, und selbst nach dem Be„rufe ist unser Wille zum Wollen und zu der für uns „bestimmten Laufbahn nicht hinlänglich, falls Gott „uns nicht Kräften verleihet, und zum Ziele, zu dem „er uns berufen hat, uns selbst hinführet. Darauf „zog ich auch den Schluß: es leuchtet also ein, daß „unsere guten Werke weder vom Wollen, noch „vom Rennen, sondern von den Erbarmun„gen Gottes abhangen. Durchaus wahr; allein zu „wenig habe ich von der Berufung gesprochen, welche „nach Gottes Vorhaben geschieht: denn nicht alle, „welche berufen werden, erfreuen sich eines solchen Ru„fes, sondern nur die, welche auserwählet sind. Dem„zufolge habe ich später, durchaus der Wahrheit gemäß, „gezeigt, daß wie in denen, welche Gott erwählet hat, „nicht die Werke, sondern der Glauben den Grund des „Verdienstes legt, weil sie nämlich vermittels der Gnade „Gottes gute Werke üben; auch in denen, welche „er verdammt, der Unglaube und die Gottlosigkeit „den Grund der Strafwürdigkeit lege, und zwar so, „daß in Folge der Strafe sie böse Werke ausüben; allein „mir schien noch nicht nöthig, darüber nachzudenken, „ob das Verdienst des Glaubens nicht selbst schon eine „Gabe Gottes sey, und in Folge dessen wurde von mir „auch nicht behauptet, daß es eine sey. An einem an„dern Orte sprach ich noch ferner: Gott macht, daß

„derjenige, dessen er sich erbarmt, gut handle, und „verlaßt denjenigen, welchen er verhärtet, damit er „bös handle. Allein jene Erbarmung ist als Belohnung „eines hervorgehenden Verdienstes, wie diese Verhär„tung als Strafe einer vorhergehenden Sünde zu be„trachten. Auch dieses ist wahr, aber noch bleibt die „Frage übrig, ob selbst der Anfang des Glaubens ein „Werk der göttlichen Erbarmung sey: d. h. ob die gött„liche Erbarmung deswegen nur dem Menschen zu Theil „werde, weil er schon gläubig ist, oder ob sie ihm zu „Theil geworden, damit er gläubig würde. Wir lesen „nämlich beym Apostel (1 Cor. 7, 25.): ich habe Er„barmung erhalten, damit ich gläubig würde; „er sagt nicht, weil ich gläubig war. Allerdings er„barmte sich also Gott des Gläubigen, aber er erbarmte „sich nicht weniger des Ungläubigen, damit er gläubig „wurde. In demselben Buche habe ich anderswo ganz „richtig gesprochen: wir sollen die Heiden der Erbar„mungen Gottes wegen nicht beneiden, zumal nicht in „Folge unserer Werke, sondern in Folge der göttlichen „Gnaden wir sowohl zum Glauben berufen werden, als „gläubig die Kraft zu guten Werken erhalten. Allein „auch hier wurde die Berufung, welche nach Gottes „Vorhaben geschieht, noch zu undeutlich behandelt."

IV.

Aus diesem Allem nun leuchtet ein, welcher Ueberzeugung in Hinsicht auf den Glauben und die Werke

ich damals noch gewesen war, wo doch ich mir schon Mühe gab, die Gnade Gottes zu empfehlen. Der nämlichen Ueberzeugung sind nun, wie ich sehe, auch unsere Brüder, welche, zwar meine Bücher gelesen, jedoch sich nicht genug beflissen haben, mit mir von Zeit zu Zeit in der Erkenntniß der Wahrheit fortzuschreiten. Hätten sie dieses gethan, so würden sie schon im ersten meiner zwei Bücher, welche im Anfange meines Bischthums an den Bischof von Mailand Simplician sel. Angedenkens, an den Nachfolger des hl. Ambrosius geschrieben wurden, die Antwort auf die vorliegende Frage, wie die göttlichen Schriften es erfordern, gefunden haben. Ich setze voraus, diese Bücher seyen ihnen nicht unbekannt geblieben. Wofern sie aber ihnen bisher nicht bekannt geworden seyn sollten, so laßt sie ihnen bekannt werden. In Hinsicht auf das erste dieser zwei Bücher habe ich im zweiten Theile meiner Berichtigungen anfänglich gesprochen: Bücher, welche ich zuerst als Bischof geschrieben, sind zwei an Simplician, den Vorsteher der Kirche zu Mailand, und den Nachfolger des seligsten Ambrosius; sie handeln über verschiedene Gegenstände; zwei aus dem Briefe des Apostel Paulus an die Römer habe ich ins erste Buch gestellt. Der erste dieser Gegenstände betrift die Worte der Schrift (Röm. 7, 7.): was sollen wir also sagen: ist das Gesetz Sünde? Das sey ferne, bis auf die Worte (v. 24. 25.): Wer wird mich befreyen von dem Leib dieses Todes? Die

Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn. Bey diesem Anlaß habe ich die Worte des Apostels (v. 14.): das Gesetz ist geistig, ich aber bin ein Fleisches Mensch, und noch andere Ausdrücke desselben, welche den Kampf des Fleisches gegen den Geist bezeichnen, so erkläret, als wenn der Mensch noch unter dem Gesetze, keineswegs als wenn er schon unter der Gnade stünde. Viel später kam ich erst zur Einsicht, daß jene Worte auch, und zwar mit mehrerm Grunde auf den Geist des Menschen sich beziehen. Die zweite Aufgabe dieses Buches geht von einer andern Stelle aus, welche lautet (Röm. 9, 10.): aber nicht nur diese, sondern auch Rebekka, welche zugleich auch von unserm Vater Isaak empfangen hatte, bis auf die Worte (v. 29.): hätte uns der Herr der Heerschaaren nicht Samen übrig gelassen, so wäre es uns, wie Sodom ergangen, und Gomorrha wären wir ähnlich geworden. Die Lösung dieser Aufgabe hatte zwar nur zur Absicht die Freiheit des menschlichen Willens ins Licht hervorzuheben; allein die Gnade Gottes trat gleichwohl siegreich hervor. Wir konnten nämlich nicht umhin, auf jene Stelle zu kommen, welche der Apostel augenscheinlich im hellsten Lichte der Wahrheit gesprochen hatte (1 Cor. 4, 7.): wer hat dich ausersehen? Was hast du, das du nicht empfangen hättest?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hast du es aber empfangen, warum rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen? Cyprian, der Martyrer, faßte bey Erklärung dieser Stelle den ganzen Sinn in die wenigen Worte zusammen: keiner einzigen Sache wegen dürfen wir uns rühmen, weil gar nichts unser eigen ist. Seht! hier liegt der Grund, warum ich oben sagte: dieses apostolische Zeugniß habe mich überwiesen: denn Gott hat mir zur Zeit, als ich an den Bischof Simplician schrieb, über diese Sache ein anderes Licht aufgehen lassen. Die Worte des Apostels also, welche, um den Stolz des Menschen niederzubeugen, gesprochen wurden, die Worte nämlich: was hast du, ohne es empfangen zu haben, erlauben keinem Christen die Behauptung: ich habe einen Glauben, den ich nicht empfieng. Der Stolz einer solchen Rede wird durch die angeführten Worte des Apostels in jeder Beziehung niedergedrückt. Allein eben so unzuläßig ist auch die Behauptung: wenn keinen vollkommenen Glauben, habe ich doch den Anfang des ursprünglichen Glaubens an Christus aus selbst eigener Kraft; denn einer solchen Behauptung stehen die Worte nicht weniger geradezu entgegen: was hast du, ohne es empfangen zu haben: wenn du es aber empfangen hast, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?

Bayerische Staatsbibliothek München

V.

Der Grund jedoch, warum die Feinde der Gnade der Meinung sind, die Worte des Apostels: was hast du, ohne es empfangen zu haben? lassen sich nicht auf den Glauben an Christus beziehen, weil der Mensch, eingetretener Verderbniß ungeachtet, noch der nämlichen Natur sich erfreue, welche ihm ursprünglich gesund und vollkräftig anerschaffen wurde, steht in seiner ganzen Nichtigkeit vor unsern Augen, wenn wir bedenken, warum der Apostel dieses gesagt habe. Die Absicht des Apostels war nämlich jegliches Menschenlob zu verhindern zu einer Zeit, als Zwistigkeiten unter den Christen zu Corinth ausgebrochen waren, wo der eine sagte (1 Cor. 1, 12.): ich halte es mit Paulus, der andere, ich mit Apollo, der dritte, ich aber mit Kephas, bey welchem Anlaß er sogar behauptete (v. 27. 28. 29.): das Thörichte vor der Welt hat Gott erwählt, damit er die Weisen zu Schanden mache, und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, damit er das Starke zu Schanden mache. Und das Geringe vor der Welt und das Verachtete und das da Nichts ist, hat Gott erwählt, damit er zu Nichts mache, was etwas ist, auf daß kein Mensch vor Gott sich rühmen möge. Auffallend genug sind diese Worte gegen den menschlichen Stolz gerichtet, auf daß nie der Mensch des Menschen und somit auch nie der Mensch seiner selbst sich rühme.

Um aber zu zeigen, wessen sich der Mensch rühmen soll, ließ er auf die Worte: auf daß kein Mensch vor Gott sich rühmen möge, sogleich die andern folgen: durch ihn aber seyd ihr in Christo Jesu, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, damit, wie geschrieben steht, wer sich rühmet, des Herrn sich rühme. Ja sein großer Eifer gieng in dieser Hinsicht so weit, daß er später sie beschuldigte (1 Cor. 2, 2 — 7.): noch seyd ihr fleischlich gesinnt; oder seyd ihr nicht fleischlich gesinnt, wenn Eifersucht, Zank und Zwietracht unter euch herrschen und ihr nur so auf menschliche Weise wandelt? Wenn einer sagt: ich halte es mit Paulus, der andere: ich mit Apollo, heißt das nicht fleischlich gesinnt seyn? Wer ist Apollo? Wer ist Paulus? Diener sind sie, durch welche ihr gläubig geworden seyd, und zwar so, wie es der Herr jedem zu werden verliehen hat. Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben. Daher ist weder der pflanzet, noch der begießet etwas, sondern Gott allein, der das Gedeihen giebt. Seht ihr daraus noch nicht, wie es die einzige Absicht des Apostels sey, den Menschen zu erniedrigen und Gott allein zu erheben? Unter denen, welche gepflanzet, und unter

denen, welche begossen werden, läßt er weder den Pflanzer selbst, noch den Begießer etwas seyn, sondern Gott allein, welcher das Gedeihen giebt; ja selbst, daß der eine pflanzet und der andere begießet, schreibt er nicht ihnen, sondern dem Herrn zu, wenn er sagt: ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, jeder, wie der Herr es ihm verliehen hat. Ja so weit gieng er in seinem Eifer, daß er beisetzte: keiner rühme sich also des Menschen: denn er hatte früher schon gesprochen: wer sich rühmet, soll sich im Herrn rühmen. Nach diesen und nach einigen anderen mit ihnen zusammenhängenden Stellen führt ihn die eine Absicht seiner Rede zu den Worten (1 Cor. 4, 6. 7.): dieß Brüder, habe ich an mir und Apollo eueretwegen bildlich dargestellt, auf daß ihr an uns lernen möget, nicht weiser zu seyn, als ich oben geschrieben habe, noch euch eines dritten wegen zu überheben: denn wer hat dich vorgezogen? Was hast du, ohne es empfangen zu haben? Wenn du es empfangen hast, wozu der Ruhm, als hättest du es nicht empfangen? In Folge dieser so durchaus unverkennbaren Absicht des Apostels, mit welcher er gegen den menschlichen Stolz spricht, auf daß keiner eines Menschen, sondern jeder nur des Herrn sich rühme, überall nur natürliche Gaben Gottes erblicken wollen, und zwar, wenn nicht die ursprüngliche, vollständige und

vollkommene Menschennatur, doch nur, was immer für Ueberbleibsel derselben in der verdorbenen Natur, ist meines Erachtens doch allzu ungereimt. Oder wie? werden durch diese Gaben, welche allen Menschen gemeinschaftlich sind, Menschen von Menschen unterschieden? Der Apostel aber hat gesagt: wer hat dich von Anderen ausgeschieden? und setzt gleich darauf: was hast du, ohne es empfangen zu haben? Es könnte nämlich der Mensch in seinem Stolz über den Menschen sich erheben und sagen wollen: mein Glauben, meine Gerechtigkeit und andere Tugenden dieser Art zeichnen mich aus. Um solcher Anmaßung zu begegnen, spricht der gute Lehrer: was hast du, ohne es empfangen zu haben? und zwar empfangen zu haben, einzig und allein von demjenigen, welcher dich vor einem Andern auszeichnet, dem er nicht gab, was er dir gegeben hat? Wenn du es aber empfangen hast, spricht er ferner, warum rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen? Welche Absicht hat dies alles, wenn nicht die, zu bewirken, daß jeder, welcher sich rühmet, nur im Herrn sich rühme? Allein dieser Absicht steht offenbar nichts so sehr entgegen, als das Lob eigener Verdienste, gleichsam als wäre der Mensch, und als wäre nicht die Gnade Gottes die Quelle der Verdienste, und zwar jene Gnade Gottes, welche gute Menschen von bösen Menschen unterscheidet, nicht bloß die Gnade, welche gute und böse Menschen unter einander

gemein haben. Zugegeben eine natürliche Gnade, durch welche wir vernünftige Geschöpfe sind und von den Thieren unterschieden werden; zugegeben ferner eine natürliche Gnade, gemäß welcher selbst Menschen von Menschen unterschieden werden, z. B. die Schönen von den Häßlichen, die Geistreichen von den Geistlosen; zugegeben endlich noch, andere Unterschiede dieser Art, hat derjenige, den der Apostel in die Schranken wieß, weder gegen die Thiere, noch gegen einen andern Menschen irgend einer Naturgabe wegen, die auch der schlechteste Mensch haben könnte, sich erhoben, sondern der Stolz, welcher ihn blähete und welcher die Rüge des Apostels: wer hat dich ausgeschieden? was hast du, ohne es empfangen zu haben, verdiente, bestund einzig und allein darin, daß er ein zum sittlichen Leben nothwendiges Gut nicht Gott, sondern sich selbst zuschreiben wollte. Allein wenn die Möglichkeit des Glaubens in der Natur liegt, folgt deswegen schon, daß auch die Wirklichkeit des Glaubens in der Natur liege? Oder ist der Glauben deswegen schon jedermanns Sache, weil (2 Theß. 3, 2.) alle glauben können? Der Apostel sagt nicht, was kannst du haben, ohne dieses Haben können empfangen zu haben: sondern seine Worte lauten schlechtweg: was hast du, ohne es empfangen zu haben? Möge also immerhin die Fähigkeit, oder Möglichkeit zu glauben, wie die Fähigkeit, oder Möglichkeit zu lieben, in der menschlichen

Natur liegen: die Wirklichkeit des Glaubens, wie auch die Wirklichkeit der Liebe sind immerhin Gnaden, welche den Gläubigen geschenket werden. Jene Natur also, mit welcher wir die Fähigkeit, oder Möglichkeit, zu glauben, erhalten haben, unterscheidet nicht den Menschen vom Menschen: der wirkliche, nicht bloß der mögliche Glauben hingegen unterscheidet den Gläubigen vom Ungläubigen. Demzufolge befindet sich ganz gewiß im Widerspruche mit der offenbarsten aller Wahrheiten, wer immer gegen die Worte des Apostels: wer hat dich unterschieden? Was hast du, ohne es empfangen zu haben? zu erwiedern sich erkühnte: ich habe von mir selbst den Glauben, folglich habe ich ihn nicht empfangen.

Unterdessen ist dieses nicht so gemeint, als wenn der freye Willen des Menschen das Vermögen nicht hätte, zu glauben, oder nicht zu glauben; wohl aber so, daß in den Auserwählten (Sprüch. 8, 21.) der Willen vom Herrn vorbereitet wird. Die Worte demnach: wer hat dich ausgeschieden? was hast du, ohne es empfangen zu haben? beziehen sich auf den wirklichen Glauben, welcher, der Wirklichkeit, nicht bloß der Möglichkeit nach, im Willen des Menschen ist.

VI.

Viele hören das Wort der Wahrheit. Einige glauben, andere widersprechen dem Worte; jene demnach

wollen glauben, diese wollen nicht glauben. Oder ist es nicht dem also? Wer dürfte es leugnen? Aber eben weil der Willen in einigen vorbereitet wird, in anderen aber nicht vorbereitet wird selbst von dem Heern, muß wohl unterschieden werden, was von Gottes Erbarmung, und was von Gottes Gericht komme. Was Israel suchte, spricht der Apostel (Röm. 11, 7 — 10.), das erlangte es nicht. Nur die Auserwählten haben es erlangt; die Uebrigen sind verblendet. Wie geschrieben steht: Gott gab ihnen einen Geist der Gefühllosigkeit, Augen, womit sie nicht sehen, Ohren, womit sie nicht hören, bis auf den heutigen Tag. Und David spricht: ihr Tisch werde ihnen zum Fallstricke und zum Netze und zum Anstoß und zur Wiedervergeltung. Dunkel umwölke ihre Augen, daß sie nicht sehen, und ihren Rücken krümmen allezeit. Sehet Gottes Erbarmung und Gottes Gericht beieinander: die Erbarmung in den Auserwählten, welche vor den Augen Gottes gerecht wurden; das Gericht aber bey allen Uebrigen, welche verblendet worden sind, und dennoch haben jene geglaubt, weil sie glauben wollten und diese nicht geglaubt, weil sie nicht glauben wollten. Gottes Erbarmen also und Gottes Gericht haben sich selbst im Willen aller dieser geoffenbaret. Die Erwählung aber ist ein Werk der Gnade, nicht eine Folge der Ver-

dienste. Früher nämlich hatte der Apostel gesagt (Röm. 11, 5. 6.): auch zu dieser Zeit also ist der Ueberrest nach der Gnadenwahl gerettet worden. Wenn sie aber aus Gnade gerettet sind, so geschah es nicht um der Werke willen, sonst hörte ja die Gnade auf Gnade zu seyn. Umsonst also haben die Auserwählten empfangen, was sie empfangen haben, zumal sie keine früheren Verdienste hatten, welche etwa vergolten werden mußten: keiner ihrer Verdienste wegen, um Nichts also, hat er sie gerettet. Was aber den Uebrigen widerfuhr, welche verblendet wurden, ist, wie der Apostel keineswegs verhehlet, in Folge der Wiedervergeltung geschehen. Alle Wege des Herrn sind Erbarmung und Wahrheit (Psl. 24, 10.). Unerforschlich sind aber die Wege des Herrn (Röm. 11, 33.). Unerforschlich sind also sowohl die Erbarmungen, mit welchen Gott aus Gnaden befreit, als die Wahrheit, mit welcher er, der Gerechtigkeit gemäß, richtet.

VII.

Doch vielleicht sagen sie: der Apostel unterscheidet wohl den Glauben von den Werken; er behauptet zwar, daß die Gnade keine Folge der Werke sey; behauptet aber nicht: daß sie keine Folge des Glaubens sey. So ist es allerdings. Allein Jesus behauptet, daß der wirkliche Glauben ein Werk Gottes sey, und befiehlt gleichwohl, daß wir diesen Glauben bewirken sollen (Joh. 6, 28. 29.). Es sprachen die

Juden zu ihm: was sollen wir thun, um Gottes Werke zu wirken? Jesus antwortete und sagte ihnen: das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, den er gesendet hat. Der Apostel unterscheidet also den Glauben von den Werken, wie in den zwey Reichen der Juden, Juda von Israel unterschieden wird, obgleich Juda auch selbst Israel ist. Er behauptet aber deswegen, daß die Rechtfertigung des Menschen aus dem Glauben, nicht aus den Werken hervorgehe, weil der Glauben das erste Gnadengeschenk ist, durch welches alle übrigen Gnadengeschenke erhalten werden, jene Gnadengeschenke nämlich, welche eigentlich Werke heißen, in welchen das gerechte Leben bestehet. Es sagt ja derselbe Apostel (Ephes. 2, 8.): ihr seyd aus Gnaden gerettet worden vermittels des Glaubens, und zwar nicht aus euch selbst sondern es ist Gottesgeschenk: d. i., wie ich früher sagte, vermittels des Glaubens, nicht vermittels euerer Selbst: denn auch der Glaube ist ja Gottes Geschenk. Nicht in Folge euerer Werke, sagt er, auf daß sich keiner selbst erhebe: denn gewöhnlich verlautet es: ich habe den Glauben verdient, weil ich ein rechtschaffener Mann war, schon bevor ich glaubte. Dieses kann allerdings von Cornelius gesagt werden (Apostelgesch. 10, 4.), dessen Almosen und Gebethe erhört worden sind, ehe er an Christus geglaubt hatte. Indessen waren auch desselben Wohlthaten und Gebethe nicht ohne allen

Glauben. Oder, wie hätte er (Röm. 10, 14.) zu dem bethen können, an den er nicht, bevor er bath, schon geglaubt hätte? Doch, wenn ohne Glauben an Christus Cornelius hätte gerettet werden können, wäre nicht als Baumeister der Apostel Petrus, ihn zu erbauen, geschickt worden. Obgleich es heißt: wenn der Herr das Haus nicht erbaut hat, arbeiteten umsonst, die es bauten; (Ps. 126.), wagt man nichts destoweniger uns zu sagen: den Glauben haben wir von uns, alles übrige, was zu einem rechtschaffenen Leben gehört, haben wir von dem Herrn; gerade, als wenn zum geistigen Bau der Glaube nicht gehörte, ja als wenn ein Gebäude ohne Fundament seyn könnte. Wenn aber das Fundament der erste und wesentlichste Bestandtheil eines Gebäudes ist, bleibt die Arbeit derjenigen unnütz, welche durch äußeres Predigen den Glauben bauen wollen, wofern der Herr ihn nicht von Innen in Folge seiner Erbarmungen erbauet. Die guten Werke also, welche Cornelius vor seinem Glauben an Christus und während seinem Glauben und in Folge seines Glaubens gewirket hatte, müssen ganz Gott zugeschrieben werden, damit kein Einziger sich selbst erhebe.

VIII.

In der nämlichen Absicht hat auch der Eine Lehrer und Herr auf die oben angeführte (Joh. 6, 29.) Stelle:

das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, welchen er gesendet hat, später (v. 36. 37.) die Worte folgen lassen: ich sagte euch, daß ihr mich gesehen und doch nicht geglaubt habet. Was immer mir der Vater giebt, wird zu mir kommen. Was heißt, wird zu mir kommen, als: wird an mich glauben, jedoch nur wie der Vater zu glauben verleiht? Im Verlauf seiner Rede (v. 44. 45.) sagt er: Murret nicht unter einander: Niemand kann zu mir kommen, wofern der Vater, welcher mich gesendet hat, ihn nicht gezogen haben wird, und ich werde ihn aufwecken am jüngsten Tage. Es steht geschrieben bey den Propheten: alle werden von Gott gelehrt werden (Isai. 54, 13.). Jeder, welcher von meinem Vater es hört und lernet, kommt zu mir. Was heißt, jeder, welcher von meinem Vater es hört und lernet, kommet zu mir, als, keiner hört und lernet es vom Vater, ohne daß er komme zu mir? denn wenn Jeder, welcher vom Vater es hört und lernet, kommt, hat offenbar es nicht vom Vater gehört und nicht vom Vater gelernet, welcher nicht kommt: kommen würde er ja, wofern er es vom Vater gehört und vom Vater gelernt hätte, zumal keiner es jemals so hörte und lernte, ohne zu kommen, sondern, dem Ausspruch der Wahrheit zufolge, jeder, welcher es vom Vater gehört und gelernet hat, wirklich kommt.

Die Schule, in welcher der Vater gehört wird und der Vater lehret, zum Sohne zu kommen, liegt weit ab von den Sinnen des Fleisches. In dieser Schule ist auch selbst der Sohn, als das Wort des Vaters, durch welches der Vater derlei Lehren giebt, jedoch nicht für das sinnliche, sondern einzig für das gemüthliche Ohr. In dieser Schule ist nicht weniger auch der Geist des Vaters und des Sohnes: auch er lehret, und zwar in Vereinigung mit Vater und Sohn: untrennbar sind ja die Werke der Dreifaltigkeit. In dieser Schule lehrt der hl. Geist, den der Apostel bey den Worten (1 Cor. 4, 13.) im Sinne hatte: sie haben aber denselben Geist des Glaubens. Vorzüglich jedoch wird dieses Werk dem Vater zugeschrieben, weil von ihm der Eingebohrne gezeuget, und von ihm ausgeht der heilige Geist, was, deutlicher zu entwickeln, gegenwärtig zu lange uns aufhalten würde, und unnöthig ist, zumal, was über die Dreifaltigkeit, welche Gott ist, in fünfzehn Büchern ich geschrieben habe, euch, meines Dafürhaltens, nicht unbekannt blieb. Weit ab von den Sinnen des Fleisches liegt, sage ich, die Schule, in welcher Gott gehöret wird, und in welcher Gott lehret. Viele sehen wir zum Sohne kommen, weil viele wir sehen, welche glauben an Christus; allein wo und wie sie dieses vom Vater gehört und gelernet haben, sehen wir nicht. Zu verborgen ist diese Gnade, jedoch ausser allem Zweifel gewiß eine

Gnade. Diese Gnade nun, welche Gottes überschwengliche Güte auf verborgene Weise menschlichen Herzen zukommen laßt, stößt kein, wenn auch noch so hartes, Herz von sich aus: zumal ja die Gnade darum gegeben wird, daß vor allem aus die Härte des Herzens gehoben werde. Sobald demnach der Vater im Innern gehöret wird und innerlich lehret, zum Sohne zu kommen, hebt er, gemäß der Verheißung des Propheten (Ezech. 11, 9.), das steinerne Herz auf, und verleihet ein fleischernes Herz. So nämlich schaft der Herr die Söhne der Verheißung und die Gefässe der Erbarmung, welche er zur Verherrlichung vorbereitet hat.

Warum jedoch lehret er nicht alle zu Christus hinzukommen, als, weil er alle, die er lehret, in Folge seiner Erbarmung lehret; und alle, welche er nicht lehret, in Folge seines Gerichtes nicht lehret? denn er erbarmt sich, wessen er will, und er verhärtet, welchen er will. Allein er erbarmt sich, indem er Gutes verleiht; er verhärtet, indem er nach Verdienen vergilt. Oder wenn dieses, wie einige den Unterschied machen wollten, Worte desjenigen sind, zu welchem der Apostel (Röm. 9, 8.) sagte: du sprichst zu mir also, wie er wirklich gesprochen haben soll: also erbarmt er sich, wessen er will, und verhärtet, wen er will, wozu somit (wie die folgenden Worte lauten) noch klagen? Wer wider-

stehet seinem Willen? Was hat der Apostel hierauf geantwortet? Hat er gesagt, unwahr sind deine Worte, o Mensch! Nein, sondern er sagte: wer bist du, o Mensch, daß du mit Gott rechten willst? spricht je ein Werk zu seinem Meister: warum hast du mich so gemacht? Hat nicht der Töpfer Macht über den Thon aus derselben Masse, zu gestalten, was die folgenden dir wohlbekannten Worte des Verses bezeichnen. Gleichwohl lehret der Vater auf gewisse Weise alle, zu seinem Sohne hinzukommen: denn nicht umsonst steht geschrieben bey den Propheten: alle werden von Gott gelehret werden. Auf dieses Zeugniß sich berufend sprach Christus: jeder, welcher vom Vater es gehört und gelernet hat, kommt zu mir. Wie wir also nach schlichtem Sprachgebrauch von irgend einem Sprachlehrer, welcher der einzige des Ortes ist, sagen: dieser lehrt die Sprache Alle; nicht in dem Sinne zwar, als wenn Alle lernten, sondern weil jeder, welcher wie immer an diesem Orte lernt, nur von ihm lernt, gerade so sprechen wir auch ganz richtig, Gott lehre Alle zu Christus hinkommen, nicht, weil Alle kommen, sondern weil jeder, welcher kommt, nur in Folge einer solchen Lehre kommt. Warum aber Gott nicht Alle lehre, hat der Apostel, in so weit er es thunlich fand, durch folgende Worte anschaulich gemacht (Röm. 9, 22.): weil Gott seinen Zorn zeigen und seine Macht offenbaren wollte,

hat er die Gefässe des Zornes, die schon zum Verderben bereit waren, mit großer Geduld ertragen und zugleich auch, um an den Gefässen der Barmherzigkeit, die er zu seiner Verherrlichung bereitet hat, den Reichthum seiner Herrlichkeit hervortreten zu lassen. Im nämlichen Sinn sagt derselbe Apostel (1 Cor. 1, 10.): das Wort vom Kreuze ist denen, welche zu Grunde gehen, Thorheit: denen hingegen, welche gerettet werden, Kraft Gottes. Diese alle lehret Gott, zu Christus hinzukommen: denn er will, daß alle diese gerettet werden, und (1 Thim. 2, 4.) zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Wofern er nämlich auch diejenigen, denen das Wort vom Kreuze Thorheit ist, zu Christus zu kommen, gelehret hätte, würden, woran man gar nicht zweifeln darf, selbst auch diese zu Christus kommen: denn weder ein Betrüger, noch ein Betrogener war, welcher sagte: jeder, welcher vom Vater es gehört und gelernet hat, kommt zu mir. Kommen wird somit ohne Widerrede, wer immer vom Vater es gehört und gelernet hat.

Warum aber, frägt man ferner, warum nicht Alle? Wenn wir antworten, weil nicht alle, welche er lehret, lernen wollen, folgt die Einwendung: wozu also die Worte (Ps. 74, 7.): Gott! du wirst uns bekehren und beleben? Oder, wozu das Gebeth der Kirche

für ihre Verfolger nach dem Befehl des Herrn (Matth. 5, 44.), wenn Gott nicht auch die Böswilligen gutwillig macht? Im nämlichen Sinne will ja auch der hl. Cyprian die Worte verstanden wissen (Matth. 6, 10.): dein Willen geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden: d. h., wie in denen, welche schon geglaubt haben und deswegen himmlisch sind; so auch in denen, welche nicht glauben, und deswegen noch irrdisch sind. Warum bitten wir für diejenigen, welche nicht glauben wollen, wenn nicht in der Absicht, damit in ihnen Gott auch das Wollen bewirke? Auf die Juden beziehen sich die Worte des Apostels (Röm. 10, 1.): Brüder! es ist der Wunsch meines Herzens und mein Flehen zu Gott, daß sie selig werden. Wozu diese Bitte, wenn nicht dazu, daß die Ungläubigen auch gläubig werden, zumal nur vermittels des Glaubens sie selig werden können? Gesetzt nun, der Glauben der Bittenden gehe der Gnade Gottes vor, geht deswegen auch der Glauben derjenigen, für welche erst um Glauben gebetet wird, der Gnade Gottes vor? Man bittet ja, daß ihnen, die ungläubig sind, d. i., noch keinen Glauben haben, der Glauben gegeben werde. Dem verkündigten Evangelium glauben einige, andere glauben nicht. Allein die, welche dem Worte des Predigers, welches von Aussen erschallet, glauben, haben innerlich vom Vater es gehört und gelernet; die aber nicht glauben, hören wohl von Aussen, aber nicht von

Innen, und lernen auch nicht von Innen: d. h., dem Einen wird der Glauben verliehen, dem Andern wird er nicht verliehen nach den Worten Christi (Joh. 6, 44.): Keiner, den der Vater, welcher mich gesendet hat, nicht gezogen haben wird, kommet zu mir. Deutlicher werden diese Worte im Verlaufe der Rede Christi: denn, als vom Essen seines Fleisches und vom Trinken seines Blutes die Rede war, und einige aus seinen Jüngern erwiederten: das ist eine harte Rede, wer kann sie anhören? sprach Jesus zu ihnen, wohl wissend, daß über diesen Punkt unter ihnen geheimes Murren sey: Aergert euch dieses? und fährt bald darauf fort: die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben: allein es sind einige unter euch, welche nicht glauben. Der Evangelist setzt bald darauf bey: Jesus wußte von Anfange schon, welche glauben würden, und wer sein Verräther werde und sprach: deswegen habe ich zu euch gesagt, niemand kommet zu mir, wenn es ihm nicht von meinem Vater verliehen worden ist. Vom Vater zu Christus hingezogen werden also, und hören und lernen vom Vater, um zu Christus hinzukommen, heißt nichts anderes, als die Gnade, an Christus zu glauben, vom Vater erhalten. Derjenige nämlich, welcher sagte: Keiner kommet zu mir, wenn es ihm nicht von meinem Vater verliehen worden ist, machte

keinen Unterschied zwischen solchen, welche das Evangelium hören, und solchen, die es nicht hören; wohl aber zwischen denen, welche glauben, und denen, welche nicht glauben.

Der Glauben in seinem Anfang, wie in seiner Vollendung, ist somit Gnade Gottes; und daß diese Gnade Einigen verliehen, Andern aber nicht verliehen werde, kann durchaus nicht bezweifelt werden, ohne den allerdeutlichsten Aussprüchen der heil. Schrift zu widersprechen. Warum aber der Glauben nicht allen gegeben werde, wird den Gläubigen nicht beunruhigen, weil er überzeugt ist, daß alle Menschen eines Einzigen wegen, und zweifelsohne dem Gesetze der ewigen Gerechtigkeit gemäß, in die Verdammniß gerathen sind, und zwar auf eine Weise, daß, wofern auch keiner daraus erlöset würde, Gott billiger Weise in dieser Hinsicht nie beschuldiget werden könnte. Daraus geht hervor, wie groß die Gnade sey, durch welche sehr viele gerettet werden, zumal, was ihnen gebührt hätte, an denjenigen wahrnehmbar ist, welche nicht gerettet werden, so daß, wofern sie sich rühmen, nicht ihrer Verdienste, als welche augenscheinlich denen der Verdammten gleich sind, sondern nur im Herrn sie sich rühmen dürfen. Der Grund aber, warum der Eine erlöset, der Andere hingegen nicht erlöset wird, liegt in den unausdenklichen Rathschlüssen Gottes und in dem unausforsch-

lichen Geheimniß seiner Wege (Röm. 11, 33). Das Beste, was wir hierüber hören oder reden können, ist (Röm. 9, 20.): wer bist du, o Mensch, um rechten zu wollen mit Gott! Wie wagst du, gleichsam als erkenntest du sie, auch nur ein Wort zu sprechen über eine Sache, welche nach dem Willen dessen, der in allen Beziehungen nur, was recht ist, wollen kann, ein Geheimniß bleiben soll?

IX.

Was ich, wie ihr euch wohl erinnert, in einem meiner Werke mit der Aufschrift: „von der Zeit der christlichen Religion," gegen Porphirius gesagt habe, wurde so gesagt, daß ich, zwar die umsichtigere und mühvollere Untersuchung in Hinsicht auf die Gnade übergieng; indessen anzudeuten nicht unterließ, wie gegenwärtig in meinem Willen nicht liege, eine Erklärung über die Gnade zu geben, als über einen Gegenstand, welcher anderswo, oder von Andern erklärt werden könnte. In der Antwort, welche ich auf die Frage gegeben habe; warum Christus erst nach so langer Zeit gekommen sey? stehen unter anderen auch folgende Worte: „sie machen es Christus nicht zum Vorwurfe, daß nicht alle Menschen seine Lehre befolgen, zumal sie wohl fühlen, wie unbillig ein solcher Vorwurf wäre, als welcher weder gegen irgend Einen ihrer Philosophen, noch selbst gegen irgend Eine ihrer Gottheiten mit Recht

gemacht werden könnte. Wenn wir nun, ohne in die Tiefen der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, wo vielleicht ein heiliger Rathschluß tief verborgen liegt, uns einzulassen, und ohne anderer Ursachen zu erwähnen, welche einsichtsvollere Männer vielleicht aufdecken könnten, in dieser Untersuchung Kürze halber einzig behaupten, Christus sey den Menschen erschienen, und habe seine Lehre ihnen verkündiget zu einer Zeit und an einem Orte, wann und wo, wie er wohl wußte, Menschen wären, die an ihn glauben würden, was werden sie hierauf antworten? denn das in Zeiten und an Oertern, wo das Evangelium nicht verkündet wurde, alle Menschen seyn würden, wie, wenn auch nicht alle, doch viele bey seiner sichtbaren Erscheinung gewesen waren, Menschen, welche, obwohl vor ihren Augen Todte erweckt, und auf eine augenscheinliche Weise die Prophezeiungen von Christus in Erfüllung giengen, dennoch nicht glauben wollten, wie es heut zu Tage noch solche giebt, die lieber thöricht, wie sie sind, auch dem klarsten, einleuchtendsten, erhabensten und gründlichsten Werken Gottes widersprechen, als von Gott und göttlichen Dingen glauben, was ihr schwacher und beschränkter Verstand zu fassen nicht vermag, daß nun zur selben Zeit und an jenen Oertern nicht nur einige, sondern alle Menschen der Art seyn würden, wußte Jesus Christus voraus. Was Wunder also, wenn Er in jenen frühern Zeiten weder erscheinen, noch verkün-

diget werden wollte, wo, wie ihm vorläufig bekannt war, der Erdkreis voll Ungläubiger Menschen war, die weder durch seine Worte, noch durch seine Wunder zum Glauben hätten gebracht werden können. Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß zu jener Zeit alle gewesen seyn würden, wie, seit seiner Ankunft bis itzt, zum Erstaunen immer Mehrere waren und gegenwärtig noch sind. Gleichwohl hat es vom Ursprung des menschlichen Geschlechtes her keine Zeit gegeben, in der nicht, bald auf geheimere, bald auf offenbarere Weise, je nachdem die göttliche Vorsicht den Bedürfnissen der Zeit es angemessen fand, Propheten und wahrhaft Gläubige existirten: denn von Adam bis auf Moses und selbst im israelitischen Volke, das, nach einem besondern Rathschluß Gottes, ein prophetisches Volk war, und auch in anderen Völkern sind, bevor Christus im Fleische erschien, allezeit solche gefunden worden. Wenn nun die heiligen Bücher der Juden Einiger erwähnen, welche weder vom Stamme Abrahams, noch aus dem israelitischen Volke, noch auch von den in's israelitische Volk aufgenommenen Ankömmlingen seyend, in dieses tiefe Geheimniß dennoch eingeweiht waren, was hindert uns zu glauben, daß auch unter den übrigen Völkern bald da, bald dort solche Menschen gewesen, gesetzt auch, daß in ihren Urkunden ihrer keine Erwähnung geschieht? Auf gleiche Weise wurde das beseligende Wesen der christlichen Religion, durch welche, als der

allein wahren, das wahrhaftige Heil auf wahrhaftige Weise verheißen wird, keinem jemals, welcher desselben würdig war, vorenthalten, und keiner war desselben würdig, dem es vorenthalten wurde. Vom Anfange bis zum Ende der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes war die Verkündigung des göttlichen Wortes einigen zur Belohnung, andern zum Gerichte; woraus zu entnehmen ist, wie diejenigen, denen jenes Heil nicht verkündiget wurde, auch, wofern es verkündiget worden wäre, wie zum voraus gewiß Gott wußte, nicht geglaubet hätten, und wie andere, denen es verkündiget wurde, ohne daß sie zum Glauben beweget werden konnten, den Erstern zum warnenden Beispiel dienen sollen. Alle jedoch, welche der Verkündigung glauben, werden für das Reich der Himmel und für die Gesellschaft heiliger Engel vorbereitet."

Seht ihr nicht, wie in meiner damaligen Absicht lag, ohne den verborgenen Rathschluß Gottes und andere Gründe zu berühren, von dem Vorwissen Christi soviel nur zu sagen, als, den Unglauben der Heiden, welche diese Frage aufgeworfen hatten, zu widerlegen, mir nöthig schien? Ist aber wohl etwas wahrscheinlicher, als daß Christus voraus gewußt habe, Welche, zu welcher Zeit und an welchem Orte an ihn glauben werden? Ob indessen, nachdem Christus ihnen verkündiget worden war, sie aus eigenen Kräften an ihn glauben, oder den Glauben als ein Geschenk von Gott

empfangen würden, d. h., ob Gott nur voraus gewußt habe, daß sie glauben werden, oder ob er sie auch zum Glauben vorausbestimmt habe, fand ich damals nicht nöthig, zu erörtern. Freilich könnte meine Behauptung: Christus habe zu der Zeit den Menschen erscheinen, und seine Lehre an dem Orte verkündigen lassen wollen, zu welcher Zeit und an welchem Ort, wie er wußte, Menschen seyn würden, die an ihn glaubten, auch so gedeutet werden: Christus habe zu jener Zeit den Menschen erscheinen und bey solchen Menschen seine Lehre verkündigen lassen wollen, wann und wo, wie er wußte, Menschen lebten, welche (Ephes. 1, 4.) in ihm vor Grundlegung der Welt auserwählet wurden. Aber weil, wofern ich so gesprochen hätte, die Aufmerksamkeit des Lesers auf einen Gegenstand wäre hingelenkt worden, welcher erst itzt, wegen dem Irrthum des Pelagius, ausführlicher und gründlicher untersucht werden mußte, wollte ich die Sache nur, wie es für den damaligen Zweck hinlänglich war, kurz behandeln, und, wie ich schon sagte, weder in die Tiefen der Weisheit und der Erkenntniß Gottes mich einlassen, noch Dinge berühren, welche nicht zur selben, sondern, wie ich glaubte, zu einer schicklichern Zeit einer schärfern Untersuchung unterworfen werden sollten.

X.

Wenn aber bei Zergliederung und Untersuchung meiner frühern Behauptung, gemäß welcher das Heil der christlichen Religion keinem jemals vorenthalten wurde, welcher desselben würdig war, und unwürdig jeder gewesen ist, dem es vorenthalten wurde, die Frage entsteht: woher die Würdigkeit komme, antworten Einige: vom menschlichen Willen: wir hingegen: von der göttlichen Gnade, oder auch von der göttlichen Vorherbestimmung. Zwischen der Gnade und der Vorherbestimmung ist indessen nur dieser Unterschied: die Vorherbestimmung ist eine Vorbereitung für die Gnade Gottes; die Gnade hingegen eine wirkliche Mittheilung der Gabe Gottes. Daher bezeichnen die Worte des Apostels (Ephes. 2, 9. 10.): nicht in Folge der Werke, auf daß keiner sich selbst erhebe: denn wir sind sein Gebilde, geboren in Jesu Christo zu guten Werken, die Gnade. Die darauf folgenden Worte hingegen: „welche Gott vorbereitet hat, auf daß wir in ihnen wandeln," bezeichnen die **Vorherbestimmung**. Die Vorherbestimmung kann nicht ohne Vorherwissen, wohl aber das Vorherwissen ohne Vorherbestimmung seyn: denn in Folge der Vorherbestimmung wußte Gott, was er thun werde. Daher die Worte (Isai. 45.): Er hat alles

gemacht, was künftig ist. Gott aber kann auch vorauswissen, was er nicht selbst thut, wie z. B. die Sünden: denn wenn unter den Sünden einige von der Art gefunden werden, die als Strafen der Sünden zu betrachten sind, und zwar gemäß den Worten (Röm. 1, 28.): Gott gab sie dahin in einen verworfenen Sinn, zu thun, was sich gar nicht geziemt, so ist dabei nicht die Sünde, wohl aber das Urtheil über die Sünde Gott zu zuschreiben; demnach die göttliche Vorherbestimmung bei den Guten, wie früher behauptet wurde, eine Vorbereitung für die Gaben Gottes; die Gnade aber Verwirklichung dessen, was in der Vorherbestimmung enthalten ist. Wenn daher Gott dem Abraham, in seinem Samen werden alle Völker gläubig werden, mit den Worten (1 Mos. 17, 5.) versprochen hat: Ich habe dich zum Vater vieler Völker gesetzt, worüber der Apostel (Röm. 4, 16.) schreibet: also durch den Glauben, auf daß die Verheißung für alle Nachkommen zuverlässig, weil gestützt auf den Herrn, bleibe; gründet sich das göttliche Versprechen nicht auf die Macht unseres Willens, sondern auf Gottes Vorherbestimmung. Gott versprach nämlich, nicht was Menschen, sondern was Er selbst thun werde. Wenn also Menschen Handlungen verrichten, die Gott gefallen, so ist Gott selbst die Ursache, warum sie dergestalt seine Gebothe halten, nie aber sind Menschen

die Ursache, warum Gott seine Verheißungen erfüllt: denn wäre dieses, so würde die Erfüllung der göttlichen Verheißungen nicht von göttlicher, sondern von *menschlicher* Macht abhangen, und nicht der *Herr*, sondern *Menschen* würden dem Abraham gewähren, was ihm Gott verheißen hat. So war nicht der Glauben Abrahams; *denn Abraham glaubte*, Gott *allein die Ehre gebend, zumal mächtig ist, zu thun, was er verheißen hat, der, welcher verheissen* hat. Es heißt nicht *voraussagen*, es heißt nicht *vorauswissen*; denn Gott kann auch die Handlungen anderer voraussagen und vorauswissen: sondern es heißt: *mächtig ist, auch zu thun*, und, wie daraus ersichtlich, *seine*, nicht *fremde* Thaten.

Hat etwa Gott, was die Völker Gutes gethan, dem Abraham in seinem Samen versprochen, um zu versprechen, was er selbst erfüllt: zumal er nicht einen Glauben der Völker verheissen hat, welchen die Menschen sich schaffen, sondern verheissend, was er selbst thut, voraus gewußt hat, daß die Menschen jenen Glauben sich verschaffen werden? Nein, so lauten nicht die Worte des Apostels: denn Gott versprach dem Abraham Söhne, welche, den deutlichsten Aussprüchen zu folge, in seine, d. i. in die Fußstapfen des Glaubens treten würden. Wenn daher die Verheißung von den *Thaten*, nicht vom *Glauben* der Völker redet, so ge-

schieht es, weil die guten Thaten nur aus dem Glauben hervorgehen, (Abak. 2, 4.), zumal der Gerechte aus dem Glauben lebet, und (Röm. 16, 23.) alles, was nicht aus dem Glauben entspringt, Sünde; ja ohne Glauben unmöglich ist (Hebr. 11, 6), Gott zugefallen. Unterdessen hängt die Erfüllung dessen, was Gott verheißen hat, gleichwol von der Macht der Menschen auch ab: wofern nämlich der Mensch nicht thut, was ohne Rücksicht auf die Gnade Gottes, vom Menschen geschehen soll, wird auch Gott nicht erfüllen, was in seiner Gnade liegt: d. h., wofern der Mensch nicht aus sich selbst gläubig ist, wird auch Gott nicht erfüllen, was er verheissen hat, und somit werden die Werke der Gerechtigkeit als seine Gnadengeschenke nicht erfolgen. Es hängt also in dieser Hinsicht die Erfüllung der göttlichen Verheißungen nicht allein von der Macht Gottes, sondern von der Macht des Menschen auch ab. Wenn demnach dieses nicht zu glauben, der Wahrheit und Frömmigkeit zuwider ist, so laßt uns mit Abraham glauben, zumal Gott mächtig ist, auch zu thun, was er verheissen hat. Er hat aber dem Abraham Söhne verheissen, welche nur durch den Glauben möglich sind, und somit wird er selbst ihnen auch den Glauben verleihen.

XI.

Wunderbar, daß ungeachtet der Worte des Apostels: also durch den Glauben, damit die Verheißung zuverläßig, weil auf Gnade gestützt sey, die Menschen dennoch lieber auf ihre eigenen Kräfte, als auf die unwandelbaren Verheißungen Gottes sich verlassen! Ja, heißt es, ich weiß nicht, was Gott in Hinsicht meiner wolle. Was folgt daraus? Weißt du, was in Hinsicht deiner Du wollen werdest, und schrekken dich nicht die Worte (1 Cor. 10, 12.): wer stehet, sehe zu, daß er nicht falle? Wenn also beide, der Willen Gottes und der Willen des Menschen ungewiß sind, warum sollte der Mensch nicht lieber seinen Glauben, seine Hoffnung und seine Liebe dem stärkern, als dem schwächern Willen anvertrauen? Allein, erwiedern sie ferner: nach den Worten, wenn du glaubest, wirst du gerettet werden (Röm. 10, 9.), wird das erste gefordert, das zweite angebothen. Was gefordert wird, liegt in des Menschen, was angebothen wird, in Gottes Macht. Warum nicht beides in Gottes Macht, sowohl was gebothen, als was angebothen wird? Wird doch zu Gott gebethen, daß Er gebe, was er befiehlt: denn es bitten die Gläubigen selbst, daß er ihren Glauben vermehre: bitten sogar auch für die Ungläubigen, daß er ihnen Glauben verleihe; betrachten also, wie in seinem Wachsthum,

so auch in seinem Ursprung den Glauben als eine Gabe Gottes. Die Worte: wenn du glaubest, wirst du gerettet werden, sind somit gleich den Worten: wenn du durch den Geist die Werke des Fleisches tödest, wirst du leben (Röm. 8, 13.), indem hier das Eine auch gefordert und das Andere angebothen wird. Daß wir durch den Geist die Werke des Fleisches töden, wird ja gefordert; das Leben hingegen wird uns angebothen. Sollen wir deshalb behaupten, die Tödung der Werke des Fleisches sey keine Gnade Gottes, und aufhören als göttliche Gnade anzusehen, was von uns gefordert, und wofür, als Belohnung unserer Handlungen, das ewige Leben angebothen wird? Fern sey eine solche Ansicht von denen, welche der Gnade theilhaftig gegen ihre Feinde sie in Schutz nehmen. Auf einer solchen Ansicht beruhet der verwerfliche Irrthum der Pelagianer, denen der Apostel durch die unmittelbar darauf (v. 14.) folgenden Worte: wie viele immer vom Geiste Gottes getrieben werden, die sind Kinder Gottes, den Mund stopft, auf daß der Wahn ja nicht entstehen könne, als tödeten wir durch unsern eigenen, nicht durch Gottes Geist die Werke des Fleisches. Von welchem Geiste Gottes aber da die Rede sey, zeigen die Worte (1 Cor. 12, 11.): alles dieses aber wirkt ein und derselbe Geist, welcher jedem nach Wohlgefallen zutheilt, was ihm gebühret. Unter dem Alles nennt er auch,

wie ihr wisset, den Glauben. Wie also die Abtödung der Werke des Fleisches eine Gabe Gottes ist, obgleich sie von uns unter Anerbietung des ewigen Lebens gefordert wird; so ist auch der Glaube eine Gabe Gottes, wenn schon derselbe gemäß dem Ausdrucke: wenn du glaubest, wirst du gerettet werden, von uns auch unter Anerbietung des ewigen Lebens gefordert wird. Alle diese Dinge werden einerseits als Gebothe gegeben, andererseits als Gaben Gottes uns vorgewiesen, damit jedem einleuchte, wie sie unsere Werke seyen, und dennoch Gott zu ihrem Urheber haben. Unsere Werke sind sie im genannten Sinne, gemäß den lichthellen Worten des Propheten Ezechiels: oder gibt es etwas lichthelleres, als folgende, göttliche Worte (Ezech. 36, 27.): Ich bin's, der bewirket, daß ihr wirket? Fasset diese Stelle der heiligen Schrift wohl ins Aug, geliebteste Brüder, und ihr werdet daraus entnehmen, wie Gott verheiße, Selbst zu bewirken, daß Menschen wirken, was nach Gottes Befehl sie wirken sollen. Auch werden die Verdienste, jedoch die bösen, derjenigen nicht verschwiegen, denen Gott augenscheinlich für Böses Gutes verleiht, weil er macht, daß sie guter Werke habhaft werden, indem er selbst bewirket, daß sie die göttlichen Gebothe erfüllen.

XII.

Doch der ganze Plan unserer Rede, in der wir die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern

Herrn, als eine wahrhaftige Gnade, d. i., als eine solche, die nicht nach unseren Verdiensten gegeben wird, in Schutz nehmen, und der zwar die unwiderstehlichsten Beweise aus den göttlichen Aussprüchen für sich hat, jedoch einigen deswegen, weil sie nach demselben nicht vorläufig zu belohnende Verdienste erwerben können, dem Eifer zu einem gottseligen Leben ganz zuwider scheint, stosset allerdings auf einige Schwierigkeiten unter den Erwachsenen, als welche bereits zum freien Willensgebrauch gekommen sind. Allein wenn man auf die kleinen Kinder und selbst (1 Thim. 2, 5) auf den Einen Mittler zwischen Gott und den Menschen Christus Jesus hinschaut, ergiebt sich die ganze Nichtigkeit menschlicher Verdienste, welche vorgeblich der göttlichen Gnade vorausgehen sollen: denn weder haben die Kinder durch was immer für gute Handlungen vorläufig verdient, vor den übrigen mit dem Erlöser der Menschen in Verbindung zu kommen, noch ist der Erlöser selbst gar keiner vorausgehenden und menschlichen Verdienste wegen, zumal er selbst Mensch ist, Erlöser der Menschen geworden.

Oder wer kann die Behauptung ertragen, daß die kleinen Kinder der Verdienste wegen, welche in der Folge sie etwa erwerben würden, bald sogleich nach der Taufe sterben, bald ohne die Taufe empfangen zu haben, letzteres, wofern Gott vorsah, daß sie in der Zukunft sündigen wür-

den, und somit nicht etwa das Gute im Leben der Erstern belohnet, oder das Böse im Leben der Letztern verdammet, sondern belohnt und verdammt werde, wo noch gar kein Leben ist? Der Apostel hat eine Grenze gesetzt, die der Mensch durch seine, den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, unvorsichtigen Muthmaßungen nie überschreiten sollte. Er sagt nämlich (2 Cor. 5, 2.): wir alle werden einst vor dem Richterstuhle Christi stehen, auf daß jeder empfange, nach dem, was er im Leibe Gutes oder Böses gethan hat. Der Apostel sagt: **gethan hat**, und setzt nicht bey: oder thun **wird**. Wie also solche Männer auf den Gedanken verfallen konnten, daß künftige Verdienste der Kinder, welche schlechterdings nie seyn werden, bestraft oder belohnt werden können, ist mir durchaus unbegreiflich. Warum aber lauten wohl die Worte: der Mensch werde nach dem beurtheilt, was er im Leibe gethan hat, da doch vieles allein in der Seele vor sich geht, ohne durch den Leib oder irgend ein Glied des Leibes verübet zu werden, und welches gleichwohl von solcher Wichtigkeit ist, daß, als Gedanken der Seele, dasselbe durchaus, wie die Gerechtigkeit es fodert, gestraft werden muß, wie z. B. wenn, um anderes nicht zu erwähnen, der Thor in seinem Herzen spricht (Ps. 13, 1.): est ist kein Gott? Was heißt also: nach dem, was er im Leibe gethan hat, als nach dem, was er zur Zeit, als

er im Leibe gewesen war, verübet hat, indem nämlich unter Leib die Zeit des Lebens in dem Leibe verstanden wird? Nach dieser Zeit befindet sich niemand im Leibe bis auf den jüngsten Tag, wo die Seelen in ihren Leibern seyn werden, nicht um noch irgend einige Verdienste zu sammeln, sondern um frühern Verdiensten wegen belohnt, oder gestraft zu werden; belohnt, wenn sie gut, gestraft, wenn sie böse gewesen sind. Die mittlere Zeit zwischen dem Tode und der Wiederauferstehung des Leibes aber leiden die Seelen, oder genießen der Ruhe, je nachdem sie im körperlichen Leben gehandelt haben. Zur Zeit des körperlichen Lebens gehört auch, (was die Pelagianer läugnen, die christliche Kirche hingegen bekennt), die Erbsünde, welche durch Gottes Gnade entweder gehoben, oder nach Gottes Gericht nicht gehoben wird; im ersten Falle gehen die sterbenden Kinder in Folge des Verdienstes der Wiedergeburt von Uebeln zu Gütern; im zweiten Falle aber in Folge der Erbsündeschuld von Uebeln zu Uebeln hinüber. Dieß ist die Lehre des katholischen Glaubens; darin stimmen selbst Einige der Häretiker ganz ohne Widerspruch mit ihm überein. Wie aber Menschen, deren Geisteskraft, was euere Briefe beweisen, keineswegs zu verachten ist, auf den Wahn verfallen konnten, als werde irgend jemand nicht nach den Verdiensten, welche er während seinem körperlichen Leben sich erworben hat, sondern nach jenen Verdiensten gerichtet, welche er, wofern sein

irrdisches Leben länger gedauert hätte, sich erst würde erworben haben, ist so seltsam und unnatürlich, daß ich mich wahrlich auf keine Weise hineinfinden kann; ja daß ich es nicht einmal glauben würde, wofern ich, euerer Nachricht zu glauben, umhin könnte. Indessen hoffe ich, Gott werde sie bald zur Einsicht gelangen lassen, daß, wofern künftige Sünden, wie sie sagen, in den Nichtgetauften nach Gottes gerechtem Richterspruche gestraft werden, dieselben nicht weniger durch Gottes Gnade in den Getauften auch nachgelassen werden können: denn wer behaupten wollte, künftige Sünden können in Folge des göttlichen Gerichtes wohl gestraft, jedoch in Folge der göttlichen Erbarmungen nicht nachgelassen werden, der würde Gott und seine Gnade auf eine ausserordentliche Weise herabwürdigen, indem einer solchen Behauptung zufolge, Gott Sünden wohl voraus sehen, aber nicht voraus vergeben könnte. Wenn nun eine solche Behauptung ungereimt ist, wird um so nothwendiger, daß durch das Bad der Wiedergeburt, welches alle Sünden tilgt, auch diejenigen Sünden getilgt werden, welche Kinder, die in früher Jugend sterben, begangen haben würden, wofern sie länger gelebt hätten.

XIII.

Behaupten sie aber vielleicht, den Büßern werden die Sünden nachgelassen, und Kinder sterben in früher

Jugend ohne Taufe, weil, wofern sie länger gelebt hätten, sie nie, wie Gott voraus wußte, Buße gethan haben würden; andere hingegen werden getauft, und sterben in früher Jugend, weil Gott voraus wußte, daß sie im künftigen Leben Buße gethan haben würden: so mögen sie bedenken und zur Einsicht gelangen, daß ihrer Behauptung zufolge in den ohne Taufe sterbenden Kindern nicht die Erbsünde, sondern die wirklichen Sünden, welche, wofern sie gelebt hätten, von ihnen würden begangen worden seyn, gestraft werden, und daß im Gegentheil in den Getauften auch nicht die Erbsünde, sondern jene Sünden nachgelassen werden, welche sie erst im künftigen Leben begangen haben würden, zumal erst bey vorgerücktem Alter sie hätten sündigen können. Indem also Gott voraus wußte, daß einige Buße thun würden, andere aber nicht Buße thun würden, habe er jene getauft, diese aber ungetauft in früher Jugend sterben lassen, das ist vielleicht ihre Behauptung. Nach dieser Behauptung aber kostete es die Pelagianer nicht so viele Mühe, die Erbsünde zu läugnen und für ihre Kinder einen Ort ausser dem Reiche Gottes, ich weiß nicht wo, zu suchen, in welchem sie glücklich werden könnten: vorzüglich wenn sie überzeugt sind, daß des ewigen Lebens nicht theilhaftig werden (Joh. 6, 54.) diejenigen, welche das Fleisch Christi nicht geessen und sein Blut nicht getrunken, und daß solche, welche schlechterdings

noch keine Sünde begangen haben, fälschlich zur Nachlassung der Sünden getauft werden. Wollen sie etwa behaupten: es gebe gar keine Erbsünde, sondern in Hinsicht auf künftige Verdienste oder Verschuldungen, welche, wofern sie gelebt hätten, sie sich zugezogen haben würden, werden in früher Jugend sterbende Kinder getauft oder nicht getauft, und erhalten, oder erhalten nicht, gemäß solchartiger, in der Zukunft zu erwerbender Verdienste, den Leib und das Blut Christi, ohne welches zum Besitze des ewigen Lebens sie nicht gelangen können, und empfangen somit, obwohl sie von Adam her keine Erbschuld an sich haben, dennoch die Taufe zur Nachlassung der Sünden, zumal ihnen künftige Sünden, worüber, wie Gott vorauswußte, sie Buße thun würden, nachgelassen werden. Allerdings würden so die Pelagianer ihr Geschäft am besten betreiben und am leichtesten zum Ziele gelangen, nämlich die Erbsünde zu leugnen, und zu behaupten, die Gnade Gottes werde nur nach unsern Verdiensten gegeben. Allein weil menschliche Verdienste, welche erst in der Folge seyn werden, ganz offenbar und jedem leicht ersichtlich, wirklich noch keine Verdienste sind, könnten selbst die Pelagianer dieses nicht wohl behaupten. Doch noch viel weniger hätten die, für welche wir dieses schreiben, es behaupten sollen. Wahrlich es macht mir eine unaussprechliche Mühe, wenn die durchgängige Falschheit und Unstatthaftigkeit einer Lehre, welche so-

gar die Pelagianer eingesehen haben, Männer nicht einsehen wollen, welche doch dem Ansehen der katholischen Kirche huldigen und mit uns den Irrthum jener Häretiker verdammen.

XIV.

Cyprian hat ein Buch von der Sterblichkeit geschrieben, welches vielen und beinahe allen Freunden der kirchlichen Litteratur rühmlich bekannt ist, ein Buch, in welchem er behauptet; der Tod sei für die Gläubigen nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr nützlich, weil durch denselben der Mensch den Gefahren der Sünde entzogen und von jeglicher Sünde sicher gestellt werde. Allein wozu dieses, wenn Sünden, welche nicht begangen wurden, sondern erst in der Folge würden begangen werden, der Strafe unterliegen? Cyprian zeigt so vortrefflich als ausführlich, wie in diesem Leben die Gefahren zur Sünde allzeit; nach diesem Leben aber nimmer mehr vorhanden seyen. Er führt unter anderen auch das Zeugniß aus dem Buche der Weisheit (4, 11) an: er wurde hinweggenommen, auf daß die Bosheit seinem Verstand keine andere Richtung gebe. Dieses Zeugniß, als von mir angeführt, haben, wie euer Schreiben lautet, die bewußten Brüder verworfen, gleichsam als wenn es nicht aus einem kanonischen Buche ausgehoben, und, ohne ein Zeugniß aus einem kanonischen Buche, die Sache,

von der wir sie überzeugen wollen, nicht schon an und für sich klar und gewiß wäre. Giebt es wohl einen Christen, der behauptet: der Gerechte, welcher eines frühzeitigen Todes stirbt, werde nicht zur beseligenden Ruhe gelangen? Giebt es einen Rechtgläubigen, welcher einer solchen Behauptung von wem immer ausgesprochen nicht widersprechen zu müssen glaubet? Giebt es einen Gläubigen, der dem hellen Lichte der Wahrheit zum Trotz läugnet, (Ezech. 18, 24) daß der Gerechte, wofern er von seiner Gerechtigkeit abfällt und in der Gottlosigkeit, in der er nicht etwa ein Jahr, sondern auch nur einen einzigen Tag gelebt hat, dahin stirbt, den für die Verworfenen bestimmten Strafen entgegen gehen werde, ohne Rücksicht auf seine frühere Gerechtigkeit? Würde aber an uns die Frage gestellt, ob, wofern er als Gerechter gestorben wäre, er Strafen oder Ruhe gefunden hätte, fände wohl die Antwort, Ruhe irgend eine Bedenklichkeit? Das ist der vollständige Grund der von wem immer ausgesprochenen Lehre: er ist weggenommen worden, auf daß die Bosheit seinem Verstande keine andere Richtung gebe. Diese Behauptung bezieht sich nämlich auf Gefahren dieses Lebens, nicht auf das Vorwissen Gottes, welches, zwar was künftig seyn wird, jedoch keineswegs, was künftig nie seyn wird, in sich schließt, d. h. in sich schließt, daß Gott einen frühzeitigen Tod verleihen werde, um der Gefährlichkeit der Versuchun-

gen zu entziehen, nicht als wenn der, welcher im Lande der Versuchungen nicht bleibet, darin gesündigt haben würde. Wir lesen ja rücksichtlich dieses gegenwärtigen Lebens beym Job (7, 1.): ist nicht des Menschen Leben eine Versuchung auf Erden? Allein wer erkennt den Sinn des Herren (Röm. 19, 34), gemäß welchem einigen verliehen wird, den Gefahren dieses Lebens zur Zeit, als sie noch gerecht sind, enthoben zu werden, während andere länger in denselben verweilen müssen, und zwar so lange, bis von ihrer ursprünglichen Gerechtigkeit sie abgefallen seyn werden. Gleichwohl läßt sich hieraus entnehmen, wie auch solche Gerechte, welche bis ins höchste Alter, ja bis auf den letzten Tag ihres Lebens einen sittlichen und frommen Wandel geführt, dennoch nicht in ihre Verdienste, sondern einzig in den Herrn den Ruhm ihres Lebens setzen dürfen, weil der, welcher nach kurzer Lebenszeit den Gerechten hinwegnimmt, auf daß desselben Verstand durch die Bosheit keine andere Richtung nehme, auch während der längsten Lebenszeit den Gerechten dergestalt bewahrt, daß die Bosheit seinem Verstand keine verkehrte Richtung geben kann. Warum aber ein Gerechter, den Gott vor seinem Falle aus dem Leben wegnehmen könnte, im Leben erhalten wird, bis er in Sünden fällt, liegt schlechtweg in den zwar allergerechtesten, aber auch durchaus unerforschlichen Rathschlüssen Gottes.

Bei diesem Bestand der Sache sollte aber eine Stelle aus dem Buche der Weisheit nicht verworfen werden, zumal eine Stelle, welche würdig erachtet wurde, eine lange Reihe von Jahren in der christlichen Kirche von öffentlicher Kanzel verlesen und, von Bischöfen an bis hinunter zu dem niedrigsten Laien, ja bis zu den Büßern und Katechumenen hinunter, angehört und ihres göttlichen Ansehens wegen mit Ehrfurcht von allen Christen aufgefaßt zu werden. Nach euerm Berichte würden ja die Brüder, welcher wegen gegenwärtig geschrieben wird, sich beruhigen, wofern wir ihnen zeigen könnten, daß ältere Ausleger der hl. Schriften, den Satz, welchen wir gegenwärtig scharfsinniger, als sonst zu geschehen pflegte, behandeln und gegen den neuen Irrthum der Pelagianer vertheidigen müssen, auch in Schutz genommen haben; wenn wir ihnen also zeigen könnten, wie die Ausleger göttlicher Worte, welche vor uns gelebt haben, auf gleiche Weise auch behauptet und erwiesen haben: die Gnade Gottes werde nicht nach unsern Verdiensten, sondern umsonst jedem gegeben, welchem sie gegeben wird, zu folge der Worte (Röm. 9, 16) es kommt nicht auf den Wollenden, noch auf den Rennenden, sondern einzig auf den erbarmenden Gott an; wem sie aber nicht gegeben wird, werde sie nach einem gerechten Urtheile nicht gegeben, indem bey Gott keine Ungerechtigkeit möglich sey. Allein wozu die Werke solcher Män-

ner durchforschen, welche, bevor diese Ketzerei entstund, nicht einmal nothwendig fanden, eine so schwierige Aufgabe zu lösen, was sie gewiß, wenn sie solchen Menschen, wie wir, hätten antworten müssen, gethan haben würden. Sie haben aber ihre Ansichten von der Gnade Gottes bloß in einigen Stellen ihrer Schriften, und zwar kurz und nur so im Vorbeigehen berührt, um länger bey demjenigen zu verweilen, was gegen andere Feinde der Kirche vorgetragen werden mußte, wie auch bey den Ermahnungen zu Tugenden, welche zur Verehrung des wahren und lebendigen Gottes, zur Erlangung des ewigen Lebens und der wahren Seligkeit unerläßlich gehören. Aus ihren vielfältigen Gebethen hingegen geht auf eine so natürliche als unverkennbare Weise hervor, welche Macht der Gnade Gottes sie zuerkannt haben: denn wofern die Beobachtung der göttlichen Gebothe nicht eine Gnade Gottes wäre, würden sie nicht, dieselben beobachten zu können, von Gott verlangt haben.

Allein wenn sie durch die Lehren solcher Schriftausleger sich unterrichten zu lassen, geneigt sind, müssen sie das Buch der Weisheit, in welchem (4, 11.) die Stelle sich vorfindet: er wurde hinweggenommen, auf daß die Bosheit dem Verstande keine andere Richtung gebe, allen andern Auslegern vorziehen, zumal jene vortrefflichen Schriftausleger selbst, welche der apostolischen Zeit am nächsten waren, dieses Buch

ihren eigenen Ansichten und Lehren weit vorgezogen haben, als welche, wo sie es als Zeugen anführten, kein anderes, als ein göttliches Zeugniß anzuführen glaubten. Gewiß ist, daß der selige Cyprian, um das Gute eines frühen Todes herauszuheben, den Grund angegeben habe: die Sterbenden werden den Gefahren dieses Lebens entzogen, als wo allein die Sünde möglich ist. Im nämlichen Buche heißt es unter Anderm: warum erfreuest du dich nicht des Rufes zu Christus, du, der künftig mit Christus, und der Verheissungen des Herrn sicher seyn wird, und fühlest nicht das Glück, des Teufels los zu seyn? An einem andern Orte spricht derselbe: die sterbenden Kinder entgehen der Gefahr des schlüpfrigen Alters. Und wieder an einem andern Ort: warum eilen und rennen wir nicht, unser Vaterland zu sehen und unsere Eltern grüßen zu können? Dort wartet unser eine große Zahl theurer Seelen: denn Unser harret eine ungemein zahlreiche Menge, Eltern, Brüder, Kinder, welche, obwohl ihrer Seligkeit schon versichert, der unsrigen wegen noch in Sorgen sind. Durch diese und ähnliche Stellen zeigt im hellsten Licht des katholischen Glaubens jener Lehrer hinlänglich und augenscheinlich, daß bis zum Tode dieses Leibes Gefahren und Versuchungen zur Sünde gefürchtet werden müssen; daß aber nachher weder eine Gefahr noch eine Versuchung fürder zu bestehen seyn werde. Doch gesetzt, wir hätten keine

solche Zeugnisse, würde wohl ein Christ daran zweifeln können? Wie sollte es nicht in jeder Hinsicht durchaus vortheilhaft seyn, aus dem Orte der Versuchungen durch den Tod hinweggerafft zu werden, bevor der Mensch in Sünden fällt, gemäß welchen er dieses Leben auf die bedaurungswürdigste Weise endet und den für sie bestimmten Strafen entgegen geht?

Es ist also die ganze Aufgabe, wofern nicht unnützer Streitlust allzusehr gehuldiget wird, in Hinsicht auf denjenigen gelöset, welcher hinweggerafft wurde, auf daß die Bosheit dem Verstand keine andere Richtung gebe. Das Buch der Weisheit, welches so viele Jahre in der Kirche Christi vorgelesen zu werden würdig war, und in welchem auch diese Stelle gelesen wird, darf somit nicht beschuldiget werden: denn wer dieses thun wollte, würde in Bezug auf menschliche Verdienste in einem solchen Irrthume sich befinden, daß er gegen die handgreiflichste Gnade Gottes, welche vorzüglich bey kleinen Kindern in Vorschein kommt, sich erklären müßte. Einige Kinder nämlich sterben getauft, andere ungetauft; und geben im ersten Falle hinlänglich Zeugniß von der Erbarmung, jedoch von unverdienter Erbarmung, im zweiten Falle vom Gerichte, jedoch vom verdienten Gerichte. Würden aber die Menschen nach den Verdiensten, welche vor ihrem Tod sie noch nicht hatten, später aber, wofern sie gelebt hätten, sich erworben haben würden,

beurtheilt, so könnte ihnen nichts nützen, aus diesem Leben weggenommen zu werden, auf daß durch die Bosheit der Welt ihr Geist keine verkehrte Richtung erhielte; nichts nützen könnte es auch vor dem wirklichen Sündenfalle zu sterben, was doch ein Christ zu behaupten nicht wagen wird. Deswegen sollen unsere Brüder, die mit uns für den katholischen Glauben den verderblichen Irrthum der Pelagianer bekämpfen, dieser pelagianischen Meinung nicht so gewogen seyn, einer Meinung, gemäß welcher die Gnade Gottes jeden nach seinen Verdiensten gegeben wird; nicht dergestalt gewogen seyn, sage ich, daß sie, was selbst Pelagianer nicht wagen, den durchaus wahren und uralten Grundsatz des Christenthums: der Mensch werde aus diesem Leben hinweggenommen, damit die Bosheit seinem Verstand keine böse Richtung gebe, zerstören und an seine Stelle eine Behauptung hinsetzen, welche, unseres Erachtens, nicht nur nicht geglaubt, sondern nicht einmal geträumt werden sollte; die Behauptung nämlich, es werde jeder Verstorbene nach dem gerichtet, was er, wofern er länger gelebt hätte, gethan haben würde. Um so heller also liegt vor Augen, wie unwidersprechlich unsere Behauptung sey (die Gnade Gottes werde nicht nach unsern Verdiensten gegeben) als ungereimter die Dinge sind, welche geistreiche Männer, wenn sie dieser Wahrheit widersprechen wollen, zu sagen genöthi-

get werden, Dinge, welche kein vernünftiger Mensch anzuhören, geschweige zu denken vermag.

XV.

Nicht weniger helle leuchtet auch das Licht, welches der Erlöser selbst, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus auf die Vorherbestimmung und die Gnade wirft. Oder durch welche vorhergehenden Verdienste, der Werke oder des Glaubens, hat die menschliche Natur in ihm eine solche Würde erworben? Wodurch hat wohl jener Mensch verdient, von dem dem Vater gleich ewigen Worte in dieselbe persönliche Einheit aufgenommen, Gottes eingeborner Sohn zu seyn? — Was hatte Er wohl vorläufig Gutes gethan? Welche früheren Handlungen, welcher Glauben, welche Bitten haben Ihn zu einer so unaussprechlichen Vollkommenheit gebracht? Ist Er nicht vom Anfange seiner Menschwerdung an durch die Wirksamkeit und die Aufnahme des Wortes, auch als Mensch Gottes einziger Sohn geworden? Hat nicht den eingebornen Sohn Gottes diejenige aus den Weibern empfangen, welche der Gnade voll war? Ist nicht vom heiligen Geist und der Jungfrau Maria, Gottes einziger Sohn gebohren worden, keineswegs vermittels der Lust des Fleisches, sondern vermittels einer besondern Gnadengabe Gottes? War wohl zu befürchten, als würde dieser Mensch bey zunehmendem Alter ver-

mittels des freyen Willens sündigen? Hatte er etwa deswegen keinen freyen Willen und nicht im Gegentheil einen um so freyeren Willen, als weniger er der Sünde fröhnen konnte? Alle diese ausserordentlich bewunderungswürdigen Eigenschaften und was immer noch für andere seiner wahrhaftesten Vorzüge hat die menschliche d. i. unsere Natur, ohne alle vorhergehenden Verdienste ihrerseits, in ihm empfangen. Wagt wohl der Mensch, mit Gott zu rechten und deshalb auszurufen: warum nicht auch ich? Und auf die Antwort (Röm. 9, 20.): wer bist du o Mensch, der du mit Gott zu rechten wagest? der Unverschämtheit doch nicht Schranken zu setzen, sondern frecher noch, als zuvor fortzusprechen: warum heißt es: wer bist du, o Mensch? Ein Mensch bin ich, wie auch jener Mensch ist, von dem wir reden; warum bin ich nicht auch, was jener ist? Deswegen, weil jener durch die Gnade Gottes so vortrefflich ist. Warum aber Verschiedenheit der Gnade in einer und derselben menschlichen Natur? Bey Gott (Coloss. 3, 25.) gilt kein Ansehen der Person. Welcher Wahnsinnige, um nicht zu sagen, welcher Christ wagt so zu reden? In unserm Haupte erscheinet uns selbst der Gnadenquell, aus welcher jegliche Gnade in alle Glieder, nach dem Maaße eines jeden, sich ergießet: denn die nämliche Gnade, durch welche jener Mensch zu Christus wurde, macht jeden Menschen vom Anfange seines Glaubens an zum Christen: vom nämlichen Geiste

wird jeder Christ wiedergeboren, von welchem jener Mensch geboren wurde; vom nämlichen Geiste in uns die Nachlassung der Sünden bewirket, von welchem, daß in Christus gar keine Sünde war, bewirket wurde. Gewiß wußte Gott zuvor, daß er solches bewirken werde. Darin besteht also die Vorherbestimmung der Heiligen, welche im Heiligen der Heiligen im glänzendsten Lichte erschien; eine Vorherbestimmung, die keiner läugnen kann, der zum rechten Verständniß dessen gelangt ist, was die Wahrheit spricht. Daraus nämlich geht hervor, wie selbst der Herr der Herrlichkeit vorausbestimmt war, als Mensch Gottes Sohn zu werden. Der Völkerlehrer ruft beim Anfang seines Briefes (Röm. 1—3.) aus: Paulus, ein Diener Jesu Christi, berufen zum Apostel, ausersehen für das Evangelium Gottes, welches er durch seine Propheten in den hl. Schriften vorher verheissen hat, von seinem Sohne, der aus dem Samen Davids dem Fleisch nach geboren, zum Sohne Gottes in der Kraft vorausbestimmt war, gemäß dem Geiste der Heiligung durch die Auferstehung von den Todten. Jesus ist also vorausbestimmt worden, wie nach dem Fleische Sohn Davids, so in der Kraft Sohn Gottes zu seyn, gemäß dem Geist der Heiligung, indem er geboren wurde durch den heiligen Geist von Maria der Jungfrau. Auf so unaussprechlich bewunderungs-

würdige und durchaus einzige Weise ist der Mensch von Gott dem Worte aufgenommen worden, daß Er Sohn Gottes und Menschensohn zugleich, im wahren und eigentlichen Sinn des Ausdruckes, genennt wurde; Menschensohn nämlich, der aufgenommenen Menschheit; Gottes-Sohn aber, des aufnehmenden, eingebornen Gottes wegen, so zwar, daß man nicht etwa auf den Gedanken einer Vierfaltigkeit verfalle, sondern an die Dreyfaltigkeit glaube. Die menschliche Natur ist vorausbestimmt worden, zur höchst möglichen Größe, Erhabenheit und Vollkommenheit erhoben zu werden, wie andererseits die Gottheit in der Annahme der menschlichen Natur mit allen Gebrechlichkeiten des Fleisches bis auf den alleruntersten Grad, weil bis zum Tode des Kreuzes, sich erdemüthiget hatte. Wie also jener einzige vorausbestimmt war, unser Haupt zu seyn, sind unser viele vorausbestimmt worden, seine Glieder zu seyn. Es schweigen hier somit alle menschlichen Verdienste, weil durch Adam untergesunken, und es zeige sich allein die wirklich herrschende Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn, den einzigen Sohn Gottes, den Einen Herrn. Nur wer in unserm Haupte vorläufige Verdienste als Grund jener wunderbaren Geburt findet, mag auch in seinen Gliedern vorläufige Verdienste als so viele Gründe einer vervielfältigten Wiedergeburt aufsuchen. Nicht in Folge der Wiedervergeltung, sondern in Folge einer freien Gabe ist Christus, rein

von jeder Schuld der Sünde, vom Geiste und Maria der Jungfrau geboren worden. Auf gleiche Weise haben wir auch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist, nicht in Folge der Belohnung irgend eines Verdienstes, sondern in Folge der Gnade empfangen: und obschon zum Bade der Wiedergeburt der Glauben uns hingeführt hat; müssen wir dennoch nicht denken, als hätten wir durch den Glauben früher ein Verdienst erworben, welchem das Heil der Wiedergeburt als Belohnung ertheilt werde, zumal den Glauben an Christus derjenige in uns hervorbringt, welchem wir Christus, an den wir glauben, verdanken. Ja in allen Menschen legt der das Fundament des Glaubens an Jesus und der Vollkommnung nach Jesus, welcher den Menschen Jesus (Hebr. 12, 2.) zum Urheber und Vollender des Glaubens gemacht hat. So nämlich wird, wie ihr wisset, im Briefe an die Häbräer Jesus wirklich genannt.

XVI.

Gott berufet viele seiner vorherbestimmten Kinder, um sie zu Gliedern seines einzigen, vorherbestimmten Sohnes zu machen, zwar nicht auf jene Weise, wie (Luc. 16, 17.) diejenigen berufen worden, welche nicht zur Hochzeit kommen wollten: denn auf diese Weise wurden die Juden berufen, welchen der gekreuztigte Christus ein Aergerniß; auch die Heiden, denen Christus der Gekreuzigte eine Thorheit ist; son-

dern er berief die Vorherbestimmten auf eine Weise, welche der Apostel mit den Worten (1 Cor. 1, 24.) heraushebt: er predige Christum denen, welche aus den Juden und Heiden berufen sind, als die Kraft Gottes und als die Weisheit Gottes. Durch den Ausdruck, denen aber, welche berufen sind, zeigt er an, daß die anderen nicht berufen seyen, sintemal er wußte, daß es eine ganz eigene Berufung für die gebe, welche (Röm. 8, 28. 29) absichtlich berufen worden sind, in Folge des göttlichen Vorauswissens und Vorausbestimmens nämlich, gemäß welchem sie dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden sollen. Diese Berufung bezeichnet der Apostel (Röm. 9, 12. 13.) mit den Worten: nicht in Folge der Werke, sondern in Folge der Berufung wurde zu ihm gesagt: der Grössere wird dem Kleinern dienen. Sagt etwa der Apostel: nicht in Folge der Werke, wohl aber in Folge des Glaubens? Nein, auch dieses Verdienst nahm er dem Menschen, um alles, was der Mensch ist und hat, Gott allein zu geben. Wenn er sagt: in Folge der Berufung, so meint er nicht die Berufung überhaupt, sondern jene besondere Berufung, durch welche der Mensch gläubig wird.

Diese Berufung im Auge sprach er auch (Röm. 11, 29.): nie wird Gott seine Gaben und die Berufung bereuen. Verweilet ein wenig bey dem, was

der Apostel hier behandelte, nachdem er (Vers 25. 26. 27. desselben Kapitels) gesagt hat: ich will euch, Brüder, das Geheimniß nicht bergen, auf daß ihr euch nicht weise wähnet: Blindheit ist einem Theil Israels wiederfahren, so lange, bis die Heiden vollzählig eingegangen seyn werden, und Israel dergestalt ganz gerettet seyn wird, gemäß den Worten (Isai. 59, 20.): aus Sion wird der Erlöser kommen, und die Gottlosigkeit von Jakob entfernen. und dieß ist mein Bund mit ihnen, daß ich ihre Sünden hinwegnehme. Als der Apostel dieses gesagt hatte, setzte er die merkwürdigen Worte bey: nach dem Evangelium sind sie zwar, **eueretwegen**, Feinde, in Folge der Erwählung aber, der **Väter wegen, Freunde.** Was heißt dem Evangelium nach sind sie, euretwegen, Feinde, als ihre Feindschaft, welche Christum getödet hatte, hat, wie wir sehen und keiner bezweifeln kann, dem Evangelium genützet? Er zeigt auch, daß dieses in Folge der Leitung Gottes geschah, welcher selbst vom Bösen guten Gebrauch zu machen weiß: nicht, als wenn die Gefäße des Zornes ihm selbst ersprießlich wären, sondern weil sie vermittels des guten Gebrauches, welchen er von ihnen macht, den Gefässen der Erbarmung nützlich werden. Oder giebt es wohl einen klärern Ausspruch, als den: dem Evangelium nach sind sie zwar

eueretwegen, Feinde? Es liegt demzufolge das Vermögen, zu sündigen, in der Macht der Bösen. Allein durch die Schlechtigkeit und Verderblichkeit der Sünde, dieses oder jenes zu bewirken, liegt nicht in der Macht der Bösen, sondern einzig in der Macht Gottes, welcher die Finsternisse von einander scheidet und durchgängig eine Ordnung einführt, gemäß der durch das, was gegen Gottes Willen geschieht, Gottes Willen erfüllt werden muß. Wir lesen in der Apostelgeschichte (4, 23.): wie die Apostel, nachdem sie von den Juden frey gelassen wurden, zu den Ihrigen kamen und alles ihnen erzählten, was die Hohenpriester und die Aeltesten zu ihnen gesagt hatten. Alle erhoben dabey ihre Stimmen einmüthig und sprachen: Herr, Du bist es, der Himmel und Erde und das Meer und Alles, was darin enthalten ist, gemacht hat; Du hast durch den Mund unseres Vaters David, deines hl. Dieners gesprochen (Ps. 2, 1. 2.): warum empören sich die Heiden, und warum machen die Völker eitle Anschläge? Die Könige der Erde sind zusammengetreten und die Fürsten haben sich untereinander vereiniget, wider den Herrn und wider seinen Gesalbten. Ja wahrlich, wieder dein heil. Kind Jesus, den du gesalbet hast, haben in dieser Stadt Herodes und Pontius Pilatus und das israe-

litische Volk sich miteinander verbunden, zu vollbringen, was in Folge der Vorherbestimmung nach deiner Macht und deinem Rathschluß geschehen mußte. Seht da den Sinn der Worte: nach dem Evangelium sind sie zwar, eueretwegen, Feinde: denn in der Macht und dem Rathschluß Gottes war vorausbestimmt, daß durch die Juden geschehe, was zum Evangelium, eueretwegen, erforderlich war. Allein was bedeuten die folgenden Worte: Nach der Erwählung sind sie Geliebte, der Väter wegen? Sind etwa jene Feinde, welche in ihren Feindseligkeiten zu Grunde gegangen sind, und von der Nation der Juden, fortdaurender Widersetzlichkeit gegen Christus wegen, noch immerfort zu Grunde gehen, selbst die Erwählten und Geliebten? Das sey ferne. Wer ist so thöricht, etwas der Art behaupten zu können? Indessen, obwohl der Ausdruck sich selbst aufhebet, zumal Feinde und Geliebte sich widersprechen, kamen doch dergestalt widersprechende Dinge, wenn nicht in denselben Menschen, doch in demselben jüdischen Volke zusammen, indem von derselben Nachkommenschaft Israels einige zum Sturze, andere aber zum Segen Israels beitrugen. Dieser Sinn ergiebt sich deutlicher aus der früheren Erklärung, wo es heißt: was Israel suchte, erhielt es nicht: die Auserwählten erhielten es, die übrigen wurden verblendet; in beiden jedoch war ein und dasselbe

Israel. Wenn wir also hören: Israel hat nicht erhalten, oder die übrigen sind verblendet worden, so haben wir darunter jene zu verstehen, welche, eueretwegen, Feinde sind. Wo wir hingegen hören: die Auserwählten haben es erhalten, müssen darunter diejenigen verstanden werden, welche, der Väter wegen, geliebet sind. Den Vätern nämlich wurde dieses versprochen, weil (Gal. 5, 16.) die Verheißungen dem Abraham und seiner Nachkommenschaft gemacht worden sind. In diesen Oelbaum wurde der wilde Zweig der Heiden also und zwar vermittels der Auserwählung, weil in Folge der Gnade, nicht in Folge einer Schuldigkeit, eingepfropft, indem die Rettung der Uebergebliebenen durch Gnadenwahl geschah. Die Erwählten solcher Art haben ihr Ziel erreicht, während dem die übrigen verblendet wurden. So einer Gnadenwahl gemäß sind die Israeliten die Geliebten, der Väter wegen. Sie wurden berufen, nicht durch jenen Ruf (Matth. 20, 16), von dem es heißt: Viele sind berufen, sondern durch jenen Ruf, durch den die Auserwählten gerufen werden. Demnach hat der Apostel auf die Worte: nach der Gnadenwahl aber die Geliebten, der Väter wegen, sogleich folgen lassen, was Gegenstand unserer jetzigen Abhandlung ist: Gott werden nie seine Gaben und seine Berufung reuen, d. h. bey Gott sind diese Dinge unwandelbar

festgesetzt. Alle, welche zur Zahl der Berufenen dieser Art gehören, werden von Gott gelehret, und keiner aus ihnen kann behaupten, meines Glaubens wegen bin ich so berufen worden: denn ihm kam zuvor die Erbarmung Gottes, weil er erst in Folge der Berufung glaubte. Alle aber, welche von Gott gelehret werden, kommen zum Sohne, weil sie vom Vater durch den Sohn es vernommen und gelernet haben, gemäß den unverkennbarsten Worten (Joh. 6, 45.): jeder, welcher vom Vater es vernommen und gelernet hat, kommet zu mir. Von diesen aber geht keiner zu Grunde, weil von dem, was der Vater ihm übergeben hat, nichts verloren geht. Wer somit aus dieser Zahl ist, geht niemals zu Grunde; und wer zu Grunde geht, wird nie aus dieser Zahl gewesen seyn. Deshalb die Worte (1 Joh. 2, 19.): sie sind von uns ausgegangen, waren aber nicht aus uns; denn wofern sie aus uns gewesen wären, würden sie bey uns geblieben seyn.

XVII.

Fassen wir also die Berufung im rechten Sinne auf, gemäß welcher Menschen auserwählt, weil erwählet, nicht weil sie glaubten, sondern erwählet werden, um zu glauben. Diesen Sinn giebt ja der Herr deutlich genug zu verstehen, wenn er (Joh. 15, 16.) sagt: nicht ihr habet mich erwählet, sondern ich

habe euch erwählet. Wären sie nämlich deswegen auserwählet worden, weil sie an ihn geglaubt hatten, so würden sie ihn früher erwählt, und durch ihren Glauben an ihn verdienet haben, auserwählet zu werden. Dieses aber ist durchaus unvereinbar mit den Worten: nicht ihr habet mich, sondern ich habe euch erwählet. Allerdings haben sie ihn erwählt, da sie an ihn geglaubt haben. Also haben die Worte: nicht ihr habet mich, sondern ich habe euch erwählet, keine andere Absicht, als zu zeigen, daß sie nicht ihn erwählt haben, auf daß Er sie erwähle, sondern daß er sie erwählt habe, damit sie ihn erwählen, zumal seine Erbarmung ihnen zuvor kam, in Folge der Gnade, nicht in Folge einer Schuldigkeit. Demnach hat er sie während seinem Erdenleben von dieser Welt auserwählet, jedoch als solche, welche schon in ihm selbst vor Grundlegung dieser Welt waren auserwählt worden, worin nämlich, was von der Vorherbestimmung und der Gnade unmittelbar wahr ist, bestehet. Oder warum sagt wohl der Apostel (Ephes. 1, 4): wie er uns in ihm vor Grundlegung der Welt auserwählet hat? Hätte er es in dem Sinne gesprochen, weil Gott vorauswußte, daß sie an ihn glauben werden, nicht in dem Sinne, weil er sie selbst gläubig machen würde, so wären mit einem solchen Vorauswissen die Worte des göttlichen Sohnes: nicht

ihr habet mich, sondern ich habe euch erwählet, im Widerspruch, weil in diesem Falle Gott nur das vorauswußte, daß sie ihn erwählen, und dadurch würdig würden, auch von ihm gewählt zu werden. Vor Grundlegung der Welt sind sie also zufolge jener Vorherbestimmung gewählet worden, gemäß welcher Gott voraus weiß, was er in der Folge thun werde; aus der Welt wurden sie auserwählet vermittels jener Berufung, durch welche Gott, was er vorausbestimmt hat, in Erfüllung gehen läßt (Röm. 8, 38): denn welche er vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen, vermittels jenes Rufes nämlich, welcher seinem Vorhaben gemäß war, nicht andere also, sondern die von ihm Vorausbestimmten hat er berufen: nicht andere, sondern nur die so Berufenen hat er gerecht gemacht: nicht andere, sondern nur die so Vorherbestimmten, und die so Berufenen, und die so Gerechtfertigten hat er verherrlichet, und zwar an jenem Ende der Dinge verherrlichet, welches kein Ende mehr hat. Die Auswahl Gottes geht somit nicht aus dem Glauben der Gläubigen, sondern der Glauben der Gläubigen geht aus der Auswahl Gottes hervor. Der Apostel sagt (Jak. 2, 5): hat nicht Gott die Armen in dieser Welt auserwählet, daß sie reich an Glauben und Erben des Reiches würden, welches er denen verheißen hat, die

ihn lieben? Durch die **Erwählung** sonach macht Gott sie reich an Glauben, wie zu Erben des Reiches. Mit Recht also heißt es: Gott hat sie auserwählet, um in ihnen zu bewirken, wozu er sie auserwählet. Wer aber, frage ich, hört die Worte des Herrn: nicht ihr habet mich erwählet, sondern ich habe euch erwählet, und wagt noch zu behaupten; die Menschen glauben, um erwählt zu werden? da vielmehr sie erwählt werden, damit sie glauben, auf daß es nicht gegen den Ausspruch der Wahrheit den Schein gewinne, diejenigen hätten Christum zuvor gewählt, zu denen Christus gesprochen hatte: nicht ihr habet mich, sondern ich habe euch erwählt.

XVIII.

Wer hört die Worte des Apostels (Ephes. 1, 3—13): Gelobt sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allem geistigen Segen, mit himmlischen Gütern durch Christus! Wie er uns erwählet hat, durch denselben vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und ohne Tadel vor seinem Auge seyn sollten, in Liebe; der uns auch vorher bestimmt hat, uns durch Jesum Christum als seine Kinder anzunehmen, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zum Preise seiner herrlichen Gnade,

womit er uns begnadiget hat in seinem geliebten Sohne, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnade, welche uns überschwenglich zu Theil geworden in aller Weisheit und Erkenntniß, indem Er uns das Geheimniß seines Willens kund gethan, was Er, nach seinem Wohlgefallen, durch Ihn zu thun, bei sich beschlossen hat, um zur bestimmten Zeit die Anordnung zu treffen, daß alles, was im Himmel und was auf Erden ist, in Christo unter Ein Haupt zusammen gefaßt werde, durch Ihn nämlich, durch welchen auch wir zum Erbtheil berufen sind, die wir vorher bestimmt waren, zum Lobe seiner Herrlichkeit zu gereichen, nach dem Vorsatze dessen, der alles wirket nach dem Rathschlusse seines Willens.

Wer höret bedachtsam und verstehet auch die Worte, ohne sich zu scheuen, eine so lichthelle Wahrheit, wie die ist, welche wir gegenwärtig vertheidigen, noch fürder zu bezweifeln. Gott hat vor Grundlegung der Welt in Christo die Glieder Christi auserwählet, und wie anders konnte er diejenigen, welche noch nicht waren, erwählen, als durch Vorherbestimmung? Er hat uns also erwählt, indem er uns vorherbestimmte.

Hat er wohl gottlose und unlautere Seelen erwählet? Wenn diese Frage gestellt wird, ob er solche erwähle, oder vielmehr heilige und unbefleckte Seelen, wer wird zu antworten verlegen, nicht sogleich für die Heiligen und Unbefleckten entscheiden?

Allein Pelagius sagt: Gott wußte voraus, welche vermittels der Wahl ihres freien Willens heilig und unbefleckt werden, und hat diese, vorauswissend, daß sie künftig so werden, vor Grundlegung der Welt auserwählet. Demnach hat er sie gewählet, bevor sie waren, indem er solche, von welchen er vorauswußte, wie sie künftig heilig und unbefleckt werden, zu seinen Söhnen bestimmte. Gott hat sie also nicht selbst heilig gemacht, und nicht, daß er sie werde heilig machen; wohl aber, daß sie werden heilig werden, vorausgesehen. Betrachten wir also die Worte des heiligen Apostels, um einzusehen, ob Gott uns vor Grundlegung der Welt auserwählet habe, weil wir werden heilig und unbefleckt werden, oder deßwegen, damit wir heilig und unbefleckt werden. Gelobet, heißt es, sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allem geistigen Segen, mit himmlischen Gütern durch Christus! Wie er uns erwählet hat, durch denselben vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und ohne Tadel vor seinem Auge erscheinen sollten.

Also nicht weil wir, sondern damit wir seyn würden: denn es ist gewiß, ja es ist durchaus einleuchtend, daß wir deswegen so seyn würden, weil er uns selbst erwählet und vorausbestimmt hat, vermittels seiner Gnade, so zu werden. Auf diese Weise also hat er uns gesegnet, mit geistigem Segen, mit himmlischen Gütern in Christus Jesus, wie er uns in ihm vor Grundlegung der Welt auserwählet hat, auf daß wir vor seinen Augen heilig und unbefleckt würden, indem Er in Liebe uns vorausbestimmt hat, durch Christus uns als seine Kinder aufzunehmen. Ueberleget auch wohl, was hierauf folget: nach dem Wohlgefallen seines Willens, heißt es, auf daß, bey einer so großen Wohlthat der Gnade, wir uns nicht der Wahl unseres Willens rühmen können. Nach dem Wohlgefallen seines Willens hat er uns begnadiget. Das Wort „begnadiget" wird von der Gnade, wie das Wort „gerechtfertiget" von der Gerechtigkeit abgeleitet. Indem wir die Erlösung haben, fährt er fort, durch sein Blut, nämlich die Nachlassung der Sünden, nach dem Reichthume seiner Gnade, die uns überschwenglich zu Theil geworden, in aller Weisheit und Erkenntniß, indem er uns das Geheimniß seines Willens kund gethan, nach der Güte seines Willens. In dieses Geheimniß seines Willens hat er niedergelegt die Reichthümer seiner

Gnade, in Folge der Güte seines, nicht in Folge der Güte unseres Willens, als welcher nie gut seyn könnte, wofern Gott nicht nach der Güte seines Willens zum Gutwerden ihm Hülfe leistete. Auf die Worte aber: nach der Güte seines Willens, folgen die Ausdrücke: gemäß welcher er beschlossen hat, in ihm, d. i. in seinem geliebten Sohne, zur bestimmten Zeit alles, was im Himmel und was auf Erden ist, zu erneuern in Christus, in welchem auch wir das Erbtheil erhalten haben, die wir vorausbestimmt waren, nach dem Vorsatze dessen, welcher alles wirket nach dem Rathschlusse seines Willens, damit wir zum Lobe seiner Herrlichkeit gereichen möchten.

Kürze halber wollen wir nicht jedes Wort einzeln in Betrachtung ziehen. Ihr sehet aber dennoch ohne Zweifel ein, mit welch unwidersprechlicher Gewißheit durch die Worte des Apostels die Gnade bewiesen werde, eine Gnade, gegen welche sich die menschlichen Verdienste erheben wollen, gleichsam als hätte der Mensch früher etwas geleistet, was ihm vergolten werden müßte. Vermittels dieser Gnade hat uns Gott in Christo vor Grundlegung der Welt auserwählet und vorausbestimmt, als seine Kinder uns aufzunehmen; nicht weil wir aus eigener Kraft heilig und unbefleckt würden, sondern er hat uns erwählt und vorausbestimmt, auf daß wir

heilig und unbefleckt würden. Das that er aber nach dem Wohlgefallen seines Willens, auf daß keiner der Güte seines eigenen, sondern jeder der Güte des göttlichen Willens sich rühme; er that es nach dem Reichthum seiner Gnade, in Folge der Güte seines Willens, wie er es sich vorgenommen hatte, in seinem geliebten Sohne, in welchem auch wir das Erbtheil erhalten haben, als vorausbestimmt, nicht durch unsern eigenen Vorsatz, sondern durch den Vorsatz desjenigen, welcher dergestalt alles selbst bewirket, daß er in uns (Phil. 2, 13.) sogar das **Wollen** hervorbringt. Er bringt es aber hervor nach dem Rathschlusse seines Willens, auf daß wir zum Lobe seiner Herrlichkeit gereichen. Aus diesem Grunde rufen wir (1. Cor. 3, 12.): keiner setze seinen Ruhm in den Menschen, und in Folge dessen auch keiner in sich selbst: sondern (1 Cor. 1, 31.): wer sich rühmet, rühme sich in dem Herrn, auf daß wir zum Lobe seiner Herrlichkeit gereichen. Der Herr ist ja selbst nach seinem Vorhaben der wirksame Grund, daß wir heilig und unbefleckt zum Lobe seiner Herrlichkeit gereichen; dazu hat er uns berufen und vorausbestimmt vor Grundlegung der Welt. Aus diesem seinem Vorhaben geht jene ganz eigene Berufung der Auserwählten hervor, welchen (Röm. 8, 28.) er alles zum Guten leitet; weil sie (Röm. 11, 19.) nach seinem Vorhaben berufen

sind und Gott seine Gaben und seine Berufung nie bereuet.

XIX.

Doch die Unsrigen, welcher wegen oder für welche dieses geschrieben wird, sagen vielleicht: die Pelagianer werden allerdings widerlegt durch das Zeugniß des Apostels, welches lautet: deswegen seyen wir in Christo erwählt und vor Grundlegung der Welt vorausbestimmt worden, damit wir heilig und unbefleckt seyen vor seinen Augen in Liebe: denn die Pelagianer meinen, daß der Mensch, nachdem er die göttlichen Gebothe empfangen hat, bloß aus eigener Kraft, vermittels der Wahl seines freyen Willens, heilig und unbefleckt in Liebe vor Gottes Augen werde. Dieses voraussehend habe Gott vor Grundlegung der Welt uns erwählt und vorausbestimmt in Christo. Wenn der Apostel spricht: nicht weil er vorauswußte, daß wir solche werden, sondern auf daß wir, vermittels der Wahl seiner Gnade, mit welcher er uns in seinem geliebten Sohne begnadiget hat, solche seyn würden: hat er in Folge der Vorherbestimmung dessen, was er zu unserer Heiligung und Beseligung selbst thun wollte, vorausgewußt, daß wir heilig und tadellos seyn würden. Durch dieses Zeugniß des Apostels wird also der Irrthum der Pelagianer allerdings widerlegt. Wir aber, fahren sie fort, behaupten: Gott habe nur unsern Glauben

vorausgewußt und vorausgewußt, wie wir anfänglich gläubig werden, und deswegen habe er uns vor Grundlegung der Welt auserwählet und vorausbestimmt, heilig und tadellos zu seyn vermittels seiner Gnade und seiner Einwirkung. Allein mögen sie auch diese Worte des Apostels beherzigen (Ephes. 1, 4.): wir haben das Erbtheil erhalten, als Vorausbestimmte nach dem Vorsatz dessen, welcher alles bewirket. Der also, welcher alles bewirket, bewirket auch den Anfang unseres Glaubens; weil er bewirket jene Berufung, auf welche sich die Worte (Röm. 11, 29.) beziehen: Gott bereuet nie seine Gaben und seine Berufung; eine Berufung, von der es heißt (Röm. 9, 12.): nicht in Folge der Werke, sondern in Folge des Rufenden, da es ja heißen könnte, sondern in Folge des Glaubenden, und weil er bewirket jene Erwählung, welche der Herr mit den Worten bezeichnet hatte (Joh. 15, 16.): nicht ihr habet mich erwählet, sondern ich habe euch erwählet, und zwar selbst ohne vorhergehenden Glauben: denn nicht weil wir glaubten, sondern auf daß wir glauben, hat er uns erwählet, damit man nicht behaupten könne, wir haben ihn zuvor erwählet und unwahr seyen die Worte, wovor Gott bewahre: nicht ihr habet mich erwählet, sondern ich habe euch erwählet. Auch nicht weil wir glaubten, sondern auf daß wir glauben, werden

wir berufen, und in Folge jener Berufung, welche Gott niemals gereut, wird dergestalt auf uns und in uns gewirket, daß wir glauben. Doch wir wollen nicht alles weitläufig wiederholen, was bereits über diese Sache von uns gesagt wurde.

Der Apostel dankt in den auf dieses Zeugniß folgenden Worten endlich auch noch Gott für diejenigen, welche geglaubt haben, und danket nicht deswegen, weil ihnen das Evangelium ist verkündiget worden, sondern einzig, weil sie geglaubt haben. Er schreibet (Ephes. 1, 13.): in welchem auch ihr das Wort der Wahrheit, das Evangelium unseres Heiles vernommen habet, wodurch ihr glaubig und versiegelt worden seyd mit dem verheißenen heiligen Geiste, der das Pfand unseres Erbes ist bis zur Erlösung seines Eigenthumes zum Lobe seiner Herrlichkeit: deswegen höre ich nicht auf euerethalben zu danken, nachdem ich eueren Glauben an Christus Jesus und euere Liebe gegen alle Heiligen vernommen habe. Der Glaube derjenigen, für welche der Apostel, sobald er hievon Kunde erhielt, Gott dankte, war neu und so eben entstanden, als das Evangelium ihnen verkündiget worden war. Wenn er einem Menschen dankte für das, was derselbe, seines Glaubens oder Wissens zufolge, nicht geleistet hätte, so würde dieses wohl Schmeichelei oder Spott, aber nicht Danksagung ge-

nannt werden. Irret euch nicht, spricht der Apostel (Gal. 6, 7.), Gott läßt seiner nicht spotten: denn eine Gabe Gottes ist auch der Anfang des Glaubens, wofern der Dank des Apostels nicht für falsch und betrügerisch gehalten werden soll. Oder wie? ist wohl der Anfang des Glaubens der Thessaloniker unbekannt, ein Anfang, dessen wegen der Apostel schreibet (1. Thess. 2, 13.): darum danken wir Gott unabläßig, daß ihr das von uns gepredigte Wort Gottes nicht als Menschenwort annahmet, sondern als das, was es in Wahrheit ist, als Wort Gottes, der in euch wirket, die ihr geglaubt habet? Aus was für einem Grunde dankt hier der Apostel Gott? Eitel und nichtig ist der Dank, wofern der, dem er danket, nicht bewirket hat, um was er danket. Allein weil weder eitel noch nichtig der Dank des Apostels ist, folget, daß Gott, dem er dieses Werkes wegen danket, bewirket habe, daß jene das Wort, welches durch den Mund des Apostels sie vernommen hatten, nicht als Menschenwort, sondern als das, was es in Wahrheit ist, als Gottes Wort aufnahmen. — Gott ist es also, welcher in den Herzen der Menschen, vermittels jener Berufung gemäß seinem Vorsatze, einer Berufung, über die wir bereits vieles gesprochen haben, bewirket, daß sie nicht fruchtlos das Evangelium hören, sondern so wie sie es gehört haben, sich bekehren und gläubig werden, zumal nicht als Men-

schenwort, sondern als das, was es in Wahrheit ist, als Gottes Wort dasselbe sie aufnehmen.

XX.

Daß der Anfang des Glaubens im Menschen ein Geschenk Gottes sei, deutet uns der Apostel im Briefe an die Colosser (4, 2—4.) auch mit folgenden Worten an: haltet an im Gebethe und seid wachsam in demselben mit Danksagung. Bethet auch zugleich für uns, daß uns Gott die Thüre seines Wortes öffne, das Geheimniß Christi zu verkünden, um dessenwillen ich gebunden bin, auf daß ich dasselbe verkünde, wie ich es verkündigen soll. Was heißt dem Worte die Thüre öffnen, als den Sinn des Zuhörers für den Glauben aufschliessen, und den Glauben in denselben hineinpflanzen, indem Gott, was immer zur Auferbauung der heilsamen Lehre verkündiget und abgehandelt wird, für das Herz dergestalt eindringlich und wirksam macht, daß es, durch Unglauben für die vorgetragenen Wahrheiten verschlossen und widrig gestimmt, dieselben nicht von sich stoße. Im nämlichen Sinne spricht derselbe Apostel auch zu den Corinthern (1 Cor. 16, 8. 9.): zu Ephesus bleibe ich bis Pfingsten: denn eine große Thüre und ein weites Feld hat sich mir aufgethan; es sind aber auch viele Widersacher da. Wie können diese Worte anderst

gedeutet werden, als es haben dort, auf seine Verkündigung des Evangeliums hin, viele geglaubt, viele hingegen sich auch dem Anfange dieses Glaubens feindselig widersetzet, nach dem Worte (Joh. 6, 66) des Herrn: keiner kommt zu mir, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben worden ist: und (Matth. 11, 13.): euch ist verliehen worden, das Geheimniß des Himmelreiches zu kennen, jenen aber ist es nicht verliehen worden? Die Thüre also (Luc. 8, 10) ist in denen geöffnet, welchen es gegeben ist; die vielen Feinde hingegen sind aus denjenigen, welchen es nicht gegeben ist. Ferner schreibet derselbe Apostel an dieselben Corinther (2 Cor. 2, 12. 13.): als ich nach Troas kam, um das Evangelium Christi zu predigen und mir im Herrn eine Thüre aufgethan wurde, hatte ich keine Ruhe in meinem Geiste, weil ich Titus, meinen Bruder nicht fand, sondern ich nahm Abschied von ihnen und reißte nach Macedonien. Von wem nahm er Abschied, wenn nicht von denjenigen, welche geglaubt hatten; in deren Herzen also dem Verkünder des Evangeliums die Thüre geöffnet worden wär? Bemerket aber wohl, was in den darauf folgenden Worten er beisetzet: Gott sey Dank, der uns in Christo Jesu allzeit triumphiren läßt und den Wohlgeruch seiner Erkenntniß aller Orten durch uns offenbaret! denn wir

sind Gott ein Wohlgeruch Christi, sowohl unter denen, die selig werden, als unter denen, die verloren gehen; diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben. Sehet, warum der eifrigste Kämpfer und der unüberwindlichste Vertheidiger der Gnade Dank saget: sehet, wie er Dank saget, weil die Apostel ein Wohlgeruch Christi vor Gott sind, sowohl bey denen, welche in Folge der Gnade gerettet werden, als bey denen, welche in Folge des Gerichtes zu Grunde gehen. Damit man jedoch über die, welche diese Worte nicht genugsam verstehen, nicht zu ungehalten werde, folgt als Erinnerung die Frage des Apostels: und wer ist hiezu tüchtig? Doch laßt uns zur Eröffnung der Thüre zurückkommen, durch welche der Apostel anzeigen will, wie der Glaube in den Zuhörern den Anfang nehme. Oder was sind die Worte (Coloss. 3, 3.): bethet auch zugleich für uns, damit Gott die Thüre des Wortes uns aufschließe, anderes, als der einleuchtendste Beweis, daß auch der Anfang des Glaubens eine Gabe Gottes sey? denn man würde nicht um denselben zu Gott bitten, wofern man nicht überzeugt wäre, daß er von Gott gegeben werde. Diese Gabe der himmlischen Gnade stieg auch in jene Purpurhändlerin hinunter, welcher, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift (Apostgesch. 16, 14.), der Herr das Herz aufgeschlossen, und hingelenkt hatte

auf das, was Paulus redete. Auf diese Weise wurde sie berufen, auf daß sie glaubte. Gott bewirkt demnach nach seinem Wohlgefallen in den Herzen der Menschen entweder durch seine Gnade, oder durch sein Gericht, daß sie das vollbringen, dessen Vollbringung (Apostelgesch. 4, 28.) seine Hand und sein Rath vorausbestimmt hat.

Umsonst will man also behaupten: es könne nicht auf das, worüber wir hier reden, bezogen werden, was aus dem Buche der Könige und der Chronik (1 Kön. 10, 25. 1 Chron. 2, 18.) von uns als Beweis angeführt wurde, daß Gott, wofern er etwas geschehen lassen wolle, was nur vermittels des menschlichen Willens geschehen kann und soll, die Herzen der Menschen geneigt mache, daß sie gerade dasselbe wollen, indem derjenige sie lenket, welcher in uns, auf bewunderungswürdige und unaussprechliche Weise, bewirket selbst unser Wollen. Oder was heißt es anders, nichts sprechen und gleichwohl widersprechen? es sey dann, daß ihr vorgezogen habet, den allfälligen Grund, den sie euch, warum die Sache ihnen so geschienen, angaben, in euerm Briefe an uns, zu verschweigen. Allein was für ein Grund dieses seyn könnte, ist mir ganz unbekannt. Vielleicht, weil wir zeigten, Gott habe auf die Herzen jener Menschen, deren Willen er zur Königswahl des Sauls oder Davids hinlenken wollte, eingewirkt und auf diese Wahl sie hingeleitet? Solche Beispiele, meinen sie vielleicht,

haben keine Beziehung auf die göttliche Gnade, zumal der Zweck der letztern kein zeitliches Reich in dieser Welt, sondern ein ewiges Reich bey Gott ist. Sonach vermuthen sie, daß Gott den Willen der Menschen seinem Wohlgefallen gemäß lenke, um irrdische Reiche zu stiften, jedoch nicht, um das himmlische Reich zu erhalten. Ich hingegen bin der Meinung, daß nicht auf das irrdische, wohl aber auf das himmlische Reich bezogen werden müssen die göttlichen Worte (Ps. 118, 36.): lenke mein Herz auf deine Zeugnisse hin. Oder (Ps. 36, 23.): der Herr leitet die Schritte des Menschen und der Mensch wird Gottes Wege wollen. Oder (Sprüchw. 8.): der Wille wird von dem Herrn vorbereitet. Oder (3. Kön. 8, 57. 58.): der Herr sey mit uns, wie er mit unsern Vätern war; er verlasse uns nicht und stoße uns nicht von sich, er lenke unsere Herzen zu sich hin, auf daß wir wandeln auf allen seinen Wegen. Oder (Baruch 2, 31.): ich werde ihnen ein Herz geben, mich zu erkennen, und ein geneigtes Gehör. Oder (Ezech. 11, 19.): ich werde ihnen ein anderes Herz geben, und werde ihnen geben einen neuen Geist. Mögen sie auch nicht überhören die Worte (Ezech. 36, 27.): meinen Geist werde ich in euch geben und werde bewirken, daß ihr auf dem Wege meiner Rechtfertigungen wan-

delt und meine Rathschlüsse beobachtet und vollziehet. Mögen sie hören (Sprüchw. 20, 24.): vom Herrn werden die Schritte des Mannes geleitet, wie wird aber der Sterbliche seine Wege erkennen? Mögen sie hören (Sprüchw. 21, 2.): jedermann scheint in seinen eigenen Augen gerecht; der Herr aber lenket die Herzen. Mögen sie hören (Apostgesch. 13, 48.): so viele haben geglaubt, als zum ewigen Leben bestimmt waren. Mögen sie diese und viele andere, von mir nicht angeführte, göttliche Worte hören, welche augenscheinlich beweisen, wie Gott auch in Hinsicht auf das himmlische Reich und auf das ewige Leben den Willen der Menschen zubereite und umändere. Ueberleget auch sonst, was das für eine Ueberzeugung wäre; Gott wirke in Bezug auf die Einrichtung weltlicher Reiche auf den Willen der Menschen ein, hingegen hange die Erhaltung des himmlischen Reiches lediglich und allein von der Wirksamkeit des menschlichen Willens ab.

XXI.

Wir haben nun bereits vieles gesprochen, und mehr vielleicht, als zur Ueberzeugung, die wir hervorbringen wollten, nöthig war. Dennoch fahren wir fort, zu so geistreichen Menschen auf eine Weise zu reden, als wären sie dergestalt stumpfsinnig, daß, selbst unsere zu ausführliche Rede, sie nicht einmal zu verstehen vermöchten. Allein

man wird uns dieses um so eher zu gut halten, als eine bisher unerhörte Aufgabe dazu uns genöthiget hat: denn nachdem wir in unsern früheren Werken hinlänglich bewiesen hatten, daß auch der Glauben eine Gabe Gottes sey, verfiel man gleichwohl noch auf die Einwendung, unsere angeführten Zeugnisse beweisen nur soviel: das Wachsthum des Glaubens sey eine Gabe Gottes: der Anfang des Glaubens hingegen, oder der ursprüngliche Glauben an Christus sey des Menschen Werk, und keine Gabe Gottes, ja Gott fordere diesen Glauben, um seine übrigen Gaben, gleichsam als Belohnungen für denselben, zu verleihen, und keine göttliche Gnade werde umsonst gegeben, obwohl keine andere, als eine unverdiente Gabe Gottes, Gnade genannt werden kann. Solcher ungereimten Behauptungen wegen haben wir, wie ihr sehet, mit möglichster Anstrengung zu beweisen gesucht, daß auch der Anfang des Glaubens eine Gabe Gottes sey. Sollte unsere Abhandlung länger geworden seyn, als jene wünschen, welcher wegen dieselbe unternommen wurde, so unterziehen wir uns gern ihrem Tadel, wofern sie nur, nach einer gegen ihren Wunsch langen, widrigen und eckelhaften, weil der Stuffe ihrer Erkenntnisse nicht angemessenen Abhandlung, bekennen, wir haben geleistet, was wir wirklich geleistet haben, d. h. wir haben anschaulich dargelegt, daß der Anfang des Glaubens nicht weniger, als die Enthaltsamkeit, die Geduld, die Ge-

rechtigkeit, die Frömmigkeit und die übrigen Tugenden, in Bezug auf welche mit ihnen kein Streit obwaltet, eine Gabe Gottes sey. Wir schließen also hier, damit die zu große Weitschweifigkeit eines einzigen Buches nicht zu lästig werde.

Beilage.

Kurze Uebersicht des Buches:

Von der Gabe der Beharrlichkeit.

Unter Beharrlichkeit wird hier eine Beständigkeit im Guten verstanden, welche nicht nur einige oder mehrere Jahre, sondern bis ans Ende des Lebens daurt. Daß solch eine Beharrlichkeit oder Ausdauer im Guten, durch welche die ewige Seligkeit nach den Worten der hl. Schrift (Matth. 10, 22): „wer bis ans Ende verharret, wird selig werden", bedingt wird, nicht ein Werk des Menschen, sondern eine Gabe Gottes sei, leuchtet schon aus dem, was wiederholt angeführt wurde, (Philip. I, 29.) hervor: „euch ist verliehen worden, nicht nur an Christus zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden"; denn der Glauben ist als Anfang, das Leiden als Ende des christlichen Lebens zu betrachten, und beide, Glauben und Leiden werden Gaben Gottes genannt. Nicht weniger auch leuchtet es ein aus den Worten (Jerem. 32, 40.): „Furcht vor mir geb ich in ihr Herz, auf daß sie nimmer von mir weichen; und aus den Bitten der Christen

allzumal, um die Beharrlichkeit, wie ebenfalls aus dem Danke für die erhaltene Beharrlichkeit im Guten, welches Bitten und welches Danken offenbar nicht nur keinen Sinn hätte, sondern sogar als Spötterei gegen Gott erschiene, wofern die Beharrlichkeit im Guten nicht als eine Gabe Gottes zu betrachten wäre. Alle Bitten, welche der Herr uns (Matth. 6, 9 — 13) gelehret, beabsichtigen nach der Auslegung des heiligen Cyprians die Beharrlichkeit oder die Ausdauer im Guten, und zwar die Ausdauer bis an's Ende; alle setzen demzufolge voraus, daß dieselbe eine Gabe Gottes sei. Im Begriffe dieser Gnade ist schon der Grund enthalten, daß der, welcher sie empfängt, derselben nimmer verlustig werde, zumal ihre Wirksamkeit darin bestehet, daß, wer mit ihr beschenkt wurde, im Guten verharre bis ans Ende. Wie nach dem Sündenfall der Anfang, so ist auch die Ausdauer im Guten, nach Gottes ewigem Willen, bei jedem Menschen nur Folge jener Gnade, deren Wirkungen der Apostel (Ephes. 1, 11 — 14) und der Psalmist (179, 18.) beschrieb, einer Gnade also, die bewirket, daß wir im zweiten Adam, in Christus standhaft verharren, nachdem wir aus dem Falle, der im ersten Adam gethan wurde, wieder gerettet sind; und daß durch diese Standhaftigkeit unsere Aehnlichkeit mit den Engeln des Himmels, welche nie gefallen sind, bedingt werde. So geht die dritte Bitte des Vaters unsers: dein Wille geschehe, wie im

Himmel, so auf Erden, in Erfüllung. Warum jedoch diese Gabe der Eine empfange, der Andere nicht empfange, ist eine Frage, die der Mensch nicht beantworten kann, folglich auch nicht aufwerfen sollte, und zwar um so weniger aufwerfen sollte, weil so unerforschlich die Rathschlüsse des Herrn sind, als groß seine Güte in Rettung und unleugbar seine Gerechtigkeit in Bestrafung des Sünders, so zwar, daß in der Vollziehung seiner ewigen Gerechtigkeit, wie in der Offenbarung seiner ewigen Liebe, d. i. seiner väterlichen Huld und Barmherzigkeit, Gott gleich herrlich und anbethungswürdig sich zeiget. Die Wege des Herrn sind Erbarmung und Wahrheit. Unerforschlich ist die Erbarmung, gemäß welcher, ohne Rücksicht auf seine Verdienste, der Eine gerettet; unerforschlich die Wahrheit, gemäß welcher ein Anderer, mit Rücksicht auf seine Verdienste, verhärtet wird; verhärtet wird in Folge solcher Verdienste, welche den Verdiensten dessen, der Erbarmung gefunden hatte, gleich sind. Wie an dem ersten die Güte, zeigt sich an dem zweiten die Gerechtigkeit Gottes, und nicht weniger preiswürdig ist Gottes Gerechtigkeit in Bestrafung, als Gottes Güte in Erlösung und Beseligung der Sünder. Diese Güte Gottes, nach welcher alle Gnaden dem Menschen gespendet werden, ist nie auf die Verdienste derer, welche Gnade empfangen, sondern stets nur auf Gottes unerforschli-

chen Willen und unausdenklichen Rathschluß gegründet. Nach diesem unausdenklichen, jedoch stets anbethungswürdigen Rathschluß, nach diesem, zwar unerforschlichen, jedoch stets heiligen Willen, werden alle Gnaden ausgespendet, Gnaden, ohne welche das Gute im Menschen weder anfangen noch fortdauren wird bis ans Ende. Gott ists, der in uns bewirket, wie das ursprüngliche Wollen, so auch das endliche Vollbringen des Guten; daher hat der Mensch niemals sich selbst, wohl aber der Gnade Gottes den Anfang, den Fortgang und die Vollendung der wahren Tugend stets zu verdanken.

Unterdessen sollen wir nichts destoweniger zur Tugend ermahnen und nach der Tugend aus allen Kräften ringen; denn die Ermahnung zur Tugend und das Ringen nach Tugend sind im Plane der göttlichen Vorherbestimmung als Mittel enthalten, durch welche die Erlösung dieser, und die Verwerfung jener bewirkt und befördert wird: denn die Vorherbestimmung der Heiligen ist die ewige Festsetzung jener Gnaden Gottes im Lichte des göttlichen Vorauswissens, durch welche die zur Heiligkeit Berufenen geheiliget werden, und wozu auch die Ermahnung zur Tugend und das Ringen nach Tugend gehört. Deswegen hat Christus der göttliche Lehrer und haben die Apostel und alle erlauchten Väter der Kirche, das Vorwissen und die Vorherbestimmung im obigen Sinne stets behauptet, und gleichwohl

mit rastlosem Eifer zur Tugend und Frömmigkeit ermahnet; auch durch ihr eigenes Beispiel gezeigt, wie jeder das ewige Heil seiner Seele besorgen, und deswegen nach einem tugendhaften und gottseligen Leben mit ununterbrochener Anstrengung ringen soll. Ihre lebendige und feste Ueberzeugung, daß Gott Alles in Allem nach dem unerforschlichen Rathschluß seiner Güte und Gerechtigkeit, ohne Rücksicht auf menschliche Verdienste, bewirke, hat sie nicht gehindert, zur Erwerbung der Verdienste Andere anzumahnen, und selbst mit bewunderungswürdiger Verläugnung und Selbstanstrengung so viele Verdienste, als nur immer möglich, zu erwerben.

Die Lehre, und das Beispiel solcher Männer zeiget unverkennbar und unwidersprechlich genug, wie thöricht der Wahn sey, gemäß dem alle Ermahnungen zur Tugend, aller Kampf gegen die Sünde, jedes Ringen nach dem Guten und jegliches Gebeth eine eitle und fruchtlose Arbeit seyn soll, wofern ohne Rücksicht auf Verdienste, der Eine gerettet, der Andere nicht gerettet und somit Jeder, in diesem, wie im künftigen Leben, seyn werde, wie Gott vorauswußte und vorausbestimmte, daß er seyn werde. Allein derlei Mißverständnisse sind kein Grund, die wahre Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung zu verschweigen, oder geheim zu halten, und zwar um so weniger, weil, wenn man durch Verschweigung oder Geheimhaltung derselben dem ge-

nannten Irrthum ausweichen wollte, vielen andern nicht weniger gefährlichen Irrthümern die Thüre geöffnet werden müßte: denn allzu furchtsam vor dem Irrthume der Fatalisten, welcher alle Freiheit und somit alle Zurechnungsfähigkeit im Menschen vernichtet, würde man nämlich in den entgegengesetzten Irrthum der Pelagianer verfallen, in einen Irrthum, welcher die Gnade Gottes aufhebet, weil in Folge desselben, wenn nicht der Fortgang und die Vollendung, doch der Anfang des Guten dem Menschen allein zugeschrieben, dadurch der Stolz genährt, die Demuth und die Andacht aber geschwächt, folglich die Grundlage aller Tugenden zerrüttet wird.

Ohne dieß darf nie eine Wahrheit, welche Christus und die Apostel gelehret, und die Kirche aufbewahret und stets verkündiget hat, bloß aus dem Grunde verschwiegen werden, weil sie einige mißverstehen, und daraus Schaden ziehen könnten: denn des Thoren wegen wird das hellere Licht dem Weisen eben so wenig vorenthalten werden dürfen, als die Sonne gesunden Augen, weil die Nacht für kranke Augen vielleicht zuträglicher seyn würde. Indessen ist bey Verkündigung solcher Wahrheiten, welche auf gefährliche und verderbliche Weise mißverstanden und mißdeutet werden könnten, allerdings zu beobachten, was Christus mit den Worten: noch habe ich euch vieles zu sagen; ihr könnt es aber itzt noch nicht ertragen (Joh. 16,

12.) und was der Apostel sagen wollte, als er schrieb: ich konnte nicht zu euch reden, als zu geistigen, sondern nur als zu noch fleischlichen Menschen, nur als wie zu Kindern in Christo. Milch gab ich euch zu trinken, nicht Speise; denn ihr vermochtet es noch nicht, ja ihr vermöget es itzt noch nicht (1. Cor. 3, 1. 2.). Nach dem Sinne und Geist dieser göttlichen Worte soll die Verkündigung höherer Wahrheiten stets so beschaffen seyn, daß, was vorgetragen wird, nach Inhalt und Form nicht nur für die Erwachsenen, sondern auch für die erst Wachsenden Speise sey, und daß nie auf Kosten der Schwachen und Unverständigen der Stärkere und Einsichtsvollere in der Erkenntniß der Wahrheit gefördert, aber auch eben so wenig, aus übertriebener Schonung des Unverständigen, der Verständige im Fortgang seiner Bildung gehemmt und zurückgehalten werde.

Der Verständige aber, welcher die christliche Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung im rechten Sinne gefaßt und begriffen hat, wird einsehen, daß sie in nichts anderm bestehe, als in jener ewigen und unwandelbaren Ordnung der Dinge, welche Gott, im Lichte seiner unendlichen Weisheit und untrüglichen Allwissenheit, von Ewigkeit erkannt und, als seiner göttlichen Weisheit entsprungen, ins All der Dinge eingeführt hat. Zufolge dieser Ordnung richtet der, den Gott, auf ewige

Weise, als keusch vorauserkannt und, weil vorausgesehen, auch vorausbestimmt hat, obwohl vom göttlichen Vorauswissen und Vorherbestimmen nichts wissend, sein Leben gleichwohl dergestalt ein, wie es zur Keuschheit erforderlich ist. Allein er würde nicht anderst es einrichten, falls ihm bekannt wäre, wie seine stetige Keuschheit von Gott vorausbestimmt sey. Diese Erkenntniß, weit entfernt die Wachsamkeit und Selbstverläugnung zu vermindern, würde vielmehr sie erhöhen, indem die Demuth dadurch gefördert, der Stolz hingegen gelähmet, und die Liebe, welche nie aufblähet, vorzüglich entzündet und belebet wurde. Die göttliche Vorherbestimmung, statt von der Tugend der Keuschheit also abzuhalten, oder in Bewahrung derselben nachläßiger werden zu lassen, bewirkt vielmehr in demjenigen, welcher sie wahrhaft erkennt, daß diese Liebe und andere Tugenden in einem höhern Glanze hervortreten und der Mensch den Ruhm derselben gleichwohl niemals sich selbst, sondern stets nur dem Herrn zuschreibe. Was nämlich von der Keuschheit gesagt wurde, gilt auch von der *Frömmigkeit*, gilt von der *Liebe*, vom *Gehorsam* und *jeder andern christlichen Tugend*. Durch die Verkündigung des göttlichen Vorwissens und Vorherbestimmens wird also gar keine Tugend, wohl aber der gefährlichste Irrthum verhindert, der Wahn nämlich, als werde die Gnade Gottes nach unsern Verdiensten gegeben, und als könne somit der Mensch das

Lob, welches seiner Tugend gebührt, sich selbst zuschreiben, und habe nicht nöthig, es ganz und allein Gott zu verdanken, ein Wahn, welcher die wahre Religiösität, und mit ihr die einzig wahre Seligkeit, weil die Gottseligkeit, aufhebet.

Die Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung, auch im strengsten Sinne des Wortes und nach ihrem Umfange und allen Folgen betrachtet, kann demnach nicht nur auf unschädliche, sondern im Gegentheil auf höchst heilsame Weise vorgetragen werden, wie der Apostel Jakobus, und viele andere vom Geiste Christi erleuchtete Lehrer beweisen: denn obgleich dieser Apostel die Weisheit eine Gabe heißt, die vom Himmel hinuntersteiget, ermahnet er nichts destoweniger die Menschen, ihre Thorheiten abzulegen und ermuntert sie, nach Weisheit zu streben und nach Weisheit stets zu verlangen (Jac. 1, 17. 3, 14. 15. 16).

Wenn nun in Hinsicht auf die Weisheit die Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung und der Gnade, dem Beispiel des Apostels zufolge, mit der Zurechtweisung thörichter Menschen und mit Ermahnung derselben, weise zu werden, gar wohl vereinbar ist, wird, wer im apostolischen Geiste lehrt und handelt, den Glauben und jede andere Tugend zu üben empfehlen, überzeugt, daß der Glauben und jede Tugend Gaben Gottes sind, welche im göttlichen Wissen ewig vorherbestimmt waren. Er wird daher weder auf Kosten der

menschlichen Zurechnungsfähigkeit die Lehre von der Gnade und der Vorherbestimmung, noch auf Kosten der Gnade und der Vorherbestimmung die menschliche Freithätigkeit erheben, sondern, das von Gott gesetzte Verhältniß beider lebhaft im Auge haltend, hierüber das christliche Volk ungefähr auf folgende Weise unterrichten: der ausdauernde Gehorsam gegen Gott und seine heiligen Gebothe, ist eine Gnade vom Vater des Lichtes, von welchem jedes vollkommene Geschenk und alles Gute hinunterfteiget. Diese Gnade sollen wir hoffen und täglich darum bitten, und, indem wir dieses thun, zuversichtlich erwarten, daß unter die Zahl der Vorausbestimmten wir selbst auch gehören, weil Gott uns verleiht, auf solche Weise zu bitten und zu hoffen. Fern somit sey jede Verzweiflung von demjenigen, welcher nicht auf sich selbst, sondern ausschließlich auf Gott sein Vertrauen setzet, wie er soll: denn verfluchet ist ja nur, wer auf den Menschen, selig hingegen, wer auf Gott vertraut: Gott verleiht ja allen den Seinigen die Gnade, gut zu werden, gut zu seyn und gut zu bleiben bis ans Ende; wer aber im Guten verharret bis ans Ende, wird selig.

Wenn die christlichen Lehren von der Vorherbestimmung und der Gnade auf solche Weise einigen oder allen Christen vorgetragen werden, können sie unmöglich den Willen und den Muth zur Tugend rauben, und zwar

um so weniger, weil, wer zweifellos glaubet, daß Gott selbst das Gute, welches er angefangen hat, in ihm auch vollenden werde, des Zieles und Endes aller Tugenden gewisser ist, als wer nur auf seinen eigenen guten Willen und seine bloß eigenen Kräften sich verlassen muß.

Wer demnach dergleichen Lehren über die Vorherbestimmung und Gnade liest oder hört, danke Gott, wofern er sie verstehet: wer sie aber noch nicht versteht, bitte, daß derjenige ihn innerlich erleuchte, von dessen Angesicht kommen die Wissenschaft und der Verstand. Diejenigen, welche Lehren dieser Art für irrig und falsch halten, mögen, bevor sie ihr Urtheil sprechen, sie lange überdenken und scharfsichtig durchforschen, um nicht Gefahr zu laufen, von einem höchst gefährlichen Wahn geblendet, in nicht weniger schändliche als schädliche Irrthümer verwickelt zu werden.

Buch
von der
Gnade und dem freien Willen.

Vorwort.

Unter den Mönchen von Adrumet war das Schreiben, welches der hl. Augustin an Sixtus, einen Priester zu Rom, erlassen, und in welchem er die katholische Lehre von der Gnade gegen den Irrthum der Pelagianer in Schutz genommen, entwickelt und dargestellt, oder aus der hl. Schrift bewiesen hatte, daß, wie unsere guten Werke, so auch unsere Gebethe, und selbst der wahre Glauben lautere Gaben Gottes seien, Veranlassung eines Streits geworden, den der Vorsteher des Klosters nimmer zu beschwichtigen vermochte. Er fand sich genöthiget, zwey aus den hitzigsten seiner Mönche an den hl. Augustin abzuschicken, um noch größeren Unruhen und Zwistigkeiten vorzubeugen. Diese Mönche stunden im Wahne, Augustins Lehre, wie sie im Briefe an Sixtus vor ihren Augen lag, hebe die Freiheit des menschlichen Willens ganz auf, und verlangten deßwegen hierüber mit ihm selbst zu sprechen. So ungestümm und heftig die zwey ankommenden Mönche den heil. Vater anfuhren,

erblickte derselbe gleichwohl in ihrem unzeitigen Enthusiasmus Liebe zur Wahrheit und Furcht vor dem Irrthum, und nahm sie, ihre Einfalt und Schwachheit bedaurend, mit vieler Freundlichkeit und großer Sanftmuth auf; behielt sie auch längere Zeit bei sich, um ihnen die katholische Lehre über die Freiheit des menschlichen Willens und die Gnade Christi von Grund aus zu erklären, indem er mit allem sie bekannt machte, was gegen den Irrthum der Pelagianer sowohl zu Carthago und in Numidien, als zu Rom in der Versammlung der Bischöfe gelehret und festgesetzt worden ist.

Ueber alle diese Gegenstände gab er ihnen noch ein ausführliches Schreiben an ihren Abt Valentin und an das ganze Kloster mit. Da aber dem heiligen Lehrer nicht entgieng, wie der Vater der Lüge in diesen sonst friedlichen Verein eifriger Diener Gottes sich eingeschlichen habe, und wie er durch sie auch Andere vergiften könnte, verfaßte er überdieß folgendes Werk, dem er die Aufschrift: „von der Gnade und von dem freien Willen" gab, und schikte es dem Abte Valentin und seinen Mönchen.

Die Hauptabsicht dieses Buches ist, einerseits die Vorurtheile zu zerstören, in Folge derer die Gnade Christi mit dem freien Willen des Menschen unvereinbar scheinet, und andererseits das Verhältniß, oder die Wechselwirkung zwischen beiden, nämlich zwischen der Gnade Christi und der menschlichen Freiheit

ins helleste Licht zu stellen. Deswegen wird vorerst in diesem Buche gezeigt, die Freiheit des menschlichen Willens, d. i. die Unabhängigkeit desselben von jeglichem sowohl innern, als äußern Zwange, und das eigene Wahlvermögen sei so unverkennbar und einleuchtend gewiß, daß man nur gar zu leicht, in den Irrthum der Pelagianer verfallend, zu viel Vertrauen auf die Kräften des eigenen freien Willens zu setzen veranlaßt werden könnte. Solches zu vermeiden, müsse mit der Lehre von der Freiheit des menschlichen Willens stets auch die Lehre von der Gnade Gottes durch Jesus Christus verbunden werden, auf daß, weder auf Kosten der menschlichen Freiheit jemals die Gnade, noch auf Kosten der Gnade die menschliche Freiheit in Schutz genommen, sondern vielmehr so anschaulich als möglich beide stets zugleich dargestellt und gezeigt werde, wie die menschliche Freiheit, unterstützt von der Gnade, und die Gnade, in und vermittels der menschlichen Freiheit, die Quelle alles Guten und der Grund all unserer Verdienste sei.

Die Gnade Gottes, in uns, mit uns und durch uns wirksam, ist nach der Lehre dieses Kirchenvaters die einzige Quelle des wahren Heils, und das Prinzip aller frommen Gesinnungen, aller guten Gedanken, aller heiligen und großartigen Entschlüsse, aller edeln Thaten und aller beseligenden Handlungen; auf ihr beruht der Muth und die Kraft des sittlichen Kämpfers, und nicht weniger auch der Triumph und

die Herrlichkeit des Siegers; denn die himmlische Glorie selbst ist, als Lohn der Werke, welche nur durch die Kraft der Gnade gewirket werden, eine Gnade; also Gnade für Gnade. Die Macht der Gnade offenbaret sich jedoch sowohl durch die heilsamste Furcht vor dem Bösen, die aber keineswegs eine blos gewöhnliche Furcht dieser Welt, sondern von der Furcht, durch welche Petrus gefallen war, ganz und gar verschieden ist, und offenbaret sich vorzüglich durch die heiligste Liebe; durch eine Liebe, die alle Furcht aus dem Herzen der Menschen vertreibet und verbannet, und, ohne dem freien Willen Gewalt anzuthun, alle Neigungen und Kräften des Menschen zu ewigen Gütern hinlenket. Eine solche Umwandlung und Umgestaltung des Menschen, in welcher die Wiederherstellung der ursprünglichen und wahrhaftigen Freiheit des menschlichen Willens nothwendig mitbegriffen ist, muß als das Werk jener einzigen Liebe betrachtet werden, welche durch den heiligen Geist ausgegossen wird in die Herzen der Menschen.

I.

Vieles ist bereits unter Leitung der göttlichen Gnade von mir gesagt und geschrieben worden, solcher Männer wegen, welche die Lehre über den freien Willen des Menschen auf eine Weise verkünden und in Schutz nehmen, gemäß welcher die Gnade Gottes nicht nur ge-

läugnet, sondern gänzlich aufgehoben wird, die Gnade Gottes sage ich, durch welche allein zum Herrn wir hingerufen und, wie einerseits von der Schuld unserer Sünden befreiet, so andererseits jener Verdienste der Tugend theilhaftig werden, in Folge derer wir das ewige Leben erhalten. Allein weil es auch andere giebt, welche die Gnade Gottes auf eine Weise vertheidigen, die sich mit dem freien Willen des Menschen nicht vereinbaren läßt; oder die, um die Gnade zu retten, die Freiheit zu läugnen, für nöthig erachten; zwingt mich gleichsam, Bruder Valentin und ihr übrigen Mitjünger Gottes! euere Liebe zu mir und meine Liebe zu euch noch einiges hierüber zu schreiben. Einige euerer Mitbrüder, die zu uns gekommen sind, und durch welche wir dieses Schreiben euch zukommen lassen, setzten uns nämlich in Kenntniß über die Uneinigkeiten, welche unter euch ausgebrochen sind. Damit, geliebteste Brüder, die Dunkelheit der Sache, um die es sich handelt, euch fürder nimmer in solche Verwirrungen bringe, beobachtet Folgendes:

erstlich, danket Gott für jegliche Erkenntniß, die ihr bereits erhalten habet:

zweitens, bittet zu Gott um Erkenntniß dessen, was, der Anstrengung euers Geistes ungeachtet, bisher von euch nicht erkannt werden konnte, und bewahret mittlerweile Eintracht und Liebe unter euch;

drittens, bevor ihr aber zur Einsicht dessen gelanget,

was ihr bis itzt noch nicht erkennet, lebet nach demjenigen, zu dessen Erkenntniß ihr euch schon habet erschwingen können.

Diese Lehre giebt euch der Apostel Paulus, welcher der Behauptung, daß er noch nicht zur Vollkommenheit gelanget sei, sogleich die Worte beifüget (Phil. 3, 15): so viele aber zur Vollkommenheit gelanget sind, bleiben davon überzeugt, nämlich daß sie vollkommen geworden, ohne deswegen den Grad der Vollkommenheit, den sie ersteigen sollen, wirklich schon erstiegen zu haben, und der in der nämlichen Verbindung noch ferner (v. 16) spricht: wenn aber jemand eine andere Meinung hat, so wird auch dieses Gott ihm offenbaren, falls er nur nach demjenigen lebet, was er bereits erkannt hat. Der Wandel nämlich, welcher der schon erhaltenen Erkenntniß entspricht, führt zur Einsicht dessen, was bisher noch nicht zu unserer Einsicht gelangen konnte: denn, wenn wir die Aufschlüsse, welche Gott uns gegeben hat, nicht ausser acht lassen, wird Gott uns, falls wir anderer Ueberzeugung wären, auch zu dieser sein Licht verleihen.

II.

Aus der Offenbarung der heil. Schriften geht hervor, daß der Mensch einen freien Willen habe. Welche Aufschlüsse aber die Offenbarung über den freien Willen

gebe, will ich nicht durch menschliche, sondern durch göttliche Aussprüche zeigen. Nichts würden vorerst die göttlichen Gebothe dem Menschen frommen, wenn er nicht die Freiheit hätte, durch Vollziehung derselben, die verheissenen Belohnungen zu erwerben. Allein deswegen sind die göttlichen Gebothe gegeben worden, damit der Mensch seine Unwissenheit nicht als Entschuldigung anführen könne, wie der Herr im Evangelium von den Juden spricht (Joh. 15, 22): wenn ich nicht gekommen wäre, und zu ihnen gesprochen hätte, würden sie ohne Sünde seyn: itzt aber haben sie keinen Grund, ihre Sünden zu entschuldigen.

Von welcher Sünde ist da die Rede, wenn nicht von jener großen, die, wie der Herr zur Zeit, als er dieses sprach, schon wußte, die Juden begehen werden, von der Sünde nämlich, in Folge derer sie ihn tödeten: denn nicht ohne Sünde waren sie, bevor Christus im Fleische zu ihnen gekommen war. Es sagt der Apostel (Röm. 1, 18. 19. 20.): der Zorn Gottes wird vom Himmel über das gottlose und ungerechte Wesen jener Menschen offenbar werden, deren Bosheit der Wahrheit Einhalt thut: denn was man von Gott erkannt hat, ist auch ihnen offenbar geworden; Gott selbst hat es ja ihnen geoffenbaret. Was nämlich unsichtbar war von Gott, bevor die Welt erschaffen wurde,

ist durch die Geschöpfe sichtbar und erkennbar geworden, die ewige Kraft und die Herrlichkeit Gottes, und zwar auf eine Weise sichtbar geworden, daß sie keine Entschuldigung haben. Worauf beziehen sich die Worte: daß sie keine Entschuldigung haben, wenn nicht auf die Entschuldigung des menschlichen Stolzes, welcher sagt: wenn ich es gewußt hätte, würde ich es gethan haben: ich habe deswegen es nicht gethan, weil ich es nicht gewußt habe? Oder wenn ich es wüßte, würde ich es thun, ich thue es deswegen nicht, weil ich es nicht weiß? Eine solche Entschuldigung ist nicht mehr möglich, sobald das Geboth gegeben, oder die Erkenntniß, nicht sündigen zu dürfen, bekannt geworden ist.

Indessen giebt es Menschen, welche ihre eigene Schuld gern auf Gott hinüber schieben möchten. Zu solchen spricht aber der Apostel (Jak. 1, 13. 14. 15.): keiner, wenn er versucht wird, sage, daß er von Gott versucht werde: denn wie Gott nicht versucht werden kann, versucht er auch keinen zum Bösen. Jeder hingegen, welcher versuchet wird, ziehet und loket seine eigene Begierlichkeit zum Bösen an. Sobald aber die Begierlichkeit empfangen hat, gebirt sie die Sünde. Die Sünde aber erzeugt in ihrer Vollendung den Tod.

Das Buch der Sprüchwörter von Salomon sagt zu denen, welche die Gründe zu ihrer Entschuldigung von Gott herleiten (Sprüchw. 19, 13.): der thörichte Mann verletzet die Wege des Herrn, wälzt aber in seinem Herzen die Schuld auf Gott hin. Und im Buche des Predigers heißt es (15, 11. u. s. f.): sage nicht, ich bin wegen Gott abgewichen; denn Gott hasset, was du thust: sage nicht, Gott hat mich verleitet; denn Gott hat keinen Sünder nöthig. Der Herr haßt jeden Auswurf und unlieb ist er auch denen, welche Gott fürchten. Gott hat den Menschen ursprünglich geschaffen, und ihn der Macht seines eigenen Rathschlusses überlassen. Wenn du willst, kannst du seine Gebothe halten, und den Glauben bewahren, nach deinem Wohlgefallen. Feuer und Wasser wird er dir vorsetzen, daß du die Hand ausstrecken kannst, nach welchem du willst. Tod und Leben hat er dem Menschen vor die Augen hingestellt, und er wird ihm geben, nach welchem er verlangt. Deutlicher, als in diesen Worten, kann doch die Freiheit des menschlichen Willens nicht wohl ausgesprochen werden.

Was sollen wir erst von jenen vielen Stellen sagen, durch welche Gott, alle seine Gebothe zu beobachten und zu vollziehen, befiehlt? Wozu derlei Befehle, wenn wir

keinen freien Willen haben? Was ist jener Selige, von dem (Pslm. 1, 2.) es heißt: sein Willen war im Gesetze des Herrn? zeigt dieses nicht unverkennbar genug an, wie der Mensch, vermöge seines freien Willens, im Gesetze des Herrn bestehe? Wie viele andere Gebothe giebt es noch, welche, gleichsam ausdrücklich, auf den Willen sich beziehen, wie z. B. (Röm. 12, 21.): laß dich nicht überwinden vom Bösen. Und andere ähnlicher Art, wie (Pslm. 31, 9.): werdet nicht, wie Pferde und Maulesel, die keinen Verstand haben: und (Sprüchw. 1, 8.): verwirf nicht die Räthe deiner Mutter: ferner (3, 7.): traue nicht deiner eigenen Weisheit: und (v. 11.): wende dich nicht von der Zucht des Herrn: (v. 22.): laß das Gesetz nie ausser Acht: (v. 27.) unterlasse nie, dem Armen Gutes zu thun: (v. 29.): hüte dich, deinem Freunde Böses zu thun. So auch (5, 2.): hange keinem falschen Weibe an. Nicht weniger auch (Pslm. 35, 4.): er verschmähte die Erkenntniß, um nicht gut zu handeln. Und ferner: sie wollten die Zucht nicht annehmen. Was beweisen derlei und andere göttliche Aussprüche, welche zahlreich in den Büchern des alten Bundes enthalten sind, als die Freiheit des menschlichen Willens. Und was anders beweisen auch die Stellen des neuen Testamentes, wenn es heißt (Matth. 6, 19.): sammelt euch keine Schätze

auf Erden: und (Matth. 11, 28.): fürchtet diejenigen nicht, welche den Leib töden. Ferner (Matth. 16, 24.): wer zu mir kommen will, der verläugne sich selbst. Ferner auch (Luc. 2, 14.): Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind. Eben so auch die Worte des Apostel Paulus (1 Cor. 7. 36. 37.): er thue, was er will; wenn sie heurathet, sündiget sie nicht: wer aber in seinem Herzen, nicht gezwungen, sondern mit freiem Willen sich entschließt, seine Jungfrau zu bewahren, thut gut. Andere Worte (1 Cor. 19, 17.): wenn ich freiwillig dieses thue, werde ich belohnet. Und auch die Stelle (1 Cor. 15, 34.): seid nüchtern, und sündiget nicht. Ferner (2 Cor. 8, 11.): wie die Seele geneigt zum Wollen, sei sie es auch zum Vollbringen. Und (Tim. 5, 11.): nachdem sie aber in Christus wohl gelebt haben, wollen sie heurathen. Und an einem andern Orte (2 Tim. 3, 12.): allein alle, welche in Jesu Christo ein frommes Leben führen wollen, werden Verfolgung leiden. Und zu Timotheus sagte er (1 Tim. 4, 14.): vernachläßige die Gnade nicht, welche in dir ist. Und an Philemon schrieb er (v. 14.): nicht aus Nothwendigkeit, sondern aus freiem Willen sollst du gut seyn. Die Knechte

selbst warnt er (Ephes. 6, 6. 7.): daß sie, von innen angetrieben, mit freiem Willen ihrem Herrn dienen sollen. So schreibt auch Jakobus (1, 16.): irret euch also nicht, meine Brüder: und (2, 1.): nehmt bei euerm Glauben an unsern Herrn Jesus Christus keine Rücksicht auf das Ansehen irgend einer Person: und (4, 11.): verläumdet einander nicht. Eben so Johannes in seinem Briefe (1 Joh. 2, 15.): liebet die Welt nicht, und andere Stellen dieser Art: denn wo es heißt, wolle dieses, und wolle nicht jenes, und wo der Willen durch göttliche Gebothe, entweder etwas zu thun, oder etwas zu unterlassen, in Anspruch genommen wird, wird die Freiheit des Willens so einleuchtend als gewiß vorausgesetzt. Keiner beschuldige also Gott in seinem Herzen, sondern rechne jegliche Sünde sich selbst zu. Und wenn etwas nach Gottes Willen geschieht, hebt deswegen dieses den eigenen Willen nicht auf. Eine Handlung ist ja nur gut, wofern sie freiwillig geschieht; daher hat auch nur eine freiwillige Handlung, wenn sie ein gutes Werk ist, Belohnung zu hoffen von demjenigen, von welchem geschrieben steht (Matth. 16, 27.): er wird jedem vergelten nach seinen Werken. Wer also die göttlichen Gebothe kennt, kann sich fürder durch seine Unwissenheit nicht mehr entschuldigen.

III.

Indessen werden auch die nicht ungestraft bleiben, welche keine Erkenntniß vom göttlichen Gesetz haben, (Röm. 1, 12.): denn, wenn sie ohne das Gesetz gesündiget haben, werden sie auch ohne das Gesetz zu Grunde gehen: welche aber im Gesetz gesündiget haben, werden nach dem Gesetz gerichtet werden. Diese Worte des Apostels scheinen mir nicht den Sinn zu haben, daß diejenigen, welche ohne Kenntniß des Gesetzes sündigten, mehr gestraft werden, als die, welche mit Kenntniß des Gesetzes sündigten. Ein größeres Uebel scheint es ja, wenn Jemand zu Grunde gehet, als wenn er gerichtet wird. Allein weil hier von den Heiden und Juden die Rede war, deren erstere kein Gesetz haben, letztere aber ein Gesetz erhielten; wer wollte behaupten, die Juden, welche im Gesetze sündigen, weil sie nicht an Christus geglaubt haben, werden nicht zu Grunde gehen, wenn gleichwohl von ihnen nur geschrieben steht: sie werden nach dem Gesetz gerichtet werden? Ohne Glauben an Christus kann ja keiner erlöset werden, und deswegen werden sie, in Folge des Gerichtes, zu Grunde gehen. Wäre das Schicksal derer, welche keine Erkenntniß vom göttlichen Gesetze haben, schlimmer, als das Schicksal derjenigen, welche eine solche Erkenntniß haben, wie könnten die Worte

des Herrn im Evangelium wahr seyn (Luc. 12, 47. 48.): der Knecht, welcher den Willen seines Herrn nicht weiß, und strafwürdig handelt, wird wenige; der Knecht aber, welcher den Willen des Herrn weiß und doch strafwürdig handelt, viele Schläge erhalten. — Aus diesen Worten geht deutlich genug hervor, daß die Sünde, mit Erkenntniß des Gesetzes begangen, schwerer sey, als die Sünde, ohne Erkenntniß des Gesetzes begangen. Indessen soll deswegen keiner zur Unwissenheit seine Zuflucht nehmen, um etwa in der Finsterniß Gründe, zur Entschuldigung seiner selbst, zu suchen. Ein anderes ist ja, nicht wissen; ein anderes, nicht wissen wollen. Der Willen desjenigen nämlich wird beschuldiget, von dem es heißt (Psalm. 35, 4.): er verschmähte die Erkenntniß, gut zu handeln. Jedoch rettet vor der Strafe des ewigen Feuers das Nichtwissen, schlechthin betrachtet, so wenig, als das Nichtwissen wollen: z. B. falls jemand nicht glaubt, weil er nie gehöret hat, wie er glauben soll. Wohl trift ihn vielleicht eine weniger empfindliche Strafe: denn nicht umsonst stehen die Worte (Ps. 78, 6.): gieße aus deinen Zorn über die Heiden, welche dich nicht erkannt haben, und (2 Theß. 1, 8.): wenn er kommen wird in Feuerflammen, Rache zu nehmen an denen, welche Gott nicht erkennen. Allein daß gleichwohl auch schon bey der Erkenntniß der menschliche

Willen mit im Spiele sey, und keiner sagen dürfe, ich habe es nicht gewußt, ich habe es nicht gehört, ich habe es nicht verstanden, zeigen die folgenden Worte: (Psl. 31, 9.): sey nicht wie ein Pferd und ein Maulesel, welche keinen Verstand haben. Schlimmer jedoch scheint freilich der Zustand desjenigen, von welchem geschrieben steht (Sprüchw. 29, 19.): ein harter Knecht wird durch Worte nicht mehr gebessert: denn, wofern er sie auch versteht, wird er sie doch nicht befolgen. Sobald aber ein Mensch sagt: ich kann nicht thun, was gebothen wird, weil die Begierlichkeit mich überwältiget, findet er keinen Grund zur Entschuldigung in der Unwissenheit, noch viel weniger beschuldiget er Gott in seinem Herzen, sondern anerkennt nur im Gefühle des Schmerzens, daß das Böse ihm innewohne. Allein zu einem solchen spricht der Apostel (Röm. 12, 21.): laß dich nicht vom Bösen überwältigen, sondern überwinde im Guten das Böse. Daß nun demjenigen, zu welchem gesagt wird, laß dich nicht überwältigen, Freiheit des Willens zuerkennt werde, wird keiner in Abrede seyn, zumal wollen oder nicht wollen ja Offenbarungen eines selbstständigen Willens sind.

IV.

Aber es ist zu befürchten, diese und derlei Aussprüche Gottes, deren es ohne Zweifel sehr viele giebt, werden,

um die Freiheit des Willens zu vertheidigen, in einem Sinne aufgefaßt, welcher mit dem Beistand und der Gnade Gottes sich nicht verträgt; mit dem Beistand und der Gnade Gottes, wie sie erforderlich sind zu jenem frommen Leben und sittlichen Wandel, welche ewiger Belohnung würdig machen. Ja es steht zu befürchten, daß der Mensch, falls er gut lebet und rechtschaffen handelt, oder auch nur, gut zu leben und rechtschaffen zu handeln, wähnet, statt seiner sich nur im Herrn zu rühmen, seines Elendes ungeachtet es wage, die Hoffnung, rücksichtlich des rechtschaffenen Lebens, nur auf sich selbst zu setzen, und somit unter jenen Fluch des Propheten Jeremias falle, welcher sagt (Jerem. 17,): verflucht sey der Mensch, welcher Hoffnung auf den Menschen setzet, und das Fleisch seines Armes stärket, und dessen Herz von dem Herrn weichet. Verstehet wohl, meine Brüder! diesen Ausspruch des Propheten: der Prophet hat freilich nicht gesagt: verflucht sey der Mensch, welcher Hoffnung auf sich selbst setzet. Es könnte deswegen einem oder dem andern einfallen, der Prophet habe diese Worte gebraucht: verflucht sey der Mensch, welcher Hoffnung auf einen Menschen setzet, damit keiner auf einen andern Menschen, sondern nur auf sich selbst Hoffnung setze. Allein, um zu zeigen, er habe gewarnt, damit der Mensch, auch auf sich selbst, keine Hoffnung setze, fügt er den Worten: verflucht

sey der Mensch, welcher Hoffnung auf den Menschen setzet, sogleich noch folgende bey: und das Fleisch seines Armes stärket. Er verstund unter dem Arm, die Macht zu Handeln. Unter dem Ausdruck „Fleisch“ aber muß die menschliche Gebrechlichkeit verstanden werden, und demzufolge stärkt das Fleisch seines Armes, wer die gebrechliche und schwache Macht, nämlich die menschliche, zum Guthandeln für hinlänglich ansehend, keinen Beistand von dem Herrn hoffet: denn daher die Worte des Propheten: dessen Herz von dem Herrn abweichet. In diesem besteht die keineswegs alte, sondern erst vor kurzer Zeit entsprungene Irrlehre des Pelagius: eine Ketzerei, welcher wegen, nachdem man lange genug gegen sie gesprochen hatte, erst neulich die Bischöfe mußten versammelt werden, worüber ich euch, wenn nicht vollständige, doch einige Nachricht schon gegeben habe. Setzen wir also die Hoffnung, gut handeln zu können, nicht auf den Menschen, und stärken wir nicht das Fleisch unseres Armes, und unser Herz weiche nicht von dem Herrn, sondern spreche mit dem Psalmisten zu ihm (Psalm. 26, 5.): sey Du mein Helfer, und verlasse mich nicht und verachte mich nicht, Gott, mein Heil!

Nachdem wir, geliebteste Brüder! durch obige Zeugnisse der heiligen Schriften nun bewiesen haben, daß der Mensch zum frommen Leben und rechtschaffenen

Wandel einen freien Willen habe, wollen wir auch betrachten, was für Zeugnisse der heil. Schrift für die Gnade Gottes sprechen, ohne die wir nichts gutes zu thun vermögen. Ich will zu diesem Behufe vorerst etwas von euerem eigenen Gelübde anführen. Ganz gewiß wäret ihr nicht Glieder euerer Gesellschaft, in welcher die Enthaltsamkeit herrschet, wofern das Vergnügen der Ehe ihr nicht würdet verachtet haben. Allein gerade in Bezug auf diesen Punkt sprach der Herr, als die Jünger ihm erwidert hatten: wenn die Sache zwischen Mann und Weib sich so verhält, so ist besser, nicht heurathen — (Matth. 19, 10. 11.): nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur diejenigen, welchen es verliehen worden ist. Hat nicht auch der Apostel seine Ermahnung an den freien Willen des Timotheus gerichtet, wenn er sprach (1 Tim. 5, 22.): sey enthaltsam? und die Freiheit des Willens auch in diesem Punkt mit den Worten an Tag geleget (1 Cor. 7, 37.): nicht genöthiget, sondern ganz frei ist er, seine Jungfrau zu bewahren. Gleichwohl fassen nicht alle dieses Wort, sondern nur solche, denen es verliehen worden ist. Diejenigen nämlich, welchen es nicht verliehen worden ist, wollen entweder nicht, oder erfüllen nicht, was sie wollen. Die aber, welchen es verliehen worden ist, wollen so, daß sie auch erfüllen, was sie wollen. Damit demnach dieses Wort, wenn nicht von allen,

doch einigen gefaßt werde, ist sowohl die Gnade Gottes, als die Freiheit des menschlichen Willens erforderlich.

Auch selbst in Bezug auf die Keuschheit in der Ehe sagt der Apostel (1 Cor. 7, 36.): was er thue, sündiget er nicht, auch wenn er heurathet. Gleichwohl ist selbst auch dieses eine Gabe Gottes, nach dem Zeugniß der hl. Schrift (Sprüchw. 4, 14.): zumal der Herr es ist, welcher das Weib mit dem Manne verbindet. Deswegen hat der Völkerlehrer in seinem Briefe an die Korinther, und wo er die Eheleute ermahnet, daß sie einander sich nicht entziehen sollen, preisend die Keuschheit der Ehe, als welche Ehebrüche verhindert, wie die höhere Enthaltsamkeit, die nach keiner fleischlichen Vermischung lüstern ist, gezeigt, wie jene nicht weniger, als diese, ein Geschenk Gottes sey. Nachdem er mit seiner Ermahnung: „die Eheleute sollen einander sich nicht entziehen," die Worte vereinigt hatte: ich wünschte, daß alle wären, wie ich, d. i. von jeglicher Vermischung des Fleisches sich enthielten, unterließ er nicht, sogleich zu sagen: jeder hat seine eigene Gnadengabe von Gott, der Eine diese, der Andere eine andere. Ohnedies beweisen ja gar viele, Hurerey und Ehebrüche verbietende, Stellen der göttlichen Gesetze die Freiheit des menschlichen Willens, weil nämlich dem Menschen keine Gebothe gegeben werden könnten, wofern er nicht einen selbstständigen Willen hätte, gemäß welchem er den göttlichen Vorschriften folgen kann.

Gleichwohl ist auch dieses ein Geschenk Gottes, ein Geschenk, ohne welches die Gebothe der Keuschheit nicht befolget werden. Deswegen heißt es im Buche der Weisheit (8, 21.): da ich wußte, daß niemand keusch seyn kann, wenn Gott ihm nicht, keusch zu seyn, verleihet. Wissen, von wem diese Gabe wäre, war schon Sache der Weisheit. Diese hl. Gebothe der Keuschheit aber nicht zu halten, wird (Jak. 1, 14.) jeder versucht, von seiner Begierlichkeit angezogen und angelokt. Wenn nun jemand sagt: ich will die Gebothe halten, werde aber von meiner Begierlichkeit überwältiget, so werden obige Worte der heil. Schrift (Röm. 12, 21.) an die Freiheit seines Willens gerichtet: laß dich nicht vom Bösen überwältigen, sondern überwältige im Guten das Böse. Doch auch hiezu wird Gnade erfodert, ohne deren Beistand das Gesetz weiter nichts, als die Kraft der Sünde seyn würde. Die Begierlichkeit nämlich wird vermehrt und in ihrer Macht erweitert durch das Verboth des Gesetzes ohne Unterstützung vom Geiste der Gnade. Das will der Völkerlehrer mit den Worten sagen (1 Cor. 15, 56.): der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft der Sünde das Gesetz. Deswegen spricht der Mensch: ich will die Vorschriften des Gesetzes halten, allein ich werde von der Macht meiner Begierlichkeit überwältiget. Und wenn auch der freye Willen des Menschen erwiesen ist,

und zu ihm gesprochen wird: laß dich nicht vom Bösen überwältigen, was nützt ihn dieses, wofern es nicht erfolgt durch die Gnade? Der Apostel selbst bemerkt solches in der Folge seiner Rede, wenn er den Worten: die Kraft der Sünde ist das Gesetz, noch beifüget: wir danken aber Gott, welcher durch Jesus Christus unsern Herrn den Sieg uns verleihet. Selbst der Sieg, durch welchen die Sünde überwältiget wird, ist somit nichts anderes, als ein Geschenk des im Kampfe das freie Wollen unterstützenden Gottes.

Deswegen spricht auch der himmlische Lehrer (Matth. 26, 41): wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Wer nur immer gegen seine Begierlichkeit zu kämpfen hat, bethe also, um nicht in Versuchung zu fallen, d. h. um nicht von der Begierlichkeit weggezogen und angelokt zu werden. Er wird aber nicht in Versuchung fallen, wenn der gute Willen die böse Begierlichkeit überwältiget. Aber hiezu ist die Macht des menschlichen Willens nicht hinlänglich, wofern der Bitte, nicht in Versuchung zu fallen, vom Herrn nicht der Sieg verliehen wird. Welcher Beweis für die Gnade Gottes ist aber einleuchtender, als die Erhörung unserer Bitte? Hätte unser Erlöser nur gesagt: wachet, um nicht in Versuchung zu fallen, könnten diese Worte bloß, wie eine Ermahnung an den menschlichen Willen, aufgefaßt werden; da er

aber sogleich beisetzt: und bittet; zeigt er dadurch an, daß Gott uns beistehe, auf daß wir nicht in Versuchung fallen. Zum freien Willen wurde gesagt (Sprichw. 3, 11.): Sohn, weiche nicht von der Zucht des Herrn, und der Herr sagt (Luc. 23, 32.): ich habe für dich gebeten, Petrus, daß dein Glauben nicht weiche. Damit also die Vorschriften des Gesetzes nicht fruchtlos an den Willen des Menschen gerichtet werden, erhält derselbe Unterstützung von der Gnade.

V.

Wenn Gott sagt (Zach. 1, 3.): wendet euch zu mir, und ich will mich zu euch wenden, so scheint das erstere, nämlich daß wir uns zu Gott hinwenden, auf unsern Willen; das andere aber, nämlich, daß Gott zu uns sich hinwende, auf die göttliche Gnade bezüglich. Daher glauben die Pelagianer in diesen Worten einen Grund: die Gnade Gottes werde nach unsern Verdiensten gegeben, zu finden. Unterdessen wagte beim bischöflichen Verhör im Orient, d. i. in Palästina, wo die Stadt Jerusalem liegt, selbst Pelagius nicht, dieses zu behaupten. Unter andern Vorwürfen nämlich, welche ihm gemacht wurden, war auch der, er behaupte: die Gnade Gottes werde nach unsern Verdiensten gegeben, eine Behauptung, welche so unvereinbar mit der katholischen Lehre und der-

gestalt im Widerspruche mit der Gnade Christi gehalten wurde, daß Pelagius, falls er sie nicht verdammt hätte, aus der Versammlung der Bischöfe unverdammt nicht würde weggekommen seyn. Allein seine spätern Bücher zeigen, wie wenig aufrichtig seine vorgebliche Verdammung gewesen sei; Bücher, in welchen er geradezu behauptet: die Gnade Gottes werde nach unseren Verdiensten gegeben. Solche Schlüsse also werden aus Stellen der hl. Schriften gezogen, wie aus der eben angeführten: wendet euch zu mir, und ich werde mich zu euch wenden, indem diese Worte beweisen sollen, daß, nach dem Verdienste vorausgegangener Umwendung zu Gott, die Gnade, gemäß welcher Gott sich zu uns wendet, verliehen werde. Allein, die solcher Ueberzeugung sind, bedenken nicht, daß, wofern unsere Bekehrung zu Gott, ohne göttliches Gnadengeschenk, erfolgte, nicht gesprochen würde: Gott der Stärke! bekehre uns; und (Ps. 79, 8.): bekehrend, o Gott! wirst du uns beleben. Ferner (Psalm. 8. 6. 5. 7): bekehre uns, o Gott unsers Heiles! und dergleichen mehr, was, Kürze halber, hier nicht angeführt wird. Oder was heißt, zu Christus kommen, als, durch unsern Glauben zu ihm hingewendet werden? Gleichwohl lauten die Worte Jesu (Joh. 6, 66.): keiner kommt zu mir, wenn solches nicht von meinem Vater ihm verliehen worden ist.

Auch im zweiten Buche der Chronik (15, 20.) wird gelesen: der Herr ist mit euch, wenn ihr mit ihm seid, und wenn ihr ihn suchet, werdet ihr ihn finden: wenn ihr ihn aber verlasset, wird er auch euch verlassen. Dieses beweiset allerdings die Freiheit des Willens. Allein diejenigen, welche behaupten: die Gnade Gottes werde nach unsern Verdiensten gegeben, fassen diese Worte in dem Sinne auf, als wenn unser Verdienst darin bestünde, mit Gott zu seyn; die Gnade Gottes aber, als eine Folge des genannten Verdienstes, im Seyn Gottes mit uns. Ferner: als wäre unser Verdienst im Suchen Gottes, und in Folge dieses Verdienstes, die Gnade, im Finden Gottes enthalten. Im ersten der genannten Bücher wird gesprochen (28, 9. v.): auch du, mein Salomon! erkenne Gott und diene ihm, in Vollkommenheit des Herzens und mit freiem Willen der Seele: denn der Herr durchforschet alle Herzen, und erkennet jeden Gedanken unseres Geistes: wenn du ihn suchest, wird er sich von dir finden lassen: und wenn du ihn verlassest, wird er dich für immer von sich stoßen; Worte, welche offenbar für die Freiheit des Willens sprechen. Allein die Pelagianer setzen das Verdienst des Menschen in das Suchen Gottes, und, als Folge dieses Verdienstes, die Gnade in das sich Finden

lassen Gottes; und wollen so aus allen Kräften daraus ableiten, die Gnade Gottes werde nach unsern Verdiensten gegeben, d. h. mit andern Worten: *die Gnade sey keine Gnade*. Wofern nämlich die Gnade, als Belohnung für unsere Verdienste, gegeben wird, ist, nach dem deutlichsten Ausspruche des Apostels (Röm. 4, 4.), die Belohnung nicht eine Folge der Gnade, sondern eine Folge unseres Verdienstes.

Allerdings hatte der Apostel Paulus ein Verdienst, jedoch ein Verdienst böser Art, als er die Kirche verfolgte: daher seine Worte (1 Cor. 15, 9.): *ich verdiene nicht den Namen eines Apostels, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe*. Obwohl also Paulus ein Verdienst böser Art hatte, wurde ihm gleichwohl Gutes für Böses zu Theil, und deswegen schreibt er (v. 10.): *ich bin durch die Gnade Gottes, was ich bin*. Unterdessen, um bei dem nämlichen Anlaß auch die Freiheit des Willens nicht zu vergessen, folgt im ununterbrochenen Zusammenhang: *und die Gnade Gottes ist in mir nicht fruchtlos geblieben: denn ich habe mehr, als alle die Uebrigen gearbeitet*. Auf die Freiheit des Willens beziehet sich ebenfalls, was der Apostel an den freyen Willen warnend spricht (2 Cor. 6, 1.): *ich bitte aber euch, laßt die empfangene Gnade nicht fruchtlos bleiben*. Wozu eine solche Bitte, wenn der Empfang der Gnade von der Art ist, daß die Selbst-

ständigkeit des Willens durch sie aufgehoben wird? Um jedoch die irrige Meinung, als könnte der Willen aus eigener Kraft, ohne göttliche Gnade, etwas Gutes thun, nicht aufkommen zu lassen, füget dem oben angeführten Ausspruch: die Gnade ist in mir nicht fruchtlos geblieben, weil ich mehr als alle Uebrigen gearbeitet habe, der Apostel die Worte bey: (1 Cor. 15, 10.): jedoch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir, d. h. nicht ich allein (Apstgesch. 19.), sondern die Gnade Gottes mit mir: folglich weder die Gnade Gottes allein, noch der Apostel allein, sondern die Gnade Gottes mit dem Apostel. Daß Saulus vom Himmel gerufen, und in Folge eines so erhabenen und ausserordentlich wirksamen Rufes bekehret wurde, war ja einzig das Werk der göttlichen Gnade: denn seine Verdienste sind zwar groß, jedoch von böser Art gewesen. In diesem Sinne schreibet Paulus auch anderstwo an Timotheus: sey Mitarbeiter am Evangelium durch die Kraft des Gottes, welcher uns selig macht und uns, durch seinen heiligen Ruf, zu sich kommen läßt, nicht in Folge unserer Werke, sondern in Folge seines Rathschlusses und in Folge der Gnade, welche uns in Jesus Christus gegeben worden ist (2 Tim. 1, 8. 9.). Ferner spricht er, seiner Verdienste, jedoch der Verdienste böser Art erwähnend, (Tit. 3, 3.): auch wir waren einst thöricht, ungläu-

big, irrig, mancherlei Begierden und Lüsten dienstbar; wandelten in Bosheit und Neid, häßlich und einander hassend zugleich. Was gebührte den Verdiensten so böser Art anders als Strafe? Allein, indem Gott Gutes für Böses vergalt, geschah in Folge der Gnade, als welche nicht nach unseren Verdiensten gegeben wird, was der Apostel in den unmittelbar darauf folgenden Worten beschreibet: als aber die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes, erschien, hat er, nicht, um der Werke der Gerechtigkeit willen, die wir gethan, sondern, nach seiner Barmherzigkeit, uns selig gemacht, durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er reichlich über uns ausgegossen, durch Jesus Christus, unsern Heiland, damit wir, gerechtfertiget durch seine Gnade, Erben des ewigen Lebens in der Hoffnung würden.

VI.

Diese und andere Stellen der heil. Schrift zeigen, wie die Gnade Gottes nicht nach unsern Verdiensten gegeben werde, zumal aus denselben hervorgehet, daß sie nicht blos gegeben worden sey, sondern täglich noch gegeben werde, wo nicht nur keine guten, sondern wo sogar böse Verdienste vorausgegangen sind. Sobald die

Gnade jedoch einmal gegeben worden ist, fangen die guten Verdienste des Menschen, aber nur vermittels der Gnade, an. So wie aber die Gnade weicht, fällt der Mensch, weil nicht aufgerichtet, sondern gestürzt durch seine eigene Willkühr, zu Verdiensten böser Art hinunter. Deswegen darf keiner die Verdienstlichkeit guter Art sich selbst, sondern muß sie nothwendig Gott zuschreiben, als zu welchem (Ps. 26, 9.) gesprochen wird: sey du meine Hülfe, verlasse mich nicht. Die Worte, verlasse mich nicht, zeigen an, wie der Mensch, aus eigener Kraft und sich selbst überlassen, nichts Gutes zu thun vermöge; daher auch (Psalm. 29, 7.): ich habe gesagt in meinem Uebermuthe: in Ewigkeit werde ich nicht mehr beweget werden. Der so sprach, glaubte nämlich, das Gute, welches er im Ueberfluß besaß, sey dergestalt ihm eigen, daß er von demselben nicht mehr weggebracht werden könnte. Allein, um ihm zu zeigen, wem eigentlich das Gute angehöre, welches, gleichsam als wäre es das seinige, schon Stolz zu erzeugen angefangen hatte, spricht derselbe, anderst belehrt durch einen, wenn auch noch so kurzen Abgang der Gnade: Herr! in deinem Willen hast du, mein Erzieher, die Kraft gegeben: du wandtest dein Angesicht von mir und ich gerieth in Verwirrung.

Die Gnade Gottes ist also nicht nur zur Rechtfertigung des Sünders, auf daß derselbe durch das Gute,

welches ihm für Böses zu Theil wird, aus einem Gottlosen ein Gerechter werde, sondern auch selbst für den nothwendig, der schon gerechtfertiget ist aus dem Glauben, damit die Gnade mit ihm wandle, und er, auf die Gnade gestützt, nicht wieder falle. Deswegen steht auch im hohen Liede von der Kirche geschrieben (8, 5.): wer ist jene, welche, weiß geworden, sich erhebet, gestützt auf ihres Brudersſohn? weiß wird ja diejenige, welche, durch sich selbst weiß zu seyn, nicht vermag; von wem ist sie weiß geworden, wenn nicht von demjenigen, welcher durch den Propheten (Isai. 1, 8.) spricht: wenn euere Sünden wären, wie Scharlach, werde ich sie weiß machen, wie Schnee? Zur Zeit also, wo sie weiß geworden war, ist sie ohne Verdienst des Guten gewesen, und, einmal weiß geworden, hatte sie einen guten Wandel, jedoch nur, weil sie fortwährend unterstützt wurde von demjenigen, dem sie ihr Weiß-geworden-seyn verdanket: hierin liegt der Grund, warum auch Jesus, auf welchen die Weißgewordene sich stützet, zu seinen Jüngern sagte (Joh. 15, 5.): ohne mich könnet ihr nichts thun.

Kehren wir daher wieder zum Apostel Paulus zurück, welcher ohne Wiederrede keine Verdienste guter, wohl aber viele Verdienste böser Art hatte, als er Gnade erhielt, weil Gott ihm Gutes für Böses erwies: betrachten wir, was er bei seinem, schon herannahenden Leiden an Timotheus schreibet (2 Tim. 4, 6. 7.): ich

werde schon geopfert und die Zeit meiner Auflösung ist nahe: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe meine Laufbahn vollendet, ich habe den Glauben bewahrt. Paulus führt hier seine Verdienste guter Art an, Verdienste, welche belohnet werden demjenigen, der, auf Verdienste böser Art hin, Gnade erhalten hatte. Lasset dabei nicht ausser Acht die darauf folgenden Worte: mir ist die Krone der Gerechtigkeit aufbehalten, welche der Herr, als gerechter Richter, an jenem Tage mir aufsetzen wird. Wem konnte Gott, als gerechter Richter, die Krone der Gerechtigkeit aufsetzen, wofern er nicht, als barmherziger Vater, früher ihm Gnade verliehen hätte? Wie wäre diese Krone eine Krone der Gerechtigkeit, falls die rechtfertigende Gnade nicht voraus gegangen wäre? Und wie könnten also Verdienste belohnt werden, wofern nicht früher unverdiente Gnaden verliehen worden wären?

Weil jedoch die Pelagianer behaupten, die einzige Gnade, welche nicht nach unsern Verdiensten gegeben werde, sei die Nachlassung der Sünden: die Gnade am Ende des Lebens aber, das ewige Leben nämlich, erfolge, als Belohnung unserer früherer Verdienste, muß ihnen auch hierauf geantwortet werden. Würden sie die Verdienste in dem Sinne nehmen, als wären dieselben, als so viele Gnaden von Gott, zu betrachten, so konnte gegen ihre Behauptung nichts eingewendet

werden. Allein, weil sie die menschlichen Verdienste bis zu der Behauptung erheben, der Mensch erwerbe dieselben blos aus eigener Kraft, giebt ihnen der Apostel (1 Cor. 4, 7.), durchaus der Wahrheit gemäß, folgende Antwort: wer aber hat dich ausgesöndert? Was hast du, ohne es empfangen zu haben? Wenn du es aber empfangen hast, warum rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen? Zu jedem Menschen also, welcher solcher Gesinnung ist, spricht die Wahrheit: Gott krönet seine Gnaden, nicht deine Verdienste: denn Verdienste, welche, blos von dir selbst, nicht aber von Gott, herstammen, werden als Verdienste böser Art, von Gott nicht gekrönet. Alle Verdienste guter Art hingegen sind Geschenke Gottes, zumal der Apostel Jakobus (1, 17.) spricht: jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von Oben her, und steiget vom Vater der Lichter hinunter. Im nämlichen Sinne spricht auch Johannes der Vorläufer des Herrn (Joh. 3, 27.): der Mensch kann sich nichts nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel verliehen worden ist, vom Himmel sage ich, woher ja auch kommt der heilige Geist, wenn (Ephes. 4, 8.) Jesus einmal in die Höhe gestiegen, die Gefangenschaft gefangen genommen und seine Gaben dem Menschen ausgespendet hat. Wenn also unsere Verdienste guter Art Gaben Gottes sind,

so krönet Gott deine Verdienste nicht, als deine Verdienste, sondern als seine Gnadengaben.

VII.

Doch betrachten wir die Verdienste des Apostels Paulus, denen, wie er selbst sagt, der gerechte Richter die Krone der Gerechtigkeit aufsetzen wird, um zu sehen, ob er diese, als die seinigen, d. h. als von ihm für ihn erworbene Verdienste, oder ob er sie, als Gaben Gottes, ansehe. Ich habe, sagt der Apostel, einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahret. Wofern erstlich nicht gute Gesinnungen vorausgegangen wären, würden gar keine guten Werke seyn: erwäget demzufolge vorerst, was Paulus von diesen Gesinnungen saget. Paulus schreibet im Briefe an die Corinther (2 Cor. 3, 5.): nicht als seien wir fähig, etwas von uns zu denken, gleichsam als aus uns selbst, sondern all unser Vermögen ist aus Gott. Durchforschen wir nun diese Ausdrücke von Wort zu Wort: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, lautet der erste. Es entsteht die Frage, mit was für einer Kraft er gekämpfet habe, ob mit einer Kraft, die in ihm selbst lag, oder mit einer Kraft, die er von oben empfangen hatte? Doch fern sei von uns einem so großen Lehrer Unkunde des göttlichen Gesetzes zuzumuthen, Unkunde eines Ge-

setzes, welches (5. Mos. 8, 17. 18.) durch die Worte angekündiget wird: sprich nicht in deinem Herzen: meine Starkmüthigkeit und die Macht meiner Hand ist Ursache dieser meiner großen Tugend gewesen, sondern gedenke des Herrn, deines Gottes, welcher selbst dir die Kraft, zur Vollziehung deiner Tugend, gab. Was nüzt der gute Kampf, wofern nicht Sieg ihm folget? Wer aber verleiht den Sieg, wenn nicht derjenige allein, von welchem der Apostel selbst (1 Cor. 7, 57.) gesprochen: Gott sei Dank, welcher uns den Sieg verleiht, durch unsern Herrn Jesus Christus. An einem andern Orte, wo er eines Zeugnisses aus dem Psalm 43, 22. erwähnet, des Inhaltes: wegen dir werden wir den ganzen Tag getödet, sind gehalten, wie Schlacht-Schafe, spricht er im Nachsatze (Röm. 8, 37.): allein in allem überwinden wir durch den, welcher uns geliebet hat: wir überwinden also, nicht durch uns selbst, sondern durch den, welcher uns geliebet hat.

Ein anderer Ausdruck der früher angeführten Stelle heißt: ich habe den Lauf vollendet. Allein dieses sind Worte desjenigen, welcher (Röm. 9, 16.) spricht: nicht auf den Laufenden somit, sondern auf den erbarmenden Gott kommt es an; eine Stelle, die auf keine Weise umgekehrt und etwa so entstellt werden kann: nicht auf die Erbarmungen Got-

tes, sondern auf das Wollen und Laufen des Menschen kommt es an: denn wer eine solche Umkehrung, oder Entstellung sich erlauben wollte, würde in zu auffallenden Widerspruch mit dem Apostel kommen.

Der dritte Ausdruck endlich heißt (2 Tim. 4, 7.): ich habe den Glauben bewahret. So sprach aber derjenige, welcher anderswo (2 Cor. 7, 25.) sagt: ich habe Barmherzigkeit erhalten, gläubig zu seyn; er sagte nämlich nicht: ich habe Barmherzigkeit erhalten, weil ich gläubig war, sondern, damit ich gläubig würde. Aus diesen Worten geht offenbar genug hervor, daß man, ohne die Erbarmungen Gottes, nicht glauben könne, und daß somit der Glauben ein Geschenk Gottes sey. Eine solche Folgerung ziehet der Apostel auf die einleuchtendste Weise, wenn er schreibet (Ephes. 2, 8.): durch die Gnade seid ihr errettet worden, vermittels des Glaubens, und dieses, nicht aus euch, sondern es ist — Gottes Gabe. Sie hätten nämlich sagen können, wir haben deswegen Gnade erhalten, weil wir geglaubt haben, indem sie sich selbst den Glauben, Gott aber die Gnade zuschrieben: der Apostel aber fügt dem Ausdruck: vermittels des Glaubens, sogleich noch die Worte bei: und dieses, nicht aus uns selbst, sondern es ist Gottes Gabe. Damit jedoch ferner keiner behaupten könne, er habe eine solche Gabe Gottes durch seine Werke verdient, folgen,

ohne Zwischenraum, noch die Worte: nicht unserer Werke wegen, damit nicht etwa einer sich erheben möge. Nicht, als hätte der Apostel die guten Werke geläugnet, oder ihren Werth verkannt, der Apostel, welcher (Röm. 2, 6.) selbst sagt: Gott werde jedem nach seinen Werken vergelten, sondern deswegen führt er eine solche Sprache, weil die Werke aus dem Glauben, nicht aber der Glauben aus den Werken stammt, und demnach unsere gerechten Handlungen von keinem anderen ihren Ursprung haben können, als von welchem auch unser Glauben, in Bezug auf den (Habac. 2, 4.) geschrieben steht: der Gerechte lebt aus dem Glauben, seinen Ursprung hat.

Unverständige Menschen aber (wie in den Worten (Röm. 3, 28): wir glauben, der Mensch werde durch Glauben, ohne die Werke, gerechtfertiget, bemerkt wird) hegen die Meinung, der Apostel behaupte, der Glauben allein genüge dem Menschen, auch wenn er böse lebe und keine guten Werke geübet habe. Allein fern sei von uns, eine solche Gesinnung dem Gefässe der Auserwählung zuzuschreiben, ihm, welcher der Behauptung (Gal. 5, 6.): in Christo Jesu gilt weder die Beschneidung noch die Vorhaut etwas, sogleich die Worte beisetzt: sondern allein der Glauben, welcher durch Liebe thätig wird. Dieser Glaube ist es,

welcher die Gläubigen von den unreinen Geistern ausscheidet: denn auch die unreinen Geister glauben und zittern, wie der Apostel Jakobus (Jak. 2, 19.) bezeuget. Allein sie glauben und zittern, ohne deswegen gut zu handeln; sie ermangeln somit jenes Glaubens, aus welchem der Gerechte lebet, d. h. des Glaubens, welcher durch Liebe thätig wird, und dessen Werke von Gott mit dem ewigen Leben belohnet werden. Weil aber auch selbst unsere guten Werke von Gott herstammen, von Gott, welcher uns, wie den Glauben, so die Liebe verleihet, hat derselbe Völkerlehrer auch das ewige Leben „Gnade" geheissen.

VIII.

Hieraus entsteht aber eine nicht unwichtige Frage, die, mit Gottes Beistand, wir beantworten sollen: die Frage nämlich: wenn das ewige Leben, nach dem unbestreitbarsten Zeugniß der heiligen Schrift (Mark. 16, 27.): Gott wird jedem nach seinen Werken vergelten, die Belohnung für die guten Werke ist; wie kann dasselbe ewige Leben Gnade seyn, da doch die Gnade, wie der nämliche Apostel uns lehret, (Röm. 4, 4.): dem, welcher Werke thut, wird der Lohn nicht aus Gnaden, sondern aus Schuldigkeit zugerechnet, keineswegs als Belohnung für die Werke folget, sondern ohne vorläufige Verdienste gegeben wird? Auch schreibet der-

selbe Apostel (Röm. 11, 5. 6.): die Ueberreste sind, vermittels der Gnadenwahl, gerettet worden, und setzt sogleich bey: wenn sie aber aus Gnaden gerettet sind, so geschah es nicht, um ihrer Werke willen; sonst hörte ja Gnade auf, Gnade zu seyn. Wie kann also das ewige Leben Gnade seyn, wenn das ewige Leben aus den Werken folget? Hat vielleicht der Apostel das ewige Leben nicht Gnade geheißen? Allerdings hat er es Gnade geheißen, und zwar so, daß keiner dieses in Abrede seyn wird, indem nicht etwa großer Scharfsinn, sondern bloß einige Aufmerksamkeit erfordert wird, um seine Worte in diesem Sinne aufzufassen. Nachdem er nämlich (Röm. 5, 23.) den Tod Sold der Sünde geheißen hatte, folgt im Zusammenhange fort: das ewige Leben aber ist Gnade Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn.

Die aufgeworfene Frage scheint deshalb schlechterdings unauflösbar, wofern man nicht zur Einsicht gelanget, daß auch unsere guten Werke selbst, welche mit dem ewigen Leben belohnt werden, zur Gnade Gottes gehören und zwar schon aus dem einfachen Grunde, weil der Herr Jesus (Joh. 15, 5.) sagt: ohne mich könnet ihr nichts thun. Nicht weniger füget auch der Apostel seinen Worten (Ephes. 2, 8.): durch die Gnade seyd ihr gerettet worden, vermittels des Glaubens, und zwar nicht aus euch, son-

dern es ist Gottes Geschenk, nicht in Folge euerer Werke, damit sich ja keiner selbst erhebe, bald hierauf die Worte bey: denn wir sind sein Gebilde, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, als zu welchen Gott uns vorbereitet hat, auf daß wir wandeln in ihnen: denn der Apostel sah wohl ein, daß der obige Ausspruch, einerseits zu dem Wahne verleiten könnte, als wären die guten Werke den Gläubigen nicht nothwendig, zumal ihnen der Glauben allein genüge, andererseits aber sah er nicht weniger ein, wie, der guten Werke wegen, die Menschen Stolz anwandeln könnte, gleichsam als hätten sie, zur Ausübung derselben, aus sich selbst hinlängliche Kraft. Warum hat er wohl seiner Empfehlung der Gnade, nicht in Folge der Werke, auf daß sich keiner erhebe, den Grund beigefügt: denn wir sind sein Gebilde, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken? Wie also, nicht in Folge der Werke, auf daß sich keiner etwa erhebe? Fasse und verstehe das Wort: „nicht in Folge der guten Werke" in dem Sinne: nicht als Belohnung solcher Werke, welche lediglich aus dir selbst für dich ihr Daseyn haben, sondern als Belohnung solcher Werke einzig, zu denen dich Gott gestaltet, d. h. gebildet und geschaffen hat: denn der Ausdruck: wir sind sein Gebilde, erschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, bezieht sich nicht auf jene ursprüngliche Schöpfung

der Menschen, sondern auf jene Schöpfung, die der, welcher schon Mensch war, im Sinne hatte, als er die Worte sprach (Pslm. 50, 12.): Gott schaffe in mir ein neues Herz, und welche Schöpfung auch der Apostel meint, wenn er spricht: sobald in Christo eine neue Kreatur ist, ist das Alte vorüber gegangen. Sieh! alles ist neu geworden, jedoch Alles aus Gott. Wir werden somit gebildet, d. i. erzogen und geschaffen zu guten Werken, als zu welchen wir uns nicht selbst vorbereitet haben, sondern von Gott vorbereitet wurden, auf daß wir wandeln in ihnen. Darum, meine geliebtesten Brüder! ist auch, wofern unser gutes Leben nur in der Gnade Gottes besteht, daß ewige Leben selbst, als Belohnung des guten Lebens, ohne Widerrede Gnade Gottes, und auch diese Gnade wird ohne vorgehende Verdienste verliehen, zumal auch so verliehen worden ist die Gnade, welcher jene verliehen wird. Allein jene ist in Hinsicht auf die, welcher sie verliehen wird, nur Gnade; diese aber, welche ihr, als Belohnung, gegeben wird, ist Gnade für Gnade, als Lohn für die Gerechtigkeit gleichsam, auf daß sich die Wahrheit (Apocal. 22, 12.) bewähre: jedem wird Gott nach seinen Werken vergelten.

IX.

Doch, es entsteht vielleicht unter euch die Frage, ob der Ausdruck „Gnade für Gnade" in den heiligen

Schriften gelesen werde? In euern Händen ist das Evangelium Johannes, das lichtvolleste aller, in welchem Johannes der Täufer von Christus dem Herrn spricht (Joh. 1, 16.): wir alle haben aus seiner Fülle empfangen und zwar „**Gnade für Gnade**“. Aus seiner Fülle also haben wir empfangen, wie jeder empfangen konnte, theilweise gleichsam, die Gabe, ein gutes Leben zu führen, je nachdem (Röm. 12, 3.) Gott das Maaß des Glaubens austheilte, zumal jeder eine eigene Gnadengabe von Gott empfieng (1 Cor. 7, 7.), der eine diese, der andere eine andere, und eine solche eigene Gabe ist die „Gnade an sich“, nebst welcher wir noch empfangen werden „Gnade für Gnade“, wenn einst das ewige Leben uns verliehen wird, von welchem der Apostel (Röm. 6, 23.) sagt: das ewige Leben aber ist Gnade Gottes, durch Jesum Christum, unsern Herrn, und so sich ausdrückte, nachdem er früher gesprochen hatte: der Tod ist der Sünde Sold. Billig wird mit dem ewigen Tode, wie er's verdient, der belohnet, welcher dem Satan dienet. Wenn schon der Apostel in dieser Verbindung hätte sagen und mit Recht sagen können: das ewige Leben ist der Sold der Gerechtigkeit, zog er doch diesem Ausdruck den andern vor: das ewige Leben ist die Gnade Gottes, damit desto deutlicher hervorleuchte, wie Gott, nicht in Folge unserer Verdienste, wohl aber und zwar

einzig in Folge seiner Erbarmungen zum ewigen Leben uns hinleite. Hierüber spricht auch der Mensch des Psalmisten zu seiner Seele (Ps. 102, 4.): Gott, welcher dich nach seiner Erbarmung und Huld krönen wird. Die Krone wird aber den Werken aufgesetzt, nicht, weil sie gute, sondern weil sie Werke desjenigen sind, welcher die guten Werke im guten Menschen hervorbringt, und von welchem (Phil. 2, 13.) gesagt wird: Gott ist es, welcher in euch bewirket, wie das Wollen, so auch das Vollbringen, nach seinem hl. Willen; deshalb heißt es im Psalm: er krönt dich nach seiner Erbarmung und Barmherzigkeit, zumal Gottes Erbarmung das Gute hervorbringt, welches gekrönet wird. Indessen glaube man nicht etwa, als höben die Worte: Gott ist es, der in euch das Wollen und das Vollbringen bewirkt, nach seinem heil. Wohlgefallen, die Freiheit des menschlichen Willens auf: eine solche Ansicht könnte ja mit den vorhergehenden Worten: wirket euer selbst eigenes Heil mit Furcht und mit Zittern, nicht vereinbart werden.

Der Befehl nämlich, zu wirken, setzt die Freiheit des Willens offenbar voraus; der Beisatz aber: mit Furcht und Zittern, giebt nur die Warnung, keiner soll die guten Werke sich zuschreiben und der sittlichen Güte wegen, als wäre dieselbe unser eigenes Werk, Stolz sich anwandeln lassen. Der Apostel, um die

an ihn gestellte Frage: „warum sagst du, mit Furcht und mit Zittern?" gründlich gleichsam zu beantworten, sprach: Gott ist's, welcher in euch wirket: denn sobald ihr euch fürchtet und zittert, bleibet ihr frei vom Stolze, euerer guten Werke wegen, weil Gott dieselben in euch bewirket. Deswegen Brüder! sollt ihr allerdings, vermittels des freien Willens, das Böse unterlassen und das Gute thun; solches gebiethet ja euch das Gesetz Gottes in den hl. Schriften sowohl des alten, als des neuen Bundes.

X.

Allein lesen und fassen wir unter Gottes Beistande wohl den Sinn der apostolischen Worte (Gal. 2, 16.): kein Mensch wird durch das Gesetz vor Gott gerechtfertigt werden: denn das Gesetz bringt nur Erkenntniß der Sünde. Der Apostel sagt, Erkenntniß, nicht Vollbringung. Wenn aber der Mensch die Sünde erkennt und nicht, durch Unterstützung der Gnade, die erkannte Sünde vermeidet, bewirket offenbar das Gesetz nur den Zorn. Dieses ergiebt sich wirklich aus anderen Worten des Apostels (Röm. 4, 15.): das Gesetz bewirket den Zorn: Worte, welche den Sinn haben: Gott zürnet mehr über den Uebertreter des Gesetzes welcher die, durch das Gesetz erkannte, Sünde vollziehet: denn ein solcher Sünder ist Uebertreter des Gesetzes; was

andere Worte des Apostels anzeigen, z. B.: wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Gesetzes-Uebertretung. Deswegen ermahnet der Apostel an einer andern Stelle (Röm. 7, 6.): wir sollen Gott dienen in der Neuheit des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens. Unter dem alten Wesen des Buchstabens versteht er das Gesetz, unter der Neuheit des Geistes aber nichts anders, als die Gnade. Damit jedoch nicht jemand glaube, als beschuldigte, oder tadelte er das Gesetz, wirft der Apostel sich selbst sogleich die Frage auf (Röm. 7, 7.): wollen wir also sagen, das Gesetz ist Sünde? das sey ferne; worauf er fortfährt: jedoch habe ich die Sünde nur durch das Gesetz kennen gelernt. Dieses ist der Sinn des Ausdruckes: Erkenntniß der Sünde durch das Gesetz: denn nie hätte ich, heißt es ferner, die Lust erkannt, wofern das Gesetz nicht sagte (2. Mos. 20, 17.): laß dich nicht gelüsten. Sobald aber der Sünde durch das Verboth sich eine Gelegenheit angebothen hatte, wurde die Lust in jeglicher Beziehung erreget: denn ohne Gesetz ist die Sünde tod. Ich lebte einst ohne Gesetz; so wie aber das Geboth kam, lebte die Sünde auf: ich aber starb, und es fand sich, daß das Gesetz, welches zum Leben gegeben wurde, mir zum Tode gereichte: denn die Sünde betrog mich,

sobald sie Gelegenheit durch das Geboth erhielt, und tödete mich vermittels desselben. So ist also das Gesetz zwar heilig; heilig auch, gerecht und gut ist das Geboth. Was also gut ist, brachte mir den Tod? das sei ferne. Allein die Sünde hat, um als Sünde in Vorschein zu kommen, vermittels des Guten mir den Tod gebracht, auf daß die Sündhaftigkeit des Sünders, oder der Sünde, vermittels des Gebothes, alles Maaß übersteige. Und (Gal. 2, 16.) sagt derselbe Apostel: weil wir aber wissen, daß der Mensch gerechtfertiget werde, nicht durch die Werke des Gesetzes, sondern allein durch den Glauben an Jesus Christus, so haben wir auch an Jesus Christus geglaubt, damit wir gerechtfertiget würden, durch den Glauben an Jesus Christus, und nicht durch die Werke des Gesetzes, zumal durch die Werke des Gesetzes kein Mensch gerechtfertiget wird.

XI.

Wie können also die Pelagianer in der Eitelkeit und Verkehrtheit einen dergestalt hohen Grad ersteigen, daß sie behaupten, die Gnade Gottes, welche uns vom Sündigen abhaltet, bestehe im Gesetz. Wie können die Unseligen durch eine solche Behauptung dem großen Apostel so auffallend widersprechen? Der Apostel

behauptet ja: die Sünde habe, der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte des Gesetzes ungeachtet, gleichwol, durch das Geboth desselben, Macht gegen den Menschen erhalten, und töde ihn: bringe also vermittels des Guten ihm den Tod, von welchem er nicht befreit würde, falls nicht der Geist denjenigen belebte, den der Buchstaben getödet hatte; oder wie er anderswo sagt (2 Cor. 3, 6.): der Buchstaben tödet, der Geist aber macht lebendig. Die Pelagianer, ungelehrig wie sie sind, und, wie blind im göttlichen Lichte, so taub gegen die Stimme Gottes, behaupten aber: der tödende Buchstaben belebe und stehe im Widerspruche mit dem belebenden Geiste. Darum, Brüder! ermahne ich euch vorzüglich mit den Worten des Apostels (Röm. 8, 12.): wir sind nicht so dem Fleische verbunden, daß wir nach dem Fleische leben, denn falls ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben. Wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches tödet, werdet ihr leben. Ich führe diese Worte des Apostels an, um euern freien Willen vom Bösen abzuschrecken und zum Guten anzumahnen: gleichwohl dürft ihr nicht dem Menschen, d. i. euch selbst, sondern Gott allein die Ehre geben, sobald ihr nicht nach dem Fleische lebet, sondern durch den Geist die Werke des Fleisches tödet. Damit jedoch diejenigen, zu denen der Apostel dieses gesagt hatte, sich nicht selbst erhöben, im Wahne, durch

ihren eigenen Geist, nicht durch den Geist Gottes, gute Werke von solcher Wichtigkeit thun zu können, fügte er den Worten: wenn ihr durch den Geist die Werke des Fleisches tödet, werdet ihr leben, sogleich bei: denn so viele vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes. Wofern ihr also durch den Geist die Werke des Fleisches tödet, um zu leben, so gebt allemal Ehre, Lob und Dank demjenigen, durch dessen Geist ihr allein vermöget, Kinder Gottes zu seyn: denn nur so viele, als vom Geiste Gottes getrieben werden, sind auch Kinder Gottes.

XII.

Alle hingegen, welche nur den Beistand des Gesetzes, ohne Beistand der Gnade, haben, auf eigene Kraft nur vertrauen, und nur vom eigenen Geiste angetrieben werden, sind keine Kinder Gottes. Von derlei Menschen spricht der Apostel (Röm. 10, 3.): weil sie die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennen, sondern ihre eigene Gerechtigkeit geltend machen wollen, bleiben sie der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen. Mit diesen Worten meinte er die Juden, welche, zuviel auf sich selbst haltend, die Gnade von sich stießen und deswegen nicht an Christum glaubten, weil sie ihre eigene Gerechtigkeit geltend machen wollten, eine Gerechtigkeit, welche von dem Gesetze herstammt, von einem Gesetze, welches

sie zwar nicht selbst aufgestellt hatten, sondern von einem Gesetze, welches von Gott stammt, aber in welches sie ihre Gerechtigkeit hineinlegten, wofern sie glaubten, durch eigene Kraft dasselbe erfüllen zu können, mißkennend, wenn nicht Gottes eigene Gerechtigkeit, doch gewiß die Gerechtigkeit des Menschen, welche er aus Gott hat. Damit ihr aber einsehet, wie der Apostel die Erstere — Gerechtigkeit nach dem Gesetze, die Letztere aber — Gerechtigkeit Gottes, d. i. eine Gerechtigkeit, welche der Mensch von Gott hat, genannt habe, so überleget, was derselbe in einer andern Stelle, in der von Christus die Rede war, (Phil. 3, 8.) geschrieben: um Christi willen habe ich nicht nur alles dieses für Schaden angesehen und gleichsam wie Unrath geachtet, um Christum zu gewinnen, und in ihm erfunden zu werden, nicht mit meiner eigenen Gerechtigkeit, welche aus dem Gesetze stammt, sondern mit jener Gerechtigkeit, die ich durch den Glauben an Christus habe, mit der Gerechtigkeit also, welche aus Gott ist. Was wollen aber, wo nicht vom eigenen Gesetze, sondern vom Gesetze Gottes die Rede war, die Worte sagen: „nicht meine Gerechtigkeit, welche aus dem Gesetze ist“, als, er heisse seine eigene Gerechtigkeit diejenige, welche der Mensch, wenn auch nach dem Gesetze, doch nur durch eigenen Willen, ohne Beistand der Gnade, d. i. einer Gnade, vermittels des

Glaubens an Christus bewirken zu können wähnet. Deswegen verbindet der Apostel mit den Worten: „nicht meine eigene Gerechtigkeit, welche aus dem Gesetze ist, sogleich: wohl aber jene Gerechtigkeit, welche durch den Glauben an Christus erhalten wird, und welche von Gott ist. Diese Gerechtigkeit ist unbekannt allen denen, von welchen der Apostel sagt: sie mißkennen die Gerechtigkeit Gottes, d. i. die Gerechtigkeit, welche von Gott ist, und welche nicht der tödtende Buchstaben, sondern der belebende Geist giebt; wollen daher ihre eigene Gerechtigkeit geltend machen, die der Apostel — Gerechtigkeit nach dem Gesetze — hieß, wenn er sagte: nicht meine eigene Gerechtigkeit, welche aus dem Gesetze ist. Sie sind der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen, heißt also: sie sind der Gnade Gottes nicht unterworfen: denn sie waren unter dem Gesetze, nicht unter der Gnade, und es herrschte demnach über sie die Sünde, von welcher der Mensch, nicht durch das Gesetz, sondern nur durch die Gnade, frei wird. Deswegen lesen wir anderswo (Röm. 6, 4.): die Sünde wird fürder nicht mehr über euch herrschen: denn ihr seid nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade, nicht, als wäre das Gesetz böse, sondern weil unter dem Gesetze diejenigen sind, welche das Gesetz durch seinen Befehl wohl anklaget, jedoch keine Hülfe ihnen leistet: denn nur die Gnade bewirket,

daß derjenige Vollzieher des Gesetzes werde, welcher, stehend unter dem Gesetz, ohne Gnade, bloß Hörer des Gesetzes gewesen seyn würde. An solche nur sind die Worte des Apostels gerichtet (Gal. 5, 4.): ihr, die durch das Gesetz gerechtfertiget werdet, seyd der Gnade Gottes verlustig geworden.

XIII.

Wer ist also so taub in Hinsicht auf die Worte des Apostels, wer so unsinnig, oder vielmehr wahnsinnig, um, ohne zu wissen, was er sage, die Behauptung zu wagen: das Gesetz sey die Gnade Gottes, während dem derjenige, welcher wohl wußte, was er sagte, ausruft: ihr, die durch das Gesetz gerechtfertiget werdet, seid der Gnade verlustig geworden? Wenn aber nicht im Gesetze die Gnade bestehet, weil die Erfüllung des Gesetzes nicht vom Gesetze, sondern nur von der Gnade bewirket wird, so entsteht die Frage, ob etwa die Gnade in der Natur liege? Auch dieses wagten die Pelagianer zu behaupten, sagend: die Gnade sey die Natnr, welche uns dergestalt angeschaffen worden, daß, in Folge des vernünftigen Geistes, mit welchem wir begabet wurden, das Gute wir zu erkennen, und, geschaffen nach Gottes Bild, es auszuüben vermögen, indem wir die Fische des Meeres und die Vögel des Himmels und alle Thiere, welche auf der Erde kriechen, zu beherrschen im Stande

seyen. Allein dieses ist nicht die Gnade, welche der Apostel empfiehlt, nicht die Gnade durch den Glauben an Jesus Christus. Die Natur haben wir mit allen Gottlosen und Ungläubigen gemeinschaftlich: die Gnade hingegen, durch den Glauben an Jesus Christus, ist nur denjenigen eigen, welche den Glauben wirklich haben (2 Theß. 3, 2.): den Glauben, welcher nicht Jedermanns Sache ist. Wie also der Apostel zu denen, welche durch das Gesetz gerechtfertiget werden wollen und deswegen die Gnade verlieren, durchaus der Wahrheit gemäß, (Gal. 2, 21.) sagt: wenn die Gerechtigkeit aus dem Gesetze herstammt, ist Christus umsonst gestorben; wird nicht weniger wahr auch zu denjenigen gesprochen, die da meinen, die Gnade, welche im Glauben an Christus empfohlen und empfangen wird, sey die Natur, nicht weniger wahr, sage ich, wird zu ihnen gesprochen: wenn die Gerechtigkeit von der Natur herstammt, ist Christus umsonst gestorben. Schon war ja das Gesetz da, aber rechtfertigte nicht; schon war auch die Natur da, aber rechtfertigte nicht; folglich ist Christus nicht umsonst gestorben, sondern ist gestorben, auf daß, einerseits das Gesetz durch denjenigen in Ausübung gebracht werde, welcher (Matth. 5, 17.) gesagt hat: ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen, und andererseits die Natur, in Adam verdorben, durch denjenigen wieder her-

gestellt werde, welcher von sich (Luc. 19, 10.) sagte: Er sey gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, durch den also, an dessen Ankunft alle Gott-liebenden Altväter geglaubt haben.

Die Pelagianer behaupten ferner, die Gnade Gottes, welche durch den Glauben an Jesus Christus gegeben wird und welche weder im Gesetze, noch in der Natur besteht, könne zwar die begangenen Sünden nachlassen, jedoch nicht die künftigen verhindern, oder den Widerstand der Sünde überwältigen. Allein wenn die Sache sich so verhielte, würden wir im Gebethe des Herrn, auf die Worte (Matth. 6, 12. 13.): vergieb uns unsere Schulden, wie wir auch unsern Schuldnern vergeben, nicht sprechen: und führe uns nicht in Versuchung. Das Erstere sagen wir, um Nachlassung der Sünden zu erhalten; das Letztere aber, um Sünden zu vermeiden oder zu überwinden. Keineswegs würden wir vom Vater im Himmel verlangen, was der menschliche Willen durch eigene Kraft zu bewirken vermöchte. Deshalb Geliebteste! erinnere und ermahne ich euch dringend, das Buch des sel. Cyprians vom Gebethe des Herrn fleißig zu lesen, damit ihr den Inhalt desselben, nach Maaßgabe der erhaltenen Gnade, verstehet und euerm Gedächtnisse einpräget. Ihr werdet daraus entnehmen, wie dieser Kirchenlehrer den freyen Willen derjenigen, zu deren Erbauung er geschrieben hatte, auf eine Weise in An-

spruch nimmt, aus der hervorleuchtet, wie durch Bitten erst verlangt werden müsse, was das Gesetz zu erfüllen gebiethet. Offenbar wäre dieses Bitten durchaus eitle Mühe, wofern der menschliche Willen, ohne Beistand der göttlichen Gnade, zu thun vermöchte, was er, zufolge des Gesetzes, thun soll.

XIV.

Allein sobald diejenigen, welche den freyen Willen, statt in Schutz zu nehmen, durch übermäßiges Lob eigentlich zu Grunde richten, überwiesen sind, jene Gnade, welche durch unsern Jesus Christus gegeben wird, bestehe weder in der Erkenntniß des göttlichen Gesetzes, noch in der Natur, noch einzig und allein in der Nachlassung der Sünden, sondern bestehe auch in jener Wirksamkeit, durch welche das Gesetz erfüllt, die Natur befreit und die Herrschaft der Sünde zerstört wird, sobald, sage ich, hievon sie überzeuget sind, nehmen sie sogleich eine andere Wendung, sich Mühe gebend aus allen Kräften, um zu beweisen: die Gnade Gottes werde nach unsern Verdiensten gegeben. Sie behaupten nämlich, die Gnade Gottes werde, wenn auch nicht nach den Verdiensten guter Werke, zumal solche nur vermittels der Gnade geschehen, doch nach den Verdiensten des guten Willens gegeben, indem der gute Willen des Bittenden vorausgeht, ein guter

Willen, dem schon der gute Willen des Glaubenden vorausgegangen war, so daß, nach den Verdiensten des doppelt guten Willens, die Gnade, als eine Erhörung der Bitte, von Gott erfolgt. Vom Glauben, d. i. vom Willen des Glaubenden, wurde früher gesprochen und gezeigt, in welchem Verhältnisse er zur Gnade stehe, (nach 1 Cor. 7, 25.), wo der Apostel nicht sagte, ich habe Barmherzigkeit erhalten, weil ich gläubig war, sondern sagte: ich habe Barmherzigkeit erhalten, damit ich gläubig würde. Es giebt aber noch hiefür andere Zeugnisse der Schrift, unter welchen erstlich auch das (Röm. 12, 3.) ist: haltet Maaß im Streben nach Erkenntniß, wie Gott jedem das Maaß des Glaubens zugetheilt hat. Zweitens auch die oben angeführte Stelle (Ephes. 2, 8.): durch Gnade seyd ihr gerettet worden, vermittels des Glaubens, und zwar nicht aus euch, sondern es ist Gottes Gabe. Drittens auch (Ephes. 6, 23.), wo der Apostel schreibet: Friede sey mit euch, Brüder! und Liebe sammt dem Glauben von Gott dem Vater und Herrn Jesus Christus. Viertens (Phil. 1, 13.), wo es heißt: euch ist verliehen worden, nicht nur an Christus zu glauben, sondern auch, für ihn zu leiden. Beide gehören somit zur Gnade Gottes, der Glaube der Gläubigen und die Geduld der

Leidenden, indem beide Geschenke heißen, vorzüglich der Glauben, zufolge der Worte: (2 Cor. 3, 14.): sie haben denselben Geist des Glaubens; es heißt nicht, die Wissenschaft des Glaubens, sondern, den Geist des Glaubens, und zwar deswegen, damit wir erkennen, daß der Glauben, auch ohne vorausgegangene Bitte, gegeben werde, um der Gläubigen Bitte dann andere Dinge geben zu können: denn wie werden sie, sagt der Apostel (Röm. 10, 14.), den anrufen, an den sie nicht schon früher geglaubt haben. Der Geist der Gnade ist es also, welcher den Glauben hervorbringt, gemäß welchem unsere Bitten, thun zu können, was das Gesetz verlangt, erhöret werden. Deswegen zieht allzeit derselbe Apostel dem Gesetze den Glauben vor, weil nämlich, das Gesetz zu erfüllen, wir nicht vermöchten, wofern, durch gläubiges Bitten, wir nicht die Kraft dazu erhalten würden.

Wenn, wie sie behaupten, der Glauben nur das Werk des freien Willens ist, und nicht von Gott gegeben wird, warum bitten wir dann für diejenigen, welche nicht glauben wollen, und bitten zwar, auf daß sie den Glauben erhalten. Durchaus unnütz wäre diese unsere Bitte, wofern ihr nicht die ganz richtige Ueberzeugung zu Grunde läge; der allmächtige Gott könne auch einen verkehrten und gegen den Glauben feindlich gestimmten Willen zum Glauben umwenden. Allerdings wird die Freiheit des Menschen mit den Worten (Psl.

96, 8.): wenn ihr heute seine Stimme höret, so verhärtet euere Herzen nicht, in Anspruch genommen. Allein, wenn Gott nicht die Härte des Herzens aufheben könnte, würde er nicht durch den Propheten (Ezech. 11. 19.) sprechen: Ich werde von ihnen nehmen das steinerne Herz und ihnen geben ein fleischernes Herz, was in Bezug auf den neuen Bund vorausgesagt wurde, wie deutlich genug die Worte (2 Cor. 3, 2. 3.): ihr seid unser Brief, nicht durch Dinte, sondern durch den Geist des lebendigen Gottes geschrieben; nicht auf steinernen Tafeln, sondern auf fleischernen Tafeln eueres Herzens, beweisen. Indessen haben diese Worte nicht den Sinn, als sollten etwa nach dem Fleische leben, welche bestimmt sind, nach dem Geiste zu leben, sondern weil der Stein, mit welchem ein hartes Herz verglichen wird, ohne Empfindung ist, mit wem konnte ein verständiges Herz schicklicher verglichen werden, als mit Fleisch, welches Empfindung hat? In diesem Sinne spricht der Herr durch Ezechiel (11, 19. 20.): und ich werde ihnen ein anderes Herz geben und einen neuen Geist werde ich ihnen geben, und werde das steinerne Herz vom Fleische derselben wegreißen und ihnen geben ein fleischernes Herz, auf daß sie wandeln in meinen Gebothen und bebeobachten und erfüllen die Gesetze meiner

Rechtfertigung: und sie werden mein Volk und ich werde ihr Gott seyn, spricht der Herr. Können wir also anderst, als höchst ungereimt nur behaupten, die Verdienstlichkeit des guten Willens sey im Menschen vorausgegangen, und deswegen wurde das steinerne Herz von ihm genommen, da doch das steinerne Herz nichts anderes, als die höchste Verhärtung des Willens und eine gänzliche Unbiegsamkeit desselben gegen Gott bezeichnet, zumal, wo der gute Willen vorausgeht, keineswegs mehr das steinerne Herz ist.

Auch in einer andern Stelle desselben Propheten zeigt Gott unverkennbar, wie er, nicht etwa ihrer guten Verdienste, sondern einzig seines Namens wegen, dieses thue, dort nämlich, wo er zum Hause Israel spricht (Ezech. 36, 22.): nicht wegen euch thue ich es, sondern meines heiligen Namens wegen, den ihr entweihet habt unter den Heiden, als ihr zu ihnen gekommen seyd, und ich werde meinen großen Namen heiligen, welcher entheiliget wurde unter den Heiden, den ihr entheiliget habet in Mitte derselben, und die Heiden werden wissen, daß ich der Herr bin, spricht der Herr der Heerschaaren, wenn ich geheiliget seyn werde in euch vor ihren Augen, und ich werde euch aufnehmen von den Heiden und werde euch versammeln aus allen Theilen der Erde, und euch einführen in

euer Land und euch besprengen mit reinem Wasser und ihr werdet gereiniget werden von allen euern Unreinigkeiten und von all' euerm Götzendienste, und ich werde euch reinigen und euch geben ein neues Herz und einen neuen Geist und von euerm Fleische nehmen das steinerne Herz und euch geben ein fleischernes Herz und in euch hineingießen meinen Geist, und bewirken, daß ihr wandelt auf dem Wege meiner Rechtfertigungen, beobachtend und vollziehend meine Gebothe. Wer ist so blind, um nicht einzusehen, wer so hartherzig, um nicht zu fühlen, daß eine solche Gnade, nicht nach Verdiensten eines guten Willens, gegeben werde, da der Herr selbst spricht und bezeugt: nicht wegen euch, vom Hause Israel, thue ich es, sondern meines heiligen Namens wegen? denn warum hat er gesagt: ich thue es, aber meines heiligen Namens wegen, wenn nicht, um ihnen den Wahn zu nehmen, als geschehe, was die Pelagianer schamlos genug behaupten? Allein, daß nicht nur keine guten, sondern sogar böse Verdienste bei ihnen vorausgiengen, beweisen augenscheinlich die Worte: meines heiligen Namens wegen, den ihr entweihet habet unter den Heiden. Oder wer sieht nicht ein, welch' ein schauerliches Verbrechen es sey, den Namen des Herrn, den Heiligen, entweihen? gleichwohl, spricht

der Herr, mache ich euch, dieses meines Namens wegen, den ihr entweihet habet, gut, nicht aber euerer selbst wegen: und ich werde, fährt er fort, meinen großen Namen, der entweiht wurde unter den Heiden, ja den ihr in Mitte derselben entweihet habet, heiligen. Er spricht von der Heiligung seines Namens, den er früher schon heilig genannt hatte. Dieses ist im Gebethe des Herrn der Sinn jener Worte (Matth. 6, 9.): geheiliget werde dein Namen. In dem Menschen soll nämlich geheiliget werden, was an und für sich, ohne Widerrede, allzeit heilig ist. Endlich folgen die Worte: und die Heiden werden wissen, daß ich der Herr bin, spricht der Herr der Heerschaaren, wenn ich in ihnen geheiliget worden seyn werde. Obwohl also Gott allzeit heilig ist, wird er gleichwohl in denen geheiliget, welchen er seine Gnaden ertheilt, zumal er das steinerne Herz, mit welchem sie den Namen des Herrn entweiht hatten, von ihnen hinwegnimmt.

XV.

Damit indessen nicht der Wahn entspringe, als sey dem freyen Willen dabey nichts zu thun überlassen, stehen die Worte (Psl. 94, 8.): verhärtet euere Herzen nicht! Und bey Ezechiel (18, 31.): werfet von euch alle euere Uebelthaten, die ihr mit

gottlosen Sinn gegen mich begangen habet; schaffet euch ein neues Herz und einen neuen Geist und vollziehet meine Gebothe. Warum wollet ihr sterben vom Hause Israel, spricht der Herr: denn ich will nicht den Tod des Sterbenden, spricht der Herr der Heerschaaren, sondern bekehret euch, und ihr werdet leben. Vergessen wir auch nicht, daß Gott sage: bekehret euch, und ihr werdet leben, Gott, zu welchem gebethet wird: bekehre du uns, o Gott! Vergessen wir nicht, daß Gott sage: werfet alle euere Uebelthaten von euch, Gott, welcher selbst den Uebelthäter gerecht macht. Vergessen wir ferner nicht, daß der sage: schaffet euch ein neues Herz und einen neuen Geist, welcher zugleich sagt: ich werde euch geben ein neues Herz, und werde einen neuen Geist in euch hineingießen. Wie kann wohl der, welcher sagt: Schaffet euch, zugleich sagen: ich werde geben euch? Warum befiehlt er, wo er selbst geben will? Warum giebt er, was der Mensch thun wird, als weil er giebt, was er befiehlt, indem er zur Vollziehung seiner Befehle alle unterstützt? Allezeit haben wir zwar einen freien, jedoch nicht allzeit auch einen guten Willen: denn entweder ist unser Willen frei von der Gerechtigkeit, wofern er der Sünde dienet, und dann ist er böse; oder er ist frei von der Sünde, wo-

fern er der Gerechtigkeit dienet, und dann ist er gut. Die Gnade Gottes hingegen ist allezeit gut, und durch ihre Wirkung erhält der Mensch, welcher früher einen bösen Willen hatte, einen guten Willen. Durch ihre Wirkung wird auch der gute Willen, welcher bereits angefangen hat, vermehret und dergestalt erhoben, daß er die Gebothe nach Belieben erfüllen kann, zumal das Wollen in ihm stark und vollkommen geworden. Das bedeuten nämlich die Worte (Pred. 15.): nach Belieben wirst du die Gebothe halten. Der Mensch, welcher will und nicht kann, soll erkennen, daß er noch keinen vollkommenen Willen habe, und, dieses erkennend, bitten um eine Willenskraft, wie sie zur Erfüllung der Gebothe erfodert wird. So nur erhält er zur Vollziehung dessen, was ihm gebothen wird, die nöthige Unterstützung; so nur wird das Wollen nützlich, weil es verbunden ist mit dem Können, und umgekehrt auch das Können nützlich, weil es verbunden ist mit dem Wollen: denn was nützt das Wollen, ohne das Können, und was das Können, ohne das Wollen?

XVI.

Indessen glauben die Pelagianer, eine nicht gewöhnliche Erkenntniß zu verrathen, wenn sie behaupten: Gott würde nicht befohlen haben, was, wie er wußte, der Mensch, zu vollziehen, nicht im Stande wäre. Wem ist dieses unbekannt? Allein

Gott gab einige Gebothe, die wir nicht zu vollziehen vermögen, in der Absicht, damit wir kennen lernten, was wir, von ihm zu erbitten, haben. Der Glauben ist es ja, welcher bittend erhält, was das Gesetz gebiethet. Endlich sagt auch derjenige, welcher gesprochen hat: wenn du willst, wirst du meine Gebothe halten, im nämlichen Buche des Predigers später, (22, 33.): wer wird in meinen Mund eine Wache setzen und über meine Lippen ein festes Siegel, damit ich nicht durch sie in Fall gerathe und meine eigene Zunge mich nicht ins Verderben stürze? Der so sprach, hatte schon (Ps. 33, 14.) die Gebothe erhalten: bewahre deine Zunge vor dem Bösen und laß deine Lippen nie die Sprache der Tücke führen. Wenn also die obigen Worte: wenn du willst, wirst du meine Gebothe halten, wahr sind, warum verlangt eine Wache in den eigenen Mund derjenige, welcher die obigen Worte ausgesprochen hat, gleich dem, welcher (Psl. 140, 3.) spricht: Herr! setze eine Wache meinem Munde? Warum genügt nicht das Geboth Gottes und der eigene Willen, wofern er nach Belieben die Gebothe halten wird? Wie viele Gebothe Gottes sind, des Stolzes wegen, gegeben? der Mensch erkennt sie; wenn er will, wird er sie halten. Allein warum heißt es bald darauf (Pred. 23, 4. 5.): Herr, Vater und Gott meines Lebens! gieb mir nicht die Hoffart der Augen?

So hat ebenfalls das Gesetz gesprochen (2. Mos. 20, 17.): du sollst nicht begehren: er wolle also und thue, was gebothen wird; denn wenn er will, wird er die Gebothe halten. Aber warum folgen die Worte (Pred. 23, 6.): wende ab von mir die Begierlichkeit? Wie viele Gebothe hat Gott gegen die Wohllust erlassen! Der Mensch vollziehe sie, weil, wofern er will, die Gebothe er halten wird. Wozu indessen der Aufruf zu Gott: laß mich nicht von der Begierlichkeit des Bauches und der Lust des Fleisches ergriffen werden? Allein, sobald wir vor ihm so sprechen würden, hätten wir ganz richtig die Antwort zu gewärtigen: aus meiner Bitte selbst, mit welcher ich dieses von Gott verlange, sollt ihr den Sinn der Worte fassen: wenn ihr wollet, werdet ihr die Gebothe halten. Gewiß ist es ja, daß wir die Gebothe halten, wofern wir sie halten wollen; allein weil der Willen vom Herrn vorbereitet wird, müssen wir von dem Herrn eine Willenskraft verlangen, wie sie zur Vollziehung dessen, was wir wollen, nöthig ist. Gewiß ist es, daß wir wollen, wenn wir wollen; allein derjenige bewirkt, daß wir Gutes wollen, auf den die oben angeführte Worte: der Willen wird vom Herrn vorbereitet, sich beziehen: denn von ihm steht geschrieben (Psalm. 36, 23.): vom Herrn werden die Schritte des Menschen geleitet werden, und er wird des Herrn Wege wollen; von welchem es

ferner heißt (Phil. 2, 13.): Gott ist es, welcher in euch bewirket — auch selbst das **Wollen.** Gewiß ist es, daß wir handeln, wenn wir handeln; allein, daß wir handeln, bewirkt, durch Mittheilung der wirksamsten Kräfte an den Willen, derjenige, welcher spricht (Ezech. 36, 27.): ich werde bewirken, daß ihr auf dem Wege meiner Rechtfertigungen wandelt, und meine Gebothe beobachtet und vollziehet. Was sagen die Worte: ich werde bewirken, daß ihr vollziehet, als, ich werde von euch nehmen das steinerne Herz, welches die Vollziehung hindert, nnd euch geben ein fleischernes Herz, welches die Vollziehung befördert? Und was will all dieses anderes sagen, als: ich werde von euch nehmen das harte Herz, welches die Gebothe nicht vollzog, und euch geben ein gehorsames Herz, welches sie vollziehet? Jener wirket, daß wir die Gebothe vollziehen, an den die Bitte des Menschen (Ps. 140, 3.) gerichtet wird: Herr, setze meinem Munde eine Wache, d. i. bewirke, daß ich se!bst meinen Mund bewache; eine Wohlthat Gottes, die der schon erhalten hatte, welcher sprach (Psalm. 38, 2.): ich habe meinem Munde eine Wache gesetzt.

XVII.

Wer somit die Gebothe Gottes vollziehen will, aber sie zu vollziehen nicht vermag, hat zwar einen guten, jedoch noch einen geringen und schwachen Willen: er

wird indessen die Gebothe vollziehen können, sobald sein Willen mächtiger und kräftiger geworden seyn wird. Wenn die Martyrer jene erhabenen Gebothe vollzogen, geschah es allerdings auch mit einem erhabenen Willen, d. h. mit einer großen Liebe; mit einer Liebe, von welcher der Herr spricht (Joh. 15, 13): eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingiebt für seine Freunde. Von dieser Liebe schreibet auch der Apostel (Röm. 13. 8.): wer seinen Nächsten liebet, hat das Gesetz erfüllt: denn die Gebothe (3. Mos. 19, 18.): du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begierlich seyn, und andere dieser Art, sind in dem Einen Worte enthalten: liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Die Liebe des Nächsten thut nichts Böses: die Fülle des Gesetzes also ist die Liebe. Eine solche Liebe hatte Petrus der Apostel noch nicht, als er den Herrn (Matth. 26, 69.) aus Furcht dreimal verläugnete: denn Furcht ist nicht in der Liebe, wie uns in seinem Briefe Johannes der Evangelist versichert (1 Joh. 4, 18.): die vollkommene Liebe treibet die Furcht aus. Gleichwohl hatte er doch schon eine, wenn gleich geringe und unvollkommene, Liebe, als er zum Herrn sagte (Joh. 13, 37.): ich werde mein Leben für dich einsetzen: er glaubte nämlich, seine Macht sey gleich dem Willen, dessen er

sich bewußt war. Wer aber hat ihm diese, wenn auch noch so geringe Liebe anfänglich schon gegeben, wenn nicht der, welcher den Willen vorbereitet und durch seine Mitwirkung vollziehet, was durch seine Einwirkung angefangen wurde? durch seine Einwirkung nämlich bewirkt er ursprünglich in uns das Wollen, durch seine Mitwirkung aber, vermittels unseres Wollens, das Vollbringen. Daher die Worte des Apostels (Phil. 1, 6.): ich bin versichert, daß der, welcher in uns das Gute bewirket, dasselbe auch vollenden wird, bis auf den Tag Christi. Das Wollen also bringt er in uns, ohne uns, hervor: sobald wir aber wollen und zwar wirksam wollen, vereiniget sich, mit unserer Wirksamkeit, seine Mitwirkung. Indessen würden wir gar kein gutes Werk zu thun vermögen, falls er nicht, sowohl unser Wollen bewirkte, als mit unserem Wollen mitwirkte. Von seiner Bewirkung unseres Wollens heißt es (Phil. 2, 13.): Gott ist es nämlich, welcher in euch bewirkte — auch selbst das Wollen. Von seiner Mitwirkung aber mit unserm Willen und unserer freiwilligen Wirksamkeit spricht der Apostel (Röm. 8, 28.): wir wissen, daß denen, welche Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken. Was besagt der Ausdruck alle Dinge, als die furchtbaren und wilden Leidenschaften selbst? Die Bürde Christi nämlich, welche dem Schwachen schwer aufliegt, wird leicht für die

Liebe. In Hinsicht auf Menschen nur, wie Petrus war, zur Zeit, wo er für Christus gelitten, nicht wie er war, als er Christum verläugnet hat, sprach der Herr (Matth. 11, 30.): seine Bürde sey leicht.

Diese Liebe, oder dieser vom Feuer der göttlichen Liebe durchdrungene Willen empfiehlt der Apostel mit den Worten (Röm. 8, 35.): wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder das Schwert; den ganzen Tag werden wir deinetwegen, wie geschrieben steht, in den Tod gegeben; wir sind geachtet, wie Schlachtschafe? Allein, bei allem diesem überwinden wir durch den, welcher uns geliebet hat. Ja ich bin gewiß, daß weder Tod, weder Leben, weder Engel, weder Fürstenthümer, weder Gegenwärtiges noch Künftiges, weder Höhe, Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf uns scheiden wird von der Liebe Gottes, welche da ist in Christo Jesu, unserm Herrn. Und an einem andern Orte (1 Cor. 12, 31.) spricht derselbe Apostel: ich zeige euch noch einen erhabnern Weg: wenn ich die Sprache der Menschen und Engel rede, die Liebe aber nicht habe, bin ich gleich dem tönenden Erz und der klingenden Schelle. Wenn ich die Gabe der Weissagung und

Einsicht in alle Geheimnisse und den Glauben in solcher Fülle habe, daß ich sogar Berge versetzen kann, der Liebe aber ermangle, bin ich nichts. Ja, wenn ich alle meine Güter den Armen, und selbst meinen Körper zum Verbrennen hingebe, jedoch ohne Liebe, nützt es mir nichts. Die Liebe ist langmüthig, ist gütig: die Liebe ist nicht eifersüchtig, nicht verkehrt in ihren Handlungen, nicht aufgeblasen, nicht unehrbar, nicht eigennützig, nicht zornmüthig; sie denkt nichts Arges, freut sich nie über Unrecht, freut sich aber über die Wahrheit; sie ertragt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles: die Liebe hört niemals auf. Bald darauf fährt er fort: bleibend sind nur diese drey, Glaube, Hoffnung, Liebe; am größten unter ihnen aber ist die Liebe. Strebet also nach der Liebe. Und im Briefe an die Galater (5, 13.) spricht er ferner: Brüder! ihr seid zur Freiheit berufen, mißbrauchet nur die Freiheit nicht, zu Gunsten des Fleisches, sondern dient vielmehr einander, im Geiste der Liebe: denn das ganze Gesetz wird durch das Eine Geboth erfüllt: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Im nämlichen Sinne spricht der Apostel (Röm. 13, 9.): wer den Nächsten liebet, hat das Gesetz erfüllt. Im nämlichen Sinne auch (Coloss. 3, 14.): über alle diese Dinge aber ist die Liebe, als das Band der Vollkommenheit. Im nämlichen Sinne ebenfalls (1 Tim. 1, 5.): der Endzweck des Gesetzes ist die Liebe. Um aber zu bestimmen, was für eine Liebe er meine, setzt er bei: aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben. Im Briefe an die Corinther (1 Cor. 10, 14.) zeigt er mit den Worten: was ihr immer thut, geschehe im Geiste der Liebe, daß selbst die Zurechtweisungen, welche denen, die zurecht gewiesen werden, herbe und bitter vorkommen, im Geist der Liebe geschehen müssen. Deswegen fügt er (1 Tess. 14, 16.) den Worten: weiset die Unruhigen zurecht, tröstet die Kleinmüthigen, nehmt die Schwachen auf, seid geduldig gegen alle, sogleich bei: gebet aber wohl acht, daß keiner dem andern Böses für Böses vergelte. Wenn demnach die Unruhigen zurecht gewiesen werden, wird nicht Böses für Böses, sondern vielmehr Gutes vergolten. Allein woher all dieses, wenn nicht von der Liebe?

So spricht auch der Apostel Petrus (1 Petr. 4, 8.): vor allem aus sey euer Bestreben, wechselseitige Liebe fest zu halten, weil nämlich die

Liebe es ist, welche die Menge der Sünden deckt. Auch der Apostel Jakobus spricht (2, 8.): wenn ihr das königliche Gesetz erfüllt, welches in der Schrift heißt: „liebe deinen Nächsten, wie dich selbst," so handelt ihr recht. Im gleichen Sinne schreibet der Apostel Johannes (1. Joh. 2, 10.): wer seinen Bruder liebt, bleibet im Lichte. Und an einem anderen Orte (1 Joh. 3, 10. 11.): wer nicht gerecht ist, ist nicht aus Gott, und wer nicht liebet seinen Bruder. Denn das ist das Geboth, welches wir von Anfang vernommen haben: wir sollen einander wechselseitig lieben. Das ist, spricht er (v. 23.) ferner, sein Geboth, daß wir glauben an den Namen Jesu Christi, und einander wechselseitig lieben. Dieses Geboth (4, 21.) haben wir von ihm empfangen, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder lieben müsse. Und bald darauf (5, 2. 3.): daran erkennen wir, daß wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebothe halten: denn die Liebe Gottes besteht in der Beobachtung seiner Gebothe, und seine Gebothe sind ihr nicht schwer. Und im zweiten Briefe heißt es (1, 5.): nicht, als ob ich dir ein neues Geboth schriebe, sondern das, welches wir von Anfang gehabt haben,

daß wir einander wechselseitig lieben sollen. Christus der Herr selbst sagt, daß in den zwei Gebothen, der Liebe Gottes und der Liebe des Nächsten, das ganze Gesetz und die Propheten enthalten seyen. Von diesen zwei Gebothen lesen wir (Mark. 12, 28.): jezt kam einer von den Schriftgelehrten, der diesen Streit mit angehört und gesehen hatte, wie treffend Er ihnen antwortete, und fragte ihn, welches das gröste aller Gebothe sey? Jesus erwiederte: das gröste aller Gebothe ist: höre Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott. Und diesen Herrn deinen Gott sollst du lieben, von deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Dies ist das erste Geboth. Das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Ein größeres Geboth, als dieses, giebt es nicht. So auch im Evangelium (Joh. 13, 34. 35.): ein neues Geboth gebe ich euch, daß ihr einander liebet. Wie ich euch geliebet habe, sollt ihr einander lieben. Daran wird jeder erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander gegenseitig liebet.

XVIII.

Alle diese Gebothe einer wechselseitigen Zuneigung, oder Liebe, welche von solcher Wichtigkeit und von solcher Art sind, daß, was immer der Mensch Gutes zu thun wähnen möchte, auf keine Weise gut ist, wofern es, ohne Liebe, geschieht: alle diese Gebothe der Liebe, sage ich, würden unnütz dem Menschen gegeben, wenn er keinen freien Willen hätte. Allein wenn diese Gebothe, sowohl im alten, als neuen Bunde, gegeben werden, obwohl, erst im neuen Bunde, die im alten verheißene Gnade gekommen, und das Gesetz, ohne Gnade, ein tödtender Buchstabe, in der Gnade hingegen, ein belebender Geist ist; woher hat der Mensch die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten, wenn nicht von Gott? Wenn der Mensch diese Liebe nur aus sich selbst hat, haben die Pelagianer über uns; wofern er sie aber aus Gott hat, haben wir über die Pelagianer gesiegt. Zwischen uns beiden richte der Apostel Johannes, wo er sagt (1 Joh. 4, 7.): Theuerste! laßt uns einander lieben. Die Pelagianer wollen sich mit diesen Worten des Apostels brüsten und sagen: wozu diese Ermahnung, wenn es nicht in unserer Macht liegt, einander zu lieben? Allein Johannes bringt sie schon durch die folgende Stelle, welche heißt: die Liebe ist aus Gott, in Verwirrung. Nicht also aus uns, sondern aus Gott ist die Liebe. Wozu demnach die Worte: laßt uns einander lieben; denn die

Liebe ist aus Gott, als um den freien Willen zu erinnern, daß er sie, als Gabe Gottes, suchen soll. Allein durchaus ohne Erfolg würde eine solche Erinnerung seyn, wenn der Mensch nicht früher schon ein Fünklein der Liebe empfangen hätte, deren Erhöhung er wünschet, um erfüllen zu können, was er erfüllen soll. Die Worte: laßt uns einander gegenseitig lieben, bezeichnen das Gesetz; die Worte hingegen: denn die Liebe ist aus Gott, bezeichnen die Gnade. Die Weisheit nämlich führt das Gesetz und die Erbarmungen Gottes zugleich im Munde (Sprüch. 5, 16.). Deswegen steht geschrieben (Psalm. 83, 8.): den Segen wird geben, der das Gesetz gegeben hat.

Laßt euch also nicht täuschen, meine Brüder! denn nie würden wir Gott lieben, wenn er selbst uns nicht zuvor liebte. Derselbe Johannes zeigt dieses auf das allereinleuchtendste, wenn er (1 Joh. 4, 19.) schreibet: laßt uns lieben; denn er hat uns zuvor geliebt. Die Gnade macht uns zu Liebhabern des Gesetzes: das Gesetz aber, ohne Gnade, nur zu Uebertretern desselben. Und was der Herr zu seinen Jüngern (Joh. 15, 16.) gesprochen: nicht ihr habet mich erwählt, sondern ich habe euch auserwählt, gilt auch noch für uns. Wenn wir vorläufig ihn geliebet und hiedurch Gottes Gegenliebe verdient haben, sind wir es, welche zuerst ihn erwählten, um hiedurch würdig zu

werden, auch von ihm erwählet zu werden. Aber der, welcher die Wahrheit ist, führt eine andere Sprache und ist im unverkennbarsten Widerspruche mit der Eitelkeit dieser Menschen. Nicht ihr habet mich erwählet, sagt er. Wenn also nicht ihr ihn erwählet habet, habt ohne Zweifel ihr ihn auch nicht geliebet: oder wie würden sie den wählen, welchen sie nicht liebten? Aber ich, heißt es ferner, habe euch erwählet. Haben aber nicht später gleichwohl auch diese ihn erwählet und allen Gütern dieser Welt vorgezogen? Allein weil sie früher erwählet worden sind, haben sie ihn erwählet, sind aber nicht erwählet worden, weil früher sie ihn erwählet haben. Es wäre also in der Wahl dieser Menschen gar kein Verdienst, wenn nicht die Gnade des sie erwählenden Gottes vorausgegangen seyn würde. Deswegen spricht auch der Apostel, die Thessaloniker segnend, (1 Thess. 3, 12.): euch aber erfülle und überfülle der Herr mit wechselseitiger Liebe gegen andere und gegen alle. Diesen Segen zu einer wechselseitigen Liebe hat gegeben, wer das Gesetz, daß wir einander lieben sollen, aufgestellt hatte. An einem andern Orte (2 Thess. 1, 3.), schreibet er an die nämlichen, vermuthlich, weil in Einigen derselben schon verwirklichet war, was er ihnen gewünscht hatte: wir müssen Gott Dank sagen eueretwegen, Brüder! die Billigkeit fodert es: denn es wächst euer Glaube, und euere

gegenseitige Liebe nimmt immer mehr zu. So sprach er, damit sie nicht, eines so großen Gutes wegen, welches sie von Gott empfangen hatten, sich selbst brüsteten, als hätten sie es nur aus sich selbst. Daß euer Glaube so sehr wächst und euere gegenseitige Liebe zu einem solchen Uebermaaß gelanget, dafür müssen wir Gott für euch danken, nicht aber euch loben, gleichsam als hättet ihr dieses aus euch selbst.

Auch schreibt er (2 Tim. 1, 7.): Gott hat uns nicht den Geist der Furcht, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Enthaltsamkeit gegeben. Nur müssen wir durch dieses apostolische Zeugniß uns den Wahn nicht einflößen lassen, als hätten wir den Geist der Gottesfurcht nicht empfangen, welcher ohne Zweifel eine große Gabe Gottes ist. Von dieser Gabe Gottes spricht der Prophet Isajas (Isai. 11, 2. 3.): es wird über ihm ruhen der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit und der Geist der Furcht des Herrn. Nicht den Geist jener Furcht zwar, in Folge der Petrus Christum verläugnete, sondern den Geist jener Furcht haben wir empfangen, in Bezug auf welche Christus der Herr spricht (Luc. 12, 3.): fürchtet den, welcher Macht hat, sowohl die Seele als den Leib in die Hölle zu stürzen: ich sage euch, diesen sollt ihr fürch-

ten. So sprach er aber, damit wir nicht, in Folge jener Furcht, von welcher Petrus verwirret wurde, ihn verläugneten. Eine solche Furcht wollte er uns gerade nehmen, wenn er sagt: fürchtet die nicht, welche den Leib tödten, aber mehr zu thun, keine Macht haben. Den Geist einer solchen Furcht haben wir nicht empfangen; wohl aber den Geist der Kraft und der Liebe und der Enthaltsamkeit. Von diesem Geiste schreibet derselbe Apostel an die Römer (Röm. 5, 3. 4. 5.): rühmen wir uns, der Trübsale wegen, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld wirket, Geduld Bewährung, Bewährung Hoffnung, Hoffnung aber nicht zu Schanden macht: denn die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen, durch den hl. Geist, welcher uns gegeben wurde. Nicht also durch uns, sondern durch den hl. Geist, welcher uns gegeben wurde, geschieht es und zwar, vermittels der Liebe, die eine unverkennbare Gabe Gottes ist, daß Trübsal nicht aufhebet, sondern vielmehr hervorbringet die Geduld. An die Epheser lauten des Apostels Worte (6, 23.): Friede und Liebe im Bunde mit dem Glauben sei mit euch, Brüder. Große Güter! aber der Apostel sage uns auch, woher sie kommen? von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo, ist seine Antwort. Diese so großen Güter also haben wir einzig und allein von Gott empfangen.

XIX.

Wahrlich nimmermehr soll es mich befremden, daß das Licht in die Finsternisse leuchtete und (Joh. 1, 5.) die Finsternisse es nicht begriffen haben. In Johannes (1 Joh. 3, 1.) sprach das Licht: sehet, welch' eine Liebe uns der Vater gegeben hat, daß wir Söhne Gottes heißen und wirklich sind. Dagegen aber sprechen die Finsternisse in den Pelagianern: die Liebe haben wir aus uns selbst. Hätten sie aber eine wahre, d. h. eine christliche Liebe, so würden sie wissen, woher sie dieselbe haben, wie es der Apostel wußte, welcher (1 Cor. 2, 12.) sagte: wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, welcher aus Gott ist, damit wir wissen, was Gott uns gegeben habe. Johannes (1 Joh. 4, 16.) schreibet: Gott ist die Liebe. Die Pelagianer aber behaupten, sie hätten diese Gabe nicht aus Gott, sondern aus sich selbst und, während dem sie eingestehen, daß wir die Erkenntniß des Gesetzes von Gott haben, wollen sie die Liebe aus sich selbst haben, nimmer hörend die Sprache des Apostels (1 Cor. 8, 1.): die Wissenschaft blähet auf, die Liebe aber erbauet. Was ist thörichter, oder besser gesagt, was ist wahnsinniger, und was mit der Heiligkeit der Liebe unvereinbarer, als eingestehen, die Erkenntniß, welche, ohne Liebe, aufblähet, komme von Gott; die Liebe hingegen, welche das Aufblähen der

Erkenntniß verhindert, komme von uns selbst? Was ist unvernünftiger, als, nachdem der Apostel von einer Liebe Christi spricht, welche weit über die Wissenschaft erhaben ist, glauben, die der Liebe zu unterwerfende Wissenschaft entspringe aus Gott; aus den Menschen aber entspringe die Liebe, welche weit vortrefflicher ist, als die Wissenschaft? Der wahre Glauben und jeder gesunde Unterricht kommt, selbst nach den Pelagianern, von Gott, weil geschrieben steht in den Sprüchwörtern: von seinem Antliz geht aus die Wissenschaft und der Verstand. Allein steht nicht eben so (1 Joh. 4, 7.) geschrieben: die Liebe ist aus Gott? Und lesen wir nicht eben so (Jsai. 11, 2.) von einem Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit? Lesen (2 Tim. 1, 7.) wir nicht von einem Geiste der Kraft, der Liebe und der Enthaltsamkeit? Ein größeres Geschenk aber ist die Liebe, als die Wissenschaft: denn die Wissenschaft bedarf im Menschen, um nicht aufzublähen, der Liebe: die Liebe hingegen ist nie eifersüchtig, handelt nie auf verkehrte Weise, blähet nie auf.

XX.

Jch glaube nun, genug gegen diejenigen gesprochen zu haben, welche die Gnade Gottes heftig bestreiten, die Gnade Gottes, welche den Willen keineswegs aufhebt, wohl aber den bösen Willen in einen guten

umwandelt und den guten Willen unterstützet: und ich glaube auch, so gesprochen zu haben, daß ihr nicht so fast meine, als vielmehr die Sprache der hl. Schrift selbst, und mit derselben die unwiderstehlichsten Zeugnisse der Wahrheit vernommen habet: die Sprache der hl. Schrift, sage ich, welche, wohl beachtet, ganz deutlich zeiget, daß nicht nur der gute Willen der Menschen, den Gott selbst aus einem bösen zu einem guten Willen und als von ihm gut geschaffenen Willen zu guten Handlungen umschaffet und zum ewigen Leben hinlenket, sondern daß auch jener Willen, welchem die Erhaltung der Geschöpfe in dieser Welt übertragen ist, dergestalt in der Macht Gottes liege, daß er diesen, wie jenen, nach jedesmaligem Belieben, hinlenket, wohin er will, Wohlthaten zu erweisen Einigen, oder über Andere Strafen zu verhängen, so wie er, nach seinem, zwar durchaus verborgenen, jedoch, ohne alle Widerrede, durchaus gerechten Rathschluß, für gut findet. Wir finden nämlich, daß einige Sünden Strafen anderer Sünden sind, wie die Gefässe des Zornes, die, nach des Apostels (Röm. 9, 22.) Sprache, zum Verderben vollendet werden; die Verhärtung Pharaons z. B., als deren Ursache angegeben wird, (2 Mos. 7, 3. 10, 1.): auf daß in ihm die Kraft Gottes in Vorschein komme: ferner die Flucht der Israeliten vor dem Angesicht der Feinde aus der Stadt Hai (Jos. 7, 4. 5.): denn in ihrem Innern wurde eine Furcht

erreget, welche sie in die Flucht trieb, und zwar aus keinem andern Grunde, als um eine Sünde zu strafen, wie sie gestraft werden mußte: deswegen spricht der Herr zu Jesus Nave (Jos. 1, 12.) die Söhne Israels vermochten nicht zu bestehen vor dem Angesichte ihrer Feinde. Was heißt, sie vermochten nicht zu bestehen? Warum stunden sie nicht fest, aus freiem Willen, sondern flohen, durch Furcht in ihrem Willen verwirret, als weil Gott auch über den Willen der Menschen herrschet, und, zürnend, in Furcht versetzet, welche er will? Haben die Feinde Israels gegen das Volk Gottes, welches Jesus Nave anführte, nicht freiwillig gefochten, und dennoch spricht die Schrift (Jos. 11, 21): durch den Herrn wurde ihr Herz gestärkt, zum Kriege den Israeliten entgegen zu gehen, um sie auszutilgen. Hat nicht der gottlose Sohn des Gemini dem König David geflucht? und was spricht David (2 Kön. 17, 10.) dennoch, voll wahrer und tiefer und frommer Weisheit? Was sagt er zu dem, welcher den Fluchenden durchbohren wollte? Was haben wir miteinander, Söhne von Saruia, sind seine Worte (c. 11.)? Lasset ihn, auf daß er fluche, weil der Herr ihm gesagt hat, er soll dem David fluchen. Und wer wird ihm sagen, warum hast du so gehandelt? Endlich empfiehlt die göttliche Schrift den vollständigen Spruch des Königs,

gleichsam von Anfange ihn wiederholend, mit den Worten: und es sprach David zu Abessa und zu allen Knaben; seht mein Sohn, der aus meinen Lenden hervorgegangen ist, strebt nach meinem Leben, wie vielmehr der Sohn Gemini? Lasset ihn fluchen, weil Gott ihn fluchen geheißen hat, auf daß der Herr meine Demuth sehe und mir für seinen Fluch Gutes vergelte an diesem Tage? Welcher ist so weise, zu verstehen, wie der Herr diesen Menschen David fluchen geheißen habe? denn er hat ihn nicht geheißen durch einen Befehl, so daß desselben Gehorsam gelobet werden könnte, sondern den Willen, welcher durch eigene Sündhaftigkeit schon böse war, hat er, nach gerechtem und verborgenem Rathschluß, auf diese Sünde hingelenket: diesen Sinn haben die Worte: der Herr hat ihn geheißen. Wofern er nämlich einem Befehle Gottes gehorsam gewesen wäre, würde er vielmehr Lob, als Strafe verdienen; nun aber wissen wir, daß er, dieser Sünde wegen, später gestraft wurde. Die Ursache, warum der Herr auf solche Weise dem David fluchen ließ, d. h. warum er das schon böse Herz auf diese Sünde hinlenkte, oder verfallen ließ, blieb nicht verborgen, sondern wurde mit den Worten angegeben: auf daß der Herr meine Demuth sehe und für seinen Fluch mir Gutes vergelte an diesem Tage. Sieh also, wie wahr es sey, daß Gott sich der

Herzen, selbst böser Menschen, bediene, zur Verherrlichung und zur Unterstützung der Guten. Auf gleiche Weise bediente er sich des Judas, welcher Christum verrieth; auf gleiche Weise auch der Juden, die Christum kreuzigten. Wie groß indessen sind die Güter, welche Gott hieraus dem gläubigen Volke zukommen ließ? Gott, welcher sogar von der allerhöchsten Verruchtheit des Teufels den allerbesten Gebrauch machet, indem er ihn zur Uebung und Bewährung des Glaubens und der Frömmigkeit der Guten zu gebrauchen weiß, zwar nicht, weil es für ihn, als welcher alles weiß, bevor es geschieht, sondern weil es für uns nothwendig war, auf solche Weise behandelt zu werden. Hat nicht auch, ganz freiwillig, Abessalon den Entschluß gefaßt, welcher ihm so schädlich geworden? und dennoch that er es aus keinem andern Grunde, als weil der Herr seinen Vater erhört hatte, dessen Bitten solches verlangten. Daher spricht die Schrift (2 Kön. 17, 14.): und es befahl der Herr, zu verwirren den guten Rath des Achytophel, auf daß der Herr alles Böse über Abessalon kommen lasse. Er heißt es ein gutes Vorhaben, weil es einsweilen seiner Absicht günstig war, den Vater, gegen welchen er einen Aufstand erregt hatte, zu unterdrücken. Wenn nicht der Herr den Vorschlag, den Achytophel gegeben, verwirret hätte, indem er nämlich Abessalon innerlich angetrieben

hatte, denselben zu verwerfen und einen andern, welcher ihm nicht günstig war, zu erwählen.

XXI.

Wie schauererregend sind diese göttlichen Rathschlüsse, gemäß welchen Gott in den Herzen, selbst böser Menschen, bewirkt, was er nur immer will, obwohl er ihnen nur ihre eigenen Verdienste vergielt? Roboam, der Sohn Salomons, (3. Kön. 12, 8. 14.) verwarf den heilsamen Rath der Alten, welche ihm die harte Behandlung des Volkes mißriethen; und, weil die Sprache seiner Altersgenossen ihm besser gefiel, begegnete er mit Drohungen denen, welche sanft er hätte behandeln sollen. Woher dieses, wenn nicht von seinem eigenen Willen? Allein gerade deswegen fielen von ihm zehn Zünfte Israels ab und setzten für sich einen andern König, Jeroboam, um so den Willen des erzürnten Gottes zu erfüllen, wie er es wirklich vorausgesagt hatte. Oder wie lauten hierüber die Worte der hl. Schrift? Nimmer hörte der König das Volk, weil er vom Herrn gewendet wurde, auf daß das Wort des Herren in Erfüllung gieng, welches, durch Achias den Seloniten, über Jeroboam, den Sohn Nabaths gesprochen wurde. Obwohl dieses, vermittels des menschlichen Willens, geschah, kam die Wendung doch von dem Herrn. Leset die Bücher des alten Bundes, und ihr werdet (2 Chron. 21, 10. 17.) geschrieben finden:

und der Herr erweckte über Joram den Geist der Philister und Araber, welche benachbarte Völker der Aethiopier sind, und sie stiegen hinauf ins Land Juda und zerstückelten dasselbe und nahmen hinweg die ganze Habe, welche im Hause des Königs sich vorfand. Aus diesen Worten leuchtet deutlich hervor, wie Gott die Feinde aufwecke, Länder zu verwüsten, welche, nach seinem Gerichte, eine solche Strafe verdient haben. Sind wohl die Philister und Araber unfreiwillig in Juda gekommen, oder sind sie dergestalt freiwillig gekommen, daß unwahr werden die Worte der Schrift: der Herr habe zur Vollbringung einer solchen That ihren Geist aufgewecket? Beides ist gleich wahr; denn einerseits sind sie freiwillig gekommen, andererseits hat aber der Herr ihren Geist aufgeweckt. Man könnte das Nämliche auch so sagen: der Herr hat ihren Geist aufgeweckt, und dennoch sind sie ganz freiwillig gekommen. Der allmächtige Gott erregt nämlich die Bewegung des freien Willens solcher Menschen, um durch sie auszuführen, was immerhin in seinen Absichten liegt, in Absichten, welche in keinem Falle ungerecht seyn können. Warum spricht der Mann Gottes zum König Amassias (2 Chrk. 25, 7. 8.): das Heer Israels soll nicht mit dir kommen; denn der Herr ist nicht mit Israel und allen Söhnen Ephrems: während dem du glaubest, unter ihnen dich zu halten, wird

der Herr vor den Feinden dich in die Flucht jagen: denn Gott hat die Macht, wie zu unterstützen, so auch in Flucht zu jagen. Wie kommt es doch, daß, durch die Kraft Gottes unterstützt, im Kriege einige ausdaurenden Muth haben; andere dagegen, von Furcht ergriffen und durchdrungen, in Flucht gejagt werden, woher diese Erscheinung, als weil, wer im Himmel und auf Erden alles lenket, nach seinem Wohlgefallen, dieses in den Herzen der Menschen so bewirket? Wir lesen, was Joas, der König Israels, durch seinen Abgeordneten, dem König Amassias, welcher mit ihm den Kampf bestehen wollte, sagen ließ. Nach einigen vorläufigen Worten sprach er nämlich (4 Kön. 14, 9. 10. 11.): nun bleibe ruhig in deinem Hause. Warum foderst du zum Untergange heraus und fallest, du und Juda mit dir? Allein die Schrift setzt bey (2 Chron. 25, 20.): Amassias aber hörte es nicht: denn Gott wollte ihn der Gewalt des Feindes übergeben, weil sie die Götter Edoms gesucht hatten. Sieh! wie Gott, um die Sünde des Götzendienstes zu strafen, auf das Herz eines Mannes einwirkte, dem er allerdings mit Recht abgeneigt war, auf daß er der heilsamen Warnung kein Gehör gebe, sondern angetrieben wurde, dieselbe zu verachten und in einem Krieg sich hinein zu lassen, in dem er mit seinem ganzen Heere, untergieng. Durch den Pro-

pheten Ezechiel spricht Gott (Ezech. 14, 9.): wenn der Prophet sich irret und Falsches redet, so habe ich, der Herr, diesen Propheten verführt, und ich werde meine Hand über ihn ausstrecken und ihn austilgen aus der Mitte meines Volkes Israel. Im Buche Esther, des Weibes, welches herstammte aus dem Volke Israel und im Lande der Gefangenschaft mit einem auswärtigen Könige, Assuerus, vermählet wurde, (in ihrem eigenen Buche also) steht geschrieben, wie sie, gedrungen für ihr eigenes Volk, welches der König überall in seinem Reiche niederhauen ließ, sich zu verwenden, zum Herrn gebethet habe: denn die große Noth drang sie, den Befehl des Königs und ihren eigenen Stand nicht zu achten, sondern kühn vor ihn hinzutreten. Erwäget wohl, was hierüber die Schrift (Esth. 15, 10. 11.) sagt: und der König schauete sie an, gleich einem wilden Stier, beim ersten Aufwallen seines Unwillens, und die Königin fürchtete und entfärbte sich, sank in Ohnmacht, und legte ihr Haupt auf ihre vorausgehende Begleiterin hin, und sieh! Gott wendet und wandelt die Wildheit des Mannes in Sanftmuth um. Auch in den Sprüchwörtern Salomons (21, 1.) heißt es: wie die Wasserwoge, ist das Herz des Königs in der Hand Gottes, und er lenkt es, wohin er immer will. Auch (Psl. 104, 25.) wird gesagt, was

Gott den Egyptern gethan habe: und der Herr wandte ihr Herz, daß sie haßten sein Volk und böswillig seine Diener behandelten. Lasset auch nicht ausser Acht, was in den apostolischen Schriften steht, im Briefe des Apostel Paulus z. B. an die Römer (Röm. 1, 24.): deswegen gab sie Gott dahin in jegliche Unlauterkeit nach den Begierlichkeiten ihres Herzens. Bald darauf (v. 26.): und Gott überließ sie den schändlichsten Leidenschaften. Später (v. 28.): und weil sie es nicht achteten, Kenntniß von Gott zu haben, hat sie Gott dahin gegeben in einen verworfenen Sinn, zu thun, was unstatthaft ist. Im zweiten Briefe an die Thessalonicenser spricht der Apostel von einigen (2, 10. 11. 12.): weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, durch welche sie selig geworden wären, wird ihnen Gott einen folgereichen Irrthum senden, der sie der Lüge glauben macht, damit alle gerichtet werden, welche der Wahrheit nicht geglaubt, sondern der Bosheit Beifall gegeben haben. Durch diese und dergleichen Zeugnisse göttlicher Aussprüche, von welchen, Kürze halber, nicht alle angeführt werden können, leuchtet, meines Erachtens, genugsam ein, wie Gott auf die Herzen der Menschen einwirke und ihren Willen lenke, nach seinem Wohlgefallen, entweder zum Guten, gemäß seiner

Erbarmung, oder zum Bösen, gemäß ihrer Verdienste, nach seinem mitunter offenbaren, mitunter aber verborgenen, allezeit jedoch gerechten Rathschlusse. Unerschütterlich aber und unbeweglich sey die Ueberzeugung in euerm Herzen, daß (Röm. 9, 14.) bey Gott kein Unrecht möglich ist. Wenn ihr daher in den Schriften der Wahrheit leset, wie Gott die Menschen zum Bösen verleite, indem er entweder ihre Herzen abstumpfet, oder verhärtet, so glaubet sicher, daß ihre frühern und zwar große Verschuldungen dieses, als gerechte Strafe, nach sich gezogen haben, damit ihr nicht in den Fehler fallet, den Salomon mit den Worten (Sprüchw. 19. 3.) beschreibt: der thörichte Mensch verletzet die Wege des Herrn, giebt aber in seinem Herzen Gott die Schuld. Nicht auf solche Weise wird die Gnade nach den Verdiensten der Menschen gegeben; denn sonst hörte sie auf, Gnade zu seyn, zumal der Ausdruck „Gnade“ nur dem zukommt, was umsonst gegeben wird. Wenn aber Gott mächtig ist, entweder durch Engel, gute oder böse, oder auf irgend eine andere Weise, auf die Herzen, selbst böser Menschen, einzuwirken, je nachdem sie es durch ihre Bosheit, deren Urheber nicht Gott ist, sondern die ihren Ursprung von der Sünde Adams und ihr Wachsthum von ihren eigenen Willen hat, verdient haben; scheint es wohl noch sonderbar, wenn derjenige, durch seinen heiligen Geist, in den Herzen seiner Auserwählten Gutes

bewirket, welcher früher diese Herzen selbst aus bösen zu guten umgeschaffen hat?

XXII.

Allein die Pelagianer vermuthen immerhin, es gehe der Rechtfertigung, vermittels der göttlichen Gnade, irgend ein gutes Verdienst voraus, ohne einzusehen, wie sie, durch eine solche Behauptung, die göttliche Gnade aufheben. Doch, wenn sie auch solches in Hinsicht auf Erwachsene vermuthen, finden sie gewiß hiefür keinen Grund bei kleinen Kindern, welche, ohne Willen und also auch ohne vorhergehendes Verdienst des Willens, die Gnade empfangen und überdies der Taufe und dem Empfang der göttlichen Geheimnisse sich augenscheinlich, weil weinend, widersetzen, was allerdings große Sünde wäre, falls es von ihnen mit freiem Willen geschähe. Gleichwohl vereiniget sich die Gnade, dieser Widersetzlichkeit ungeachtet, mit ihnen, obwohl derselben offenbar gar kein Verdienst vorgeht; denn sonst würde die Gnade nicht mehr Gnade seyn. Auch den Kindern unglaubiger Eltern wird mitunter die Gnade erwiesen, wofern sie, durch Gottes verborgene Leitung, auf was immer für eine Weise, in die Hände frommer Menschen gerathen: mitunter hingegen erhalten die Kinder gläubiger Eltern dieselbe nicht, wenn nämlich irgend ein Hinderniß, in der Gefahr ihnen Hülfe zu biethen, unmöglich macht. All dieses geschieht

nach Gottes verborgener Leitung, dessen Rathschlüsse undurchdringlich, und dessen Wege unerforschlich sind. Doch laßt uns sehen, was der Apostel, der göttlichen Vorhersagung gemäß, behauptete. Er handelt nämlich von Juden und Heiden, im Briefe an die Römer; in einem Briefe an Heiden, und spricht (Röm. 11, 30. 31. 32.): so wie auch ihr ehemals Gott nicht geglaubt, jezt aber, ihres Unglaubens wegen, Barmherzigkeit erlangt habet; so glauben auch jene jezt nicht an die Barmherzigkeit, die euch wiederfahren ist, damit auch sie einmal Barmherzigkeit erlangen: denn Gott hat alle in den Unglauben eingeschlossen, damit Er sich aller erbarme. Erwägend endlich, was er gesagt habe, und die gewisse Wahrheit zwar, jedoch nicht weniger auch das große Geheimniß seines Ausspruches bewundernd, welchem gemäß Gott alle in Unglauben eingeschlossen hat, um sich aller zu erbarmen, und scheinbar also Böses bewirket, damit Gutes erfolge, rief er (v. 33.) aus und sprach: o welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte! wie unerforschlich seine Wege! Verkehrte Menschen, gedankenlos und geneigter zum tadeln, als tüchtig zum verstehen, wie sie sind, glaubten und breiteten aus, der Apostel wolle mit den unbegreiflichen Gerichten und

unerforschlichen Wegen sagen: wir sollen Böses thun, auf daß Gutes daraus erfolge. Allein der Apostel ist weit entfernt, solches zu behaupten. Nur unwissende Menschen verfielen auf den Wahn, es werde solches behauptet, sobald sie aus dem Munde des Apostels die Worte vernahmen (Röm. 6, 20.): das Gesetz ist zwischenein gekommen, damit die Sünde ihr volles Maaß erreiche; als aber das Maaß der Sünde voll war, ist die Gnade noch weit überschwenglicher geworden. Indessen bewirkt die Gnade allerdings, daß diejenigen Gutes wirken, welche früher Böses gethan haben; aber nicht, daß sie im Bösen verharren und in die irrige Meinung verfallen, es werde ihnen deswegen Gutes zu Theil werden. Unstatthaft sind demnach die Worte: lasset uns Böses thun, damit Gutes erfolge. Wahr hingegen die Worte: wir haben Böses gethan und Gutes ist daraus erfolgt: laßt uns demnach jezt Gutes thun, damit, im künftigen Leben, wir Gutes für Gutes erhalten, wie wir, auf dieser Welt, für Böses Gutes erhalten haben. Deswegen steht geschrieben (Psl. 100, 1.): deine Barmherzigkeit und deine Güte werde ich preisen, o Herr! Vorerst also ist (Joh. 3, 17.) der Sohn des Menschen in die Welt gekommen, nicht um die Welt zu richten, sondern, auf daß die Welt, durch ihn, selig werde, und dieses zwar, der Erbarmung wegen. Später aber wird er, des Ge-

richtes wegen, kommen (Joh. 9, 39.), um zu urtheilen, über Lebende und Todte. Auch im gegenwärtigen Leben wird zwar keiner ohne Gottes, wenn auch verborgenen, Richterspruch selig; deswegen sagt Christus: ich bin zum Gericht in die Welt gekommen, auf daß die Blinden sehend und die Sehenden blind werden.

XXIII.

Wenn ihr wahrnehmt, daß in einer und derselben Sache, in Bezug auf das Uebel nämlich, welches alle Kinder von Adam geerbet haben, dem einen durch die Taufe geholfen, dem andern aber, welches in der Sünde stirbt, nicht geholfen werde, so erinnert euch an die verborgenen Gerichte Gottes. Wenn ferner der eine nach der Taufe fortlebet, obwohl Gott zum voraus wußte, daß er ein gottloses Leben führen werde, ein anderer hingegen sogleich nach der Taufe dahin stirbt, und zwar, auf daß (Weish. 4, 11.) die Bosheit seinem Geiste keine andere Richtung gebe, so hütet euch deswegen, Gott, diese Quelle der Gerechtigkeit und der Weisheit, der Ungerechtigkeit oder des Unverstandes zu beschuldigen. Wandelt indessen, wozu schon beym Anfange dieser Abhandlung ich euch ermahnte, in dem, was ihr bereits erkannt habet, und erwartet, daß das Uebrige Gott euch offenbare, wo nicht schon in diesem, doch gewiß in dem künftigen

Leben, zumal (Matth. 10, 26.) nichts so verborgen ist, das nicht einmal offenbar wird. Wenn ihr also, aus dem Munde des Herrn, die Worte hört (Ezech. 15, 9.): Ich, der Herr, habe den Propheten verführt: und aus dem Munde des Apostels (Röm. 9, 18.): Er erbarmt sich, wessen er will, und er verhärtet, wen er will, so schreibet die Verführung des Einen und die Verhärtung des Andern, wie sie Gott zuläßt, ihren frühern Verschuldungen zu; anerkennet aber, gläubig und zweifellos, in dem, welcher Erbarmung findet, die Gnade Gottes, welche nicht Böses für Böses, sondern Gutes für Böses vergilt. Der freie Willen des Pharaons wird nicht aufgehoben, weil Gott vielfältig spricht: ich habe Pharaon verhärtet, oder ich habe verhärtet, oder ich werde verhärten das Herz Pharaons, indem hieraus keineswegs folget, Pharao habe sein Herz nicht selbst verhärtet. Man ließt ja auch von ihm in der hl. Schrift, wo davon die Rede ist, wie das Ungeziefer von den Egyptern abgewendet wurde (2 Mos. 8, 32.): Pharao hatte sein Herz zur selben Zeit verhärtet und wollte das Volk nicht entlassen. Demnach hatte zugleich Gott, zufolge seines gerechten Rathschlusses, und Pharao, in Folge seines freien Willens, das Herz selbst verhärtet. Seyd demnach versichert, euere Arbeit werde nicht fruchtlos bleiben, falls ihr in euerm guten Vorhaben standhaft fortschrei-

tet bis ans Ende. Gott nämlich, welcher jetzt denen, die er erlöset, nicht, nach ihren Werken, vergilt (Matth. 16, 27.): wird einst jedem, nach seinen Werken, vergelten. Allerdings vergilt Gott: erstlich, Böses für Böses, zumal er gerecht ist; zweitens, Gutes für Böses, weil er gütig ist; drittens, Gutes für Gutes, weil er gütig und gerecht zugleich ist. Nur wird er nie Böses für Gutes vergelten, weil er niemals ungerecht ist. Er wird also Böses für Böses vergelten, wenn er das Unrecht straft: wird Gutes für Böses vergelten, wenn er dem Ungerechten seine Gnade verleiht, und endlich — Gutes für Gutes vergelten, wenn er Gnade für Gnade spendet.

XXIV.

Erwäget beständig, was dieses Buch behandelt, und, wenn ihr den Geist desselben gefasset, so danket Gott: wofern ihr ihn aber nicht gefasset, so bittet um höhere Erleuchtung: denn der Herr wird euch Einsicht verleihen. Vergeßt nie die Worte der Schrift (Jak. 1, 5.): wenn einem unter euch an Weisheit mangelt, der erflehe sie von Gott, welcher allen reichlich giebt, ohne es jemanden vorzurükken, und sie wird ihm gegeben werden. Diese Weisheit ist eine Gabe des Himmels, wie uns derselbe Apostel Jakobus versichert. Eine andere Weisheit hin-

gegen haltet fern von euch und bittet, daß nie in euch wohnen möge jene Weisheit, welche der Apostel mit den Worten, in ihrer ganzen Verwerflichkeit, schildert (Jak. 3, 14—17.): wofern ihr aber bittern Neid und Zanksucht in eueren Herzen habet, so pralet und lüget nicht wider die Wahrheit: denn dies ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern die irrdische, sinnliche, teuflische. Wo nämlich Neid und Zanksucht sind, da ist Unordnung und Böses aller Art. Die Weisheit aber, die von oben kommt, ist vorerst rein, hernach friedliebend, bescheiden, lenksam, dem Guten hold, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheiisch, ohne Heuchelei. Was für ein Gut könnte wohl demjenigen noch mangeln, welcher eine solche Weisheit von dem Herrn erflehet und erhalten hat? Erkennet demnach hieraus das Wesen der Gnade: denn, wofern diese Weisheit von uns, und nicht von oben herab wäre, müßten wir sie nicht von Gott selbst begehren, der uns erschaffen hat. Brüder! bittet für uns, daß wir (2, 12, 13.) auf dieser Welt ein der Mäßigkeit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit gemäßes Leben führen, entgegenharrend der seligen Hoffnung jenseits, und der Erscheinung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, dem Ehre und Lob und Herrschaft gebührt, mit dem Vater und dem hl. Geist, von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Uebergang zum Buche:
von der Zurechtweisung und der Gnade.

Das Buch von der Gnade und dem freien Willen hatte die beabsichtigten und gewünschten Wirkungen. Der heilige Lehrer vernahm mit großer Freude, wie die ausgebrochenen Zwistigkeiten unter den Mönchen zu Adrumet gehoben und der Frieden im Kloster wieder hergestellt sey. Allein neuerdings entspannen aus seinen Lehren und Grundsätzen sich bald wieder irrige Begriffe und verderbliche Folgerungen anderer Art. Der heilige Lehrer wandte sich nochmal an den Abt und die Mönche zu Adrumet, indem er ihnen folgendes Buch, „von der Zurechtweisung und der Gnade," sendete. Einer aus den adrumetischen Mönchen verfiel nämlich, beym Durchforschen und Ueberdenken dessen, was der heilige Augustin über die Gnade und die Freiheit des menschlichen Willens früher an sie geschrieben hatte, auf die Ueberzeugung und die Behauptung, daß, mit Augustins Lehre, jegliche Zucht und Strafe durchaus unvereinbar und somit schlechterdings unstatthaft sey. Wenn Keiner, ohne Gnade Gottes, sagte er, die

göttlichen Gebothe vollziehen kann; mit der Gnade Gottes aber sie wirklich vollziehet, mit jener Gnade nämlich, welche ihm, nicht nur das Vermögen, sondern auch den Willen, sie zu vollziehen, verleiht, so darf keiner, was immer für Vergehungen wegen, zurecht gewiesen und gezüchtiget werden, zumal nicht der Zurechtweisung und Züchtigung, sondern nur dem Gebethe der Gläubigen die wirksame Gnade, ohne welche die Gebothe Gottes von Niemand beobachtet werden können, gegeben wird. Wenn daher einer unserer Brüder fehlet, haben wir und haben vorzüglich die Vorsteher, nichts anderes zu thun, als zu bethen, daß dem Sünder die Gnade, welche sündigend er noch nicht hatte, von Gott gegeben werde; alle Zurechtweisungen und Züchtigungen aber sind so ungerecht, als unnütz, und daher ganz verwerflich.

Um diesen verderblichen Irrthum zu heben, und die Entstehung ähnlicher Verirrungen zu hindern, stellt der heilige Augustin die katholische Lehre vom Gesetze, von der Freiheit des menschlichen Willens und von der göttlichen Gnade neuerdings, ausführlich und noch scharfsinniger als früher, dar, und zeiget, wie mit der Gnade, obwohl diese allein den Menschen von dem Bösen befreye, und ohne sie gar Keiner, auch nur etwas Gutes, zu wirken vermöge, das Recht, böse Menschen zu züchtigen und zu strafen, vereinbar sey, und worin der Nutzen einer klugen und liebevollen Zurechtweisung

und Züchtigung bestehe, wenn gleich, geläugnet werden, weder könne noch dürfe, daß Gott allein es sey, welcher in uns, aus freyer Güte, wie unser Wollen, so auch unser Vollbringen des Guten bewirke, und die Beharrlichkeit im Guten bis ans Ende, als eine Gnadengabe, uns verleihe. Vorzüglich merkwürdig ist die scharfsinnige Unterscheidung zwischen der Gabe der Beharrlichkeit, wie sie dem ersten Menschen, Adam, verliehen wurde, und der Gabe der Beharrlichkeit im Guten, wie sie den auserwählten Christen eigen ist. Der scharfsinnige Kirchenlehrer bestrebt sich anschaulich zu machen, wie durch jene, zwar eine vollkommene Möglichkeit, jedoch nicht eine gewisse Wirklichkeit; durch diese aber, mit der vollkommenen Möglichkeit, zugleich auch die gewisse Wirklichkeit, der Beharrlichkeit im Guten, bis ans Ende, gegeben sey. Das Letztere nämlich, die gewisse Beharrlichkeit im Guten, bis ans Ende, sey jedoch, als Gnadengabe, nur denjenigen eigen, welche nicht bloß unter die Berufenen, sondern auch unter die Auserwählten, im strengsten Sinn des Wortes, gehören, deren Zahl durchaus gewiß und unabänderlich ist. Weil indessen der Mensch nie weiß, und, ohne daß von Gott es ihm geoffenbart wird, unmöglich wissen kann, ob Jemand zu der Zahl der Auserwählten gehöre, oder nicht, soll er alle Menschen, als Auserwählte, betrachten und behandeln, und daher jeden Fehlenden zurechtwei-

sen, auf daß derselbe, weder selbst zu Grunde gehe, noch Andere zu Grunde richte. Das Resultat des ganzen Buches ist also: die Gnade stehet nicht der Zurechtweisung, und die Zurechtweisung stehet nicht der Gnade im Wege, sondern beide sind miteinander vereinbar, und bewirken vereint das Heil des Menschen.

Dieses Buch von der Zurechtweisung und Gnade enthält, nach der Behauptung des Cardinals Norisius, den Schlüssel zur vollständigen Lehre des hl. Augustins über das geheimnißvolle Verhältniß der göttlichen Gnade zur menschlichen Freiheit, und der menschlichen Freiheit zur göttlichen Gnade, und verdient somit eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Buch
von der
Zurechtweisung und der Gnade.

I.

Nachdem ich das Schreiben, welches durch Bruder Florus und die, welche mit ihm zu uns kamen, euere Liebe, werthester Bruder Valentin und ihr Mitdiener Gottes! mir zukommen ließ, gelesen hatte, konnte ich nicht umhin, Gott zu danken, für den Frieden, den, wie aus euerer mitgetheilten Rede erhellet, ihr in dem Herrn, für die Eintracht, welche in der Wahrheit, und für die Inbrunst, welche ihr in der Liebe habet. Die Anschläge und Nachstellungen des Feindes, die auf den Sturz einiger aus euch angelegt waren, hat Gottes Barmherzigkeit und wunderbare Güte zur Erhebung seiner Diener gewendet, und sie keineswegs zu euerer Verschlimmerung und Zerstörung, wohl aber zur Besserung und Auferbauung Mehrerer wirksam werden lassen. Ich habe deswegen nicht nothwendig, zu wiederholen, was ausführlich genug, in einem ganzen Buche, welches ich euch zugeschickt habe, behandelt worden ist, um so

weniger, weil aus euerm Rückschreiben sich ergiebt, wie ihr dasselbe aufgenommen habet. Unterdessen glaubet nicht, es genüge zum hinlänglichen Verständniß, einmal es gelesen zu haben. Um so viel als möglich daraus Vortheile zu ziehen, müßt ihr euch die Mühe nicht verdrießen lassen, durch Wiederlesen, mit dem Inhalt desselben vertrauter zu werden, damit ihr, im hellesten Lichte, einsehet, welches und welcher Art jene Aufgabe sey, die, zu lösen und zu heben, nicht nur ein menschliches, sondern ein göttliches Ansehen vorhanden ist, ein Ansehen, von welchem, wer zu seinem Ziele gelangen will, sich nie hinweg lassen darf.

Der Herr aber zeigt uns nicht bloß, was böses wir zu meiden, und was gutes wir zu thun haben; dazu reichte ja der Buchstaben des Gesetzes hin, sondern er unterstützt uns auch (Psalm 36, 27.) zur Vermeidung des Bösen und zur Vollziehung des Guten, was, ohne den Geist der Gnade, nicht geschehen kann, indem, wo diese mangelt, das Gesetz nach den Worten des Apostels (2 Cor. 3, 6.): der Buchstaben tödet, der Geist aber macht lebendig, nur anschuldigen und töden kann. Wer daher vom Gesetze den ächten Gebrauch macht, lernet durch dasselbe, Böses und Gutes erkennen und, im Mißtrauen auf eigene Kraft, seine Zuflucht zur Gnade nehmen, um, durch ihre Hülfe, das Böse zu vermeiden und das Gute zu thun. Allein, wer nimmt seine Zuflucht zur Gnade, wenn nicht

derjenige, dessen Schritte vom Herrn gelenkt werden, und wer (Psalm 36, 23.) nach dem Weg des Herrn verlangt? Demnach ist Sehnsucht nach Gnade schon Anfang der Gnade, von der es heißt (Ps. 76, 11.): und ich sagte, nun habe ich angefangen; diese Umwandlung kommt von der Rechten des Allerhöchsten. Allerdings können wir nicht umhin, einen freyen Willen, sowohl in der Begehung des Bösen, als in der Vollziehung des Guten, anzuerkennen: in Bezug auf die Begehung des Bösen aber, hat der Gerechte und der Sklav der Sünde, freien Willen: in Bezug auf die Vollziehung des Guten hingegen, ist keiner frey, ohne von demjenigen befreit worden zu seyn, welcher (Joh. 8, 36.) sprach: wenn euch der Sohn wird befreit haben, dann werdet ihr wahrhaft frey seyn. Indessen ist dieses nicht in dem Sinne zu verstehen, als wenn, wer von der Herrschaft der Sünde einmal befreit wurde, den Beistand seines Befreyers fürder nimmer bedürfe, sondern vielmehr in dem Sinne, daß derselbe, stets eingedenkt der Worte (Joh. 15, 5.): ohne mich könnet ihr nichts thun, zum Befreyer immerfort aufseufzen müsse (Psalm 26, 6.): sey du mein Unterstützer, verlasse mich nicht! Einen solchen Glauben, welcher, ohne Zweifel, der wahrhaftige Glauben, wie der Propheten und der Apostel, so auch der katholischen Kirche, ist, in unserm Bruder Florus gefunden zu haben,

machte mir Freude: deshalb soll nicht er, wohl aber sollen diejenigen, welche ihn nicht verstunden, zurecht gewiesen werden; allein diese sind, wie wir hoffen, durch Gottes Wohlwollen schon zurecht gewiesen worden.

II.

Unter Gnade wird hier die göttliche, vermittels Jesum Christum, unserm Herrn, verstanden, durch welche einzig die Menschen vom Bösen befreyet werden, und ohne welche, das Gute zu denken, zu wollen, zu lieben und zu thun, sie ganz unfähig sind: denn nur diese Gnade ist's, welche nicht bloß zeiget, was die Menschen zu thun haben, sondern den Menschen auch verleihet, mit Liebe zu thun, was sie, ihrer Ueberzeugung zufolge, thun sollen. Um solchartige Einhauchung des guten Willens und der guten That flehte ja der Apostel für diejenigen, an welche er die Worte (2 Cor. 13, 7.) gerichtet hatte: wir bitten aber zu Gott, daß ihr nichts Böses thut; nicht, auf daß wir als Bewährte erscheinen, sondern, damit ihr vollziehen möget, was gut ist. Wer sollte bei Anhörung solcher Worte nicht aufwachen und bekennen, die Kraft, Böses zu vermeiden und Gutes zu thun, von Gott dem Herrn zu haben. Der Apostel sagt nicht bloß: wir warnen, wir lehren, wir ermahnen, wir beschuldigen, sondern er setzt bey: wir bitten zu Gott, daß ihr nichts Böses, sondern nur

Gutes thut. Indessen führte er gleichwohl auch eine solche Sprache mit ihnen, und that alles, was ich so eben angeführt habe, warnend, lehrend, ermahnend, beschuldigend; allein er wußte wohl, wie all dieses, was er pflanzend und begießend öffentlich that, unwirksam bleibe, wofern nicht, wer im verborgenen Wachsthum ertheilet, seine Bitten für die Menschen erhörte. Derselbe Lehrer der Völker (1 Cor. 3, 7.) spricht ja auch: weder der da pflanzet, noch der da begießet ist etwas, sondern nur, wer das Wachsthum verleihet, Gott.

Möge sich demnach keiner mit den Worten mehr täuschen: wozu Predigten und Gebothe zur Vermeidung des Bösen und zur Vollziehung des Guten, wenn, weder das erste, noch das zweite, unsere Handlung, sondern, sowohl Willen, als That, Gotteswerk ist. Möchte man vielmehr zur Einsicht kommen, wie die, welche Söhne Gottes sind, vom Geiste Gottes getrieben werden (Röm. 8, 14.), zu thun, was ihre Pflicht erfodert, und, sobald sie es gethan haben, demjenigen Dank zu sagen, von dem sie getrieben wurden: denn getrieben nur thun sie, zwar nicht ohne eigene Thätigkeit, sintemal in Hinsicht auf diese sie belehret werden, was sie zu thun haben, auf daß, wenn sie es thun, wie es gethan werden soll, d. h. wenn sie, mit Liebe und Wohlgefallen an der Gerechtigkeit, es thun, jener Wonne theilhaftig geworden zu seyn, sie sich er-

freuen, welche der Herr (Psalm. 84, 13.) gegeben hat, da ihr Land er fruchtbar werden ließ. Wofern sie es aber nicht thun, sei es aus Abgang der Thätigkeit, oder aus Abgang des lautern Antriebs der Liebe, mögen sie zu Gott bitten, auf daß sie erhalten, was ihnen noch mangelt. Oder was werden sie haben, ohne daß sie es empfiengen; und was haben sie (1 Corr. 4, 7.): ohne es empfangen zu haben?

III.

Unsere Vorsteher, so lautet die Einwendung, dürfen uns nur sagen, was wir zu thun haben, und für uns bitten, damit wir es thun; nie aber uns zurechtweisen und beschuldigen, falls wir es nicht gethan haben. Nicht doch: in allem soll ja gehandelt werden, wie die Lehrer der Kirche gehandelt haben: die Apostel aber lehrten, was geschehen sollte, wiesen zurecht, wo es nicht geschah, und bathen, damit es geschähe. Es lehrte der Apostel (1 Cor. 16, 14.) mit den Worten: alle euere Werke geschehen aus Liebe. Er weiset zurecht (I. Cor. 6, 7. 8. 9.) wenn er schreibet: schon das ist durchaus fehlerhaft, daß ihr Streitigkeiten untereinander habet. Warum wollt ihr nicht lieber, Unrecht dulden, warum nicht viel lieber, euch selbst übervortheilen lassen? So aber thut ihr selbst Unrecht und übervorthei-

let andere und sogar euere Brüder. Wißt ihr denn nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht besitzen werden? Nicht weniger vernehmt auch, wie der Apostel (1 Thessal. 3, 12.) bittet: euch aber erfülle und überfülle der Herr mit Liebe gegen einander und gegen alle. Der Apostel lehrt, wie geliebt werden soll; er weiset zurecht, wo es an Liebe gebricht; er bittet, auf daß Liebe im Ueberfluß erhalten werde. Erkenne daher, o Mensch! in der Lehre, was du haben sollst: in der Zurechtweisung, was, aus eigener Schuld, du nicht hast; und im Gebethe, woher du empfangen könnest, was du, zu haben, wünschest.

IV.

Wie aber, heißt eine zweite Einwendung, wie kann, aus eigener Schuld, mir mangeln, was ich nicht von demjenigen empfangen habe, von dem einzig und allein es abhängt, ob ein solches und ein dergestalt großes Geschenk von mir besessen werde, oder nicht? Erlaubet mir, Brüder! nicht zwar gegen euch, deren Herz im rechten Einklang mit Gott steht, sondern vielmehr gegen diejenigen, welche durchaus irdisch gesinnet sind, oder gegen ihre blos menschlichen Ansichten, für die Wahrheit der himmlichen und göttlischen Gnade einen, zwar nur kurzen, Kampf zu bestehen. Die Worte derje-

nigen, welche von den Verkündern der göttlichen Gnade, in Bezug auf ihre verkehrten Handlungen, sich nicht wollen zurecht weisen lassen, sind folgende: „sage mir, sprechen sie, was ich thun soll, und wofern ich es gethan habe, danke, meiner wegen, Gott, der mir, es zu thun, die Gnade gegeben: wofern ich es aber nicht gethan habe, beschuldige mich nicht, sondern bitte zu Gott, daß er mir gebe, was er noch nicht gegeben hat, jene Gottes- und Nächstenliebe nämlich, welche die Erfüllerin aller seiner Gebothe ist. Bitte also für mich, daß ich diese Liebe empfange, und durch sie von innen aus getrieben werde, mit gutem Willen zu vollziehen, was gebothen wird. Mit Recht könnte ich nur dann beschuldiget werden, wofern ich aus eigener Schuld sie nicht hätte, d. h., wenn ich sie entweder mir selbst geben und zueignen könnte, ohne sie mir zu geben und zuzueignen, oder wofern ich sie nicht hätte annehmen wollen, als Gott sie gab. Wenn es also wahr ist, daß selbst der Willen vom Herrn vorbereitet werden muß, warum beschuldigest du mich, wo du siehst, daß die göttlichen Gebothe ich nicht vollziehen wolle, und flehest nicht vielmehr zu Gott, daß er in mir bewirke, daß ich dieselben vollziehen wolle.

V.

Meine Antwort auf derlei Einwendungen ist folgende: wer du immer bist, der du die göttlichen, dir wohl be-

kannten Gebothe nicht beobachtest, und gleichwohl die Zurechtweisung verschmähest, wer du immer bist, du verdienst schon deswegen eine Zurechtweisung, weil du Zurechtweisung verschmähest; denn du willst nicht, daß deine Fehler dir vor die Augen gerükt, willst nicht, daß du gezüchtiget, und in dir Gefühle eines heilsamen Schmerzens erwecket werden, auf daß du zum Arzte hingetrieben werdest; ja du willst nicht, vor dir selbst erscheinen, aus Furcht, beim Anblick deiner häßlichen Gestalt, den Wiederhersteller verlangen, und deine Hände nach ihm ausstreken zu müssen, wofern du, in deiner Häßlichkeit, nicht liegen bleiben willst. Deine Schuld ist es, daß du böse bist, aber noch größer ist deine Schuld, daß du, böse seyend, wie du bist, die Zurechtweisung verschmähest; gleichsam als wäre von Folgenden eines der Fall: entweder wenn nicht preiswürdig, doch gleichgültig deine Fehlerhaftigkeit, und somit wie nicht des Lobes, so auch nicht des Tadels würdig: oder, ohne alle Wirksamkeit, Furcht, Scham und Schmerz des zurechtgewiesenen Menschen; oder endlich eine andere Absicht in demjenigen, welcher heilsame Wahrnungen giebt, als, den Guten zu bitten, auch aus bösen Menschen, die zurechtgewiesen werden, gute zu bilden, welche des Lobes würdig sind: denn wer, die Zurechtweisung verschmähend, spricht: bitte vielmehr für mich, muß zurecht gewiesen werden, damit er selbst für sich thue, was in Hinsicht seiner er von Andern ge-

than wünschte. Der Schmerz nämlich, welcher, durch den Stachel der Zurechtweisung, aus dem Anblick seiner selbst entspringt, erwecket einen feurigern Eifer zum Gebethe, damit, durch Gottes Erbarmungen, mit dem Wachsthum der Liebe, Kräften verliehen werden, zu unterlassen, was schändlich ist, und was Reue zur unausbleiblichen Folge hat; hingegen aber zu thun, was Lob und Zuneigung erwerben muß. Darin besteht also der Nutzen der Zurechtweisung, welcher größer oder geringer seyn kann, je nachdem sie, nach Verschiedenheit der Fehler, zweckmäßig und ersprießlich angewendet wird; ersprießlich jedoch wird sie erst dann, wenn der höchste Arzt auf die, welche zurecht gewiesen werden, in Gnaden niederschauet. Ohne Wirkung aber bleibt sie, wo nicht Reue über begangene Sünden ihr folget. Wer kann aber Reue bewirken, als der, welcher (Luc. 22, 61. 62.) den Apostel Petrus, durch blosses Anschauen, nach der Verläugnung zu Thränen rührte? Auch der Apostel Paulus fügt deshalb, nachdem er gezeigt hatte, wie, mit Bescheidenheit, die anders Denkenden zurechtgewiesen werden müssen (2 Tim. 2, 25. 26.) die Worte bei: damit ihnen Gott die Busse verleihe, zur Erkenntniß der Wahrheit, und sie wieder zu sich selber kommen lasse aus den Fallstricken des Teufels.

Warum sagen aber die Verschmäher der Zurechtweisung: lehre mich und bitte für mich, daß ich

thue, was du, zu thun, mir vorschreibest? Warum sagen sie in ihrem verkehrten Sinne, die Vorschriften und das Gebeth verwerfend, nicht lieber: ich verlange weder deine Anweisung, noch dein Gebeth? denn welcher Mensch hat für Petrus gebethet, damit ihm Gott für seine Sünde, den Herrn verläugnet zu haben, Thränen der Busse verlieh? Welcher Mensch hat Paulus mit den Anfangsgründen des göttlichen Christenthums bekannt gemacht? Sprach er, das Evangelium verkündend, (Gal. 1. 11. 12.) nicht selbst: euch mache ich bekannt, Brüder! daß das Evangelium, welches ich verkündiget habe, kein Menschenwerk ist, zumal ich von einem Menschen es, weder empfangen, noch gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi erhalten habe. Man könnte ihm antworten: warum bemühest du uns, von dir anzunehmen und zu lernen, was du selbst, nicht von einem Menschen, empfangen und gelernet hast? Ist doch der, welcher dir gegeben hat, mächtig genug, auch uns zu geben, wie er dir gegeben hatte. Oder falls sie, eine solche Sprache zu führen nicht wagend, dulden, daß das Evangelium ihnen von einem Menschen verkündiget werde, obwohl dasselbe, auch ohne Menschen, dem Menschen mitgetheilt werden könnte, müssen sie auch zugeben, daß ihre Vorsteher, welche die christliche Gnade ihnen verkünden, sie auch zurechtweisen, obgleich nicht in Abrede gestellt werden

darf, Gott könne, nach Belieben, einen Menschen, ohne eines Menschen zu bedürfen, der ihn zurecht wiese, zur Besserung bringen, und den heilsamen Schmerz der Busse durch seine, im Verborgenen wirkende und durchaus unwiderstehliche, Heilkraft hervorbringen. Wie wir aber für diejenigen, welche wir bessern wollen, bethen, wenn gleich der Herr Petrus angeschauet und zu Thränen über seine Sünden gerührt hatte, ohne daß jemand für Petrus bath: so darf auch die Zurechtweisung nicht ausser Acht gelassen werden, wenn schon Gott auch solche, welche nicht zurecht gewiesen werden, nach seinem Wohlgefallen bessern kann. Nur dann aber nützet die Zurechtweisung, wenn der, welcher, auch ohne Zurechtweisung, das Wachsthum der Tugend befördern kann, dem Zurechtgewiesenen seine Gnade und seinen Beistand zukommen läßt. Warum aber der eine so, der andere anderst, und ein dritter und vierter wieder anderst, ja warum überhaupt, auf verschiedene uud unbestimmbar mannigfaltige Weise, Menschen zur Besserung gerufen werden; darf der Leim nicht fragen, wohl aber und zwar einzig der Töpfer bestimmen.

VI.

Es spricht der Apostel (I. Cor. 4, 7.), verlautet es ferner: wer hat dich auserwählet? Was hast du, ohne es empfangen zu haben? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du

dich, als hättest du es nicht empfangen? Warum werden wir also, fragen sie, zurechtgewiesen, beschuldiget, getadelt, angeklagt? Wie kann uns, nicht empfangen zu haben, zur Schuld angerechnet werden? So sprechend wollen sie ihren Ungehorsam gegen Gott entschuldigen, zumal der Gehorsam auch ein Geschenk von Gott ist, welches nothwendig derjenige hat, in dem die Liebe wohnet, die Liebe, welche unbestreitbar aus Gott ist, und die der Vater seinen Söhnen mittheilet. Diese Liebe, (1. Joh. 4, 7.), erwiedern jene, haben wir nicht empfangen: wozu also Zurechtweisung, als wollten wir, was wir uns geben könnten, böswillig uns vorenthalten? So lange sie nicht wiedergeboren sind, bemerken sie nie, daß der erste Grund, warum, des Ungehorsams gegen Gott beschuldiget, sie sich mißfallen sollten, dieser sey, weil Gott den Menschen beim Anfang der Schöpfung gut geschaffen hatte, und weil in Gott nichts Böses ist. Demnach ist das ursprüngliche Verderbniß, welches im Ungehorsam gegen Gott besteht, aus dem Menschen entsprungen, weil derselbe, aus der uranfänglich von Gott ihm anerschaffnen Rechtschaffenheit, durch die Bosheit seines eigenen Willens, hinausgefallen und sündhaft geworden war. Sollte vielleicht diese Sündhaftigkeit dem Menschen deswegen nicht verwiesen werden, weil sie nicht seine eigene, sondern Sündhaftigkeit aller Menschen ist? im Gegentheile, jedem Einzelnen soll verwiesen werden,

was gemeinsame Sünde aller ist; denn deswegen, weil von dieser Sünde keiner frei ist, hört sie ja nicht auf, Sünde auch eines jeden insbesondere zu seyn. Die ursprünglichen Sünden werden zwar fremde Sünden geheißen, weil jeder einzelne Mensch von seinen Eltern dieselben an sich zieht: aber nicht ohne Grund werden sie auch unsere Sünden geheißen, zumal, nach der Sprache des Apostels, alle Menschen in jenem Einen Menschen gesündiget haben. Der verdammungswürdige Ursprung des Bösen möge also jedem verwiesen werden, damit aus dem Schmerz der Zurechtweisung die Sehnsucht nach der Wiedergeburt entspringe, wofern, im Sohne der Verheissung nämlich, und durch einen verborgenen Hauch, innerlich auch das Wollen bewirket wird, während äußerlich Worte der Zurechtweisung erschallen und Züchtigung eintritt. Ist aber ein schon wiedergeborner und gerechtfertigter Mensch freiwillig in ein böses Leben zurückgesunken, so darf offenbar nicht sagen, ich habe nicht empfangen, wer die empfangene Gnade Gottes dergestalt, durch Mißbrauch seiner eigenen Freiheit, verloren hat. Wenn somit die Zurechtweisung zu heilsamen Seufzern erschüttert, und zu einem guten, oder zu einem noch bessern Leben den Menschen umwandelt, liegt unverkennbar der Nutzen derselben im hellsten Lichte vor unsern Augen. Indessen muß die Zurechtweisung, welche dem Menschen durch den Menschen, aus Liebe, oder ohne Liebe, gegeben wird,

um Nutzen zu bringen, eine Zurechtweisung von Gott seyn.

Sollte wohl irgend ein Feind der Zurechtweisung noch sagen können: was habe ich für eine Schuld, daß ich nicht empfangen habe, nachdem es am Tage liegt, daß er empfangen, jedoch aus eigener Schuld verloren habe, was er empfangen hatte? Immer noch kann, fährt er fort, wofern man mich beschuldiget, freiwillig aus einem guten Leben in ein böses Leben versunken zu seyn, immer noch kann ich einwenden: was hab ich für eine Schuld, daß ich nicht empfieng? wohl habe ich den durch Liebe thätigen Glauben empfangen, aber nicht die Standhaftigkeit in diesem Glauben bis an's Ende. Wird aber jemand sagen dürfen, diese Standhaftigkeit sey kein Geschenk Gottes, oder ein so großes Geschenk sey dergestalt unser Eigenthum, daß die Worte des Apostels (1 Cor. 4, 7.): was hast du, ohne es empfangen zu haben, auf den, der sie besitzet, nimmer bezogen werden können, zumal er die Standhaftigkeit, als etwas nicht empfangenes, besitze? Wir können allerdings nicht in Abrede seyn, daß die Beharrlichkeit im Wachsthum des Guten bis ans Ende ein großes Geschenk Gottes sey, und nur von demjenigen komme, welcher (Jak. 1, 17.) der Urheber jeder wahrhaft guten Gabe und jedes vollkommenen Geschenkes ist, das von Oben kommt, und hinunter steiget von dem Vater der Lichter.

Gleichwohl soll, wer im Guten nicht verharrte, deswegen die Zurechtweisung nicht verschmähen, auf daß Gott die Gnade, Buße zu thun und aus den Fallstricken des Teufels wieder zu sich selber zu kommen, (2 Tim. 2, 25.) ihm verleihe: denn, als Vortheil der Zurechtweisung, führt der Apostel mit den oben erwähnten Worten auch an: mit Bescheidenheit weise man anders Denkende zurecht, auf daß ihnen Gott einmal die Gnade der Busse verleihen möge. Wollten wir behaupten, daß diese so preiswürdige und heilsame Beharrlichkeit dergestalt des Menschen Eigenthum sey, daß sie nicht von Gott empfangen werde, so würden wir den Worten des Herrn an Petrus (Luc. 22, 32.): ich habe für dich gebethen, damit dein Glauben nie wanken möge, gar alle Bedeutung nehmen, oder für was hat der Herr gebethen, wenn nicht für die Beharrlichkeit bis an's Ende? für eine Beharrlichkeit also, die, falls der Mensch vom Menschen sie haben könnte, nicht von Gott hätte verlangt werden müssen. Wenn der Apostel ferner spricht (1 Cor. 13, 7.): wir bitten zu Gott, daß ihr nichts böses thut, bittet er offenbar um Beharrlichkeit zu Gott: denn böse handelt, wer das Gute verläßt und zum Bösen, vor dem er Abscheu haben sollte, sich hinneigt, wofern er nicht beharret im Guten. Im nämlichen Sinne spricht der Apostel (Phil. 1, 3.): ich danke meinem Gott, so oft ich euer geden-

ke, und bethe allezeit in allen meinen Bitten mit Freuden für euch, daß ihr von dem ersten Tage an bis heute des Evangeliums theilhaftig geblieben seyd, und ich die zuversichtliche Hoffnung habe, derjenige, welcher dieses gute Werk in euch angefangen hat, werde es auch bis auf den Tag Jesu Christi in euch vollenden. Was versprach er ihnen hiemit, wenn nicht Beharrlichkeit im Guten bis ans Ende, als eine Gabe der göttlichen Erbarmung? Denselben Sinn haben die Worte (Coloss. 4, 12.): es grüßt euch Epaphras, ein Diener Jesu Christi aus euerer Gegend, welcher für euch allezeit im Gebethe ringt, auf daß in der Vollkommenheit und in vollständiger Erfüllung des göttlichen Willens ihr Stand haltet. Was heißt Stand halten, als Beharren? Daher vom Teufel (Joh. 8, 44.) gesagt wird: er hielt nicht Stand in der Wahrheit; er ist in der Wahrheit gewesen, aber in derselben nicht verblieben. So waren auch diese schon im Besitze des Glaubens. Unser Gebeth, um Standhaftigkeit im Glauben, will also nichts anderes, als das Aushalten im Glauben. Im gleichen Sinne redet auch Judas der Apostel (v. 24.): ihm aber, welcher mächtig ist, euch vor jeglicher Sünde zu bewahren und unbefleckt vor das Antliz seiner Herrlichkeit in Freude hinzustellen. Wie augenscheinlich zeigen

diese Worte, daß Beharrlichkeit im Guten bis an's Ende, ein Geschenk Gottes sey? Oder was verleihet derjenige, welcher vor jeglicher Sünde bewahret und mackellos in Freude vor das Antliz seiner Herrlichkeit hinstellt, wenn nicht Beharrlichkeit im Guten? und was anders besagen (Apostelgesch. 13, 48.) die Worte: als die Heiden dieß hörten, haben sie sich gefreut und das Wort des Herrn aufgenommen und geglaubt, so viele aus ihnen zum ewigen Leben verordnet waren. Wer kann auf eine andere Weise zum ewigen Leben verordnet seyn, als vermittels der Gnade der Beharrlichkeit? Deshalb steht (Matth. 10, 22.) geschrieben: wer aushält bis ans Ende, der wird selig werden. Wie selig, wenn nicht ewig? Wenn wir daher im Gebethe des Herrn, zu Gott dem Vater uns wendend, (Matth. 6, 9.) sprechen: geheiliget werde dein Name, was wollen diese Worte anders, als, daß sein Name in uns geheiliget werde? Warum bethen die Gläubigen noch täglich für das, was durch das Bad der Wiedergeburt schon geschehen ist, wenn nicht, um verharren zu können in dem, was in uns schon gewirket worden ist? Auch selbst der selige Cyprian hat die genannte Bitte in diesem Sinne gedeutet: denn in seiner Erklärung des Vater unsers lesen wir die Worte: „wir sagen, geheiliget werde dein Name, nicht als wünschten wir, der Namen Gottes möchte in Gott

durch unsere Bitten geheiliget werden, sondern, um von Gott zu erflehen, daß sein Name in uns geheiliget werde.' Von wem wird wohl Gott geheiliget, welcher jedem die Heiligung von sich aus ertheilt? Allein weil Gott selbst sprach, seid heilig, weil auch ich heilig bin, bitten und flehen wir, daß wir, geheiliget in der Taufe, in der schon begonnenen Heiligung, auszuhalten vermögen." Nach der Ueberzeugung des Ruhmwürdigsten aller Blutzeugen bitten die Christgläubigen in den angeführten Worten des täglichen Gebethes nur um Beharrlichkeit in dem, was sie zu seyn schon angefangen haben. Wer aber vom Herrn verlanget, beharrlich zu seyn im Guten, wird, was wohl keiner in Abrede stellt, die Beharrlichkeit für ein Geschenk des Herrn halten.

VII.

Bei diesem Bestande der Sache geben wir aber Verweise, und zwar gerechte Verweise denjenigen, welche, in einem guten Leben, das sie früher führten, nicht beharrend, sich freiwillig zum Bösen umgewendet, und der Verweise dadurch sich würdig gemacht haben. Bleiben diese an ihnen fruchtlos und verharren sie bis zum Tode in dem verworfenen Leben, sind sie allerdings der ewigen Verdammniß würdig, welche Gott über sie verhängt. Vor dieser Verdammung werden sie sich nicht schützen, wenn sie sagen, warum werden wir verdammt?

so wenig, als itzt die Worte: warum erhalten wir Verweise? vor der Zurechtweisung schützen; nicht schützen vor der Verdammniß werden sie die Worte: warum werden wir gestraft, da doch, vom Guten zum Bösen umgewendet, die Gabe der Beharrlichkeit wir nicht erhielten, eine Gabe, gemäß welcher wir im Guten ausgeharret hätten. Diese Entschuldigung wird sie von der gerechten Verdam̃niß schlechterdings nicht befreyen. Nach den Worten der Wahrheit wird von der Verdammniß, welche durch Adam verursacht wurde, keiner anderst, als durch den Glauben an Jesus Christus befreyet, von einer Verdammniß, der selbst die nicht entgehen, welche vorschützen können, sie hätten das Evangelium nicht gehört, obwohl (Röm. 10, 17.) der Glauben aus dem Hören entspringt. Um wie viel weniger aber werden ihr entgehen diejenigen, welche sagen: wir haben die Gabe der Beharrlichkeit nicht erhalten? Gültiger scheint offenbar die Entschuldigung derer, welche vorschützen, die Gnade des Evangeliums, als die der andern, welche behaupten, die Gabe der Beharrlichkeit nicht erhalten zu haben: zumal auf derlei Entschuldigungen gesagt werden kann: du hättest, o Mensch! in demjenigen, was du gehört und behalten hast, beharren können, falls du gewollt hättest: jedoch auf keine Weise gesagt werden kann: du hättest glauben können, was du nie gehört, wofern du gewollt hättest.

Demnach werden weder die, welche das Evangelium nicht gehört haben, noch die, welche durch Anhörung des Evangeliums, wenn auch besser geworden, doch im Guten nicht verharren, der Verdamniß entgehen; ihr werden eben so wenig entgehen diejenigen, welche, des vernommenen Evangeliums ungeachtet, zu Christus nicht gekommen sind, aus Abgang ihres Willens, an ihn zu glauben, und zwar in Folge des (Joh. 6, 65.) mit den Worten angegebenen Grundes: keiner kommt zu mir, wenn es ihm nicht von meinem Vater verliehen worden ist; nicht entgehen werden derselben auch diejenigen, welche zu jung, wie sie waren, noch nicht glauben konnten, und vor dem Empfang des Bades der Wiedergeburt, durch welches einzig von der Erbsünde sie hätten befreit werden können, durch zu frühen Tod weggerafft wurden. Alle diese unterliegen der Verdammniß, einer Verdammniß, in welche, eines Einzigen wegen, alle gefallen sind. Von der Zahl der Verdammten wird keiner, durch eigene Verdienste, sondern nur, durch die Gnade des Mittlers, d. i. als im Blute des zweiten Adams umsonst Gerechtfertigter, ausgeschieden. Daher die Worte des Apostels (1 Cor. 4, 7.): wer hat dich ausgeschieden? was hast du, ohne es empfangen zu haben? wenn du es aber empfangen hast, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen? Von jener verworfenen, vom ersten Adam herstammenden, Masse dürfen wir

keinen ausnehmen, welcher diese Ausnahme nicht der Gnade des Erlösers verdankt, einer Gnade, von der er sonst noch all sein Gutes empfangen hat. Dieses apostolische Zeugniß ist so wichtig, daß der selige Cyprian in seinem Schreiben an Quirinus mit den bedeutenden Worten es anführt: wir dürfen in gar nichts uns rühmen, weil gar nichts unser eigen ist. Alle demnach, welche durch die Mittheilung der göttlichen Gnade, von der, in Folge der Erbsünde, auf ihnen lastenden Verdammniß ausgenommen sind, werden, ohne Zweifel, durch göttliche Veranstaltung das Evangelium anhören, und dem Gehörten glauben: werden auch im Glauben (Gal. 5, 6.), der durch Liebe thätig wird, bis ans Ende verharren, und, wofern sie bisweilen Ausschweifungen begehen, durch Zurechtweisung gebessert werden; einige aus ihnen auch, ohne von Menschen zurechtgewiesen worden zu seyn, auf den Weg, den sie verlassen hatten, zurückkehren, so wie andere, nach empfangener Gnade, auf jeder Stuffe des Alters, durch einen geschwinden Tod, den Gefahren dieses Lebens entzogen werden. Alles dieses bewirkt ja in ihnen derjenige, welcher (Röm. 11, 6.) zu Gefässen der Barmherzigkeit sie ausgebildet, und auch in seinem Sohne sie erwählet hat, vor Grundlegung der Welt, vermittels der Gnadenwahl. Allein diese Gnade geht ja nicht aus den Werken hervor, sonst wäre sie keine Gnade. Demnach

gehören sie, wie unter die Berufenen, so auch unter die Auserwählten, weswegen (Math. 20, 16.) die Worte: viele sind berufen, wenige aber auserwählt. Allein, weil sie Gott nach seinem Rathschluß berufen hat, sind sie auserwählet worden durch die früher genannte Gnadenwahl, nicht ihrer vorhergegangenen Verdienste wegen, zumal sie kein anderes Verdienst, als die Gnade haben.

Solche werden bezeichnet durch die Worte (Röm. 8, 28. 29. 30.): wir wissen, daß denen, welche Gott lieben, alles zum Besten gereiche; denen nämlich, welche nach dem Rathschlusse Gottes berufen sind: denn die er vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, damit dieser der Erstgeborne unter vielen Brüdern sey: welche er aber vorherbestimmt, die hat er auch berufen; welche er berufen, die hat er auch gerecht gemacht, welche er aber gerecht gemacht, die hat er auch verherrlichet. Aus Diesen wird keiner zu Grunde gehen, weil alle auserwählet sind: auserwählet aber, nicht nach ihrem eigenen Verdienste, sondern nach dem Rathschlusse Gottes: denn damit (Röm. 9, 11. 12. 13.) der Rathschluß Gottes aus freyer Wahl bestünde, wurde, nicht um der Werke willen, sondern, bloß nach dem Willen des Rufenden, zu ihr gesagt: der Grö-

ßere wird dem Kleinern dienen: und (2 Tim. 11, 9.): nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Rathschlusse und der Gnade. Unter den Worten also: welche er vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen, müssen wir die, nach seinem ewigen Rathschlusse, Berufenen verstehen: denn in diesem Zusammenhange stehen die Worte: alle Dinge gereichen zum Besten denen, welche, nach dem Rathschlusse, berufen sind, womit noch in Verbindung ist: welche er vorhergekannt hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, damit dieser der Erstgeborne unter vielen Brüdern sey. Nach diesen Voraussetzungen folget der Satz: welche er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen. Er will nämlich unter Diesen diejenigen verstanden wissen, welche er, nach dem ewigen Rathschlusse, berufen hat; damit man nicht auf die Meinung verfalle, es finden sich unter diesen Berufenen einige, welche nicht auserwählet wären, im Sinne der Worte des Herrn, (Matth. 20, 16.) viele sind berufen, wenige aber sind auserwählet. Alle nämlich, welche auserwählet, sind, ohne Widerrede, auch berufen; aber nicht alle, die berufen sind, dem Frühern zufolge, auch auserwählet: denn auserwählet sind, im Sinne der mehr erwähnten Worte, nur die, welche, nach dem Rathschlusse Gottes, berufen

sind, zumal diese [vorherbestimmt und vorher-erkannt wurden. Wofern einer aus diesen zu Grunde gienge, würde Gott geirret haben; allein Gott kann nicht irren, folglich geht keiner aus diesen zu Grunde. Oder anderst: gienge auch nur einer von diesen zu Grunde, so würde Gott durch die menschliche Sünde überwunden, allein Gott wird schlechterdings nie überwunden; also geht keiner aus diesen zu Grunde. Sie wurden aber auserwählet, um zu herrschen, wie Christus, nicht wie Judas auserwählt wurde, um zu vollbringen, wofür er geeignet war. Auserwählet wurde Judas von demjenigen, welcher weiß, auch vom Bösen einen guten Gebrauch zu machen, auf daß, durch desselben verdammliche That, das ehrwürdige Werk des menschgewordenen Gottes, das Werk Jesu Christi, in Erfüllung gebracht würde. Wenn wir demnach aus dem Munde Christi vernehmen (Joh. 6, 71.): habe ich nicht zwölf an der Zahl euch auserwählet, und einer aus euch ist ein Teufel, so müssen wir die Worte so verstehen, jene seyen vermittels der Barmherzigkeit, dieser aber vermittels des Gerichtes auserwählet worden: jene, um das Reich Christi zu erhalten, dieser, um das Blut Christi zu vergießen.

Daher wird in Bezug auf die Auserwählten gesagt (Röm. 8, 31. 39.): wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns? denn sollte Gott, der seines eigenen Sohnes nicht geschonet, sondern ihn

für uns alle dahingegeben hat, mit ihm uns nicht alles geschenkt haben? Wer wird Klage führen gegen die, welche Gott auserwählet hat? Gott, welcher sie gerecht macht? Wer wird es wagen, sie zu verdammen, zumal selbst Christus Jesus für sie bittet, der gestorben, ja der auch auferstanden ist, und der sitzet zur Rechten des Vaters? Die Kraft der erhaltenen Gnade, zur Beharrlichkeit bis ans Ende, beweisen aber folgende Worte: wer wird uns scheiden von der Liebe Christi, Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder das Schwert? wie (Psl. 40, 22.) geschrieben steht: bis auf den Tod werden wir den ganzen Tag gemartert und sind, wie Schlacht-Schafe, geachtet. Allein bei all diesem überwinden wir durch den, welcher uns geliebet hat: denn ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthümer, weder Gegenwart, weder Zukunft, noch irgend eine Macht, weder Höhe, weder Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermöge von der Liebe Gottes, welche da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.

Bezeichnet (2 Tim. 2, 18. 19.) werden Diese auch durch folgende Stelle: Hymenäus und Philetus zerstören den Glauben Einiger, worauf sogleich die

Worte folgen: fest aber stehet der Grund Gottes und hat dieses Siegel: der Herr hat diejenigen erkannt, welche ihm angehören. Der Glauben dieser (Gal. 5, 6.), welcher vermittels der Liebe thätig wird, nimmt entweder durchaus nicht ab, oder, wofern er bei Einigen abnimmt, wird er, vor dem Ende ihres Lebens, wieder hergestellt, und die dazwischen gekommene Boshaftigkeit dergestalt ausgetilgt, daß, als wären sie bis ans Ende im Guten verharret, dieselben angesehen werden. Andere hingegen, welche nicht verharren bis an's Ende, sondern von dem Glauben und dem Leben Christi dergestalt abfallen, daß sie, im Zustande dieses Abgefallenseyns, ihr Leben enden, dürfen, selbst zur Zeit, wo sie ein gutes und frommes Leben führen, nicht unter die Zahl der Auserwählten gesetzt werden: denn sie wurden durch Gottes Vorwissen und Vorherbestimmung nicht ausgeschieden aus der angeführten Masse des Verderbens, und daher nicht nach Gottes Rathschluß berufen, folglich auch nicht auserwählet, sondern gehören unter jene Berufenen, von denen (Matth. 20, 16.) geschrieben steht: „Viele sind berufen," jedoch nicht unter jene, von welchen es heißt: „Wenige aber auserwählt." Indessen, wer wird gleichwohl läugnen, auch diese gehören unter die Auserwählten, da sie glauben und getauft werden, und ein Gott gefälliges Leben führen? Allerdings werden sie Auserwählte geheißen von denen, welche nicht

wissen, was in Zukunft sie seyn werden, jedoch nicht von demjenigen, welcher sieht, daß ihnen die Beharrlichkeit mangle, durch welche die Auserwählten zu einem seligen Leben gelangen, und der, in der Art ihrer gegenwärtigen Standhaftigkeit, ihren künftigen Sündenfall zum voraus erblicket.

VIII.

Wird aber hier die Frage gestellt, warum Gott denen die Beharrlichkeit nicht verliehen habe, welche doch mit der zu einem christlichen Leben erforderlichen Liebe begnadiget wurden, bekenne ich meine Unwissenheit. Fern von Anmassung, anerkenne ich die Schranken meines Erkenntnißvermögens, und beherzige des Apostels (Röm. 9, 20.) Worte: wer bist du, o Mensch! der du mit Gott rechten willst, und (Röm. 11, 33.): o welche Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, wie undurchdringlich sind die Gerichte des Herrn, und wie unerforschlich seine Wege! Wofern also Gott, seine Rathschlüsse uns zu offenbaren, sich würdiget, sollen wir danken; wofern er aber, sie zu verhehlen, für gut findet, gegen seine weisen Absichten nie murren, glaubend, daß, was geschieht, zu unserm Heile das ersprießlichste sei. Doch, was will deine Frage, die nur aus Abneigung gegen die göttliche Gnade hervorgeht? Du verschmähest das Christenthum nicht, sondern rühmest dich sogar deines Katholicis-

mus. Wenn nun in Folge dessen du bekennest, die Beharrlichkeit im Guten bis an's Ende sei eine Gnade Gottes, so wirst du vermuthlich so wenig, als ich verstehen, warum der eine sie empfängt, der andere sie nicht empfängt, und wir beide sind hier unvermögend, die unbegreiflichen Rathschlüsse Gottes zu durchdringen. Solltest du aber behaupten, daß es von der Freiheit des menschlichen Willens abhange, ob jemand, nicht nach der Gnade Gottes, sondern auch gegen die Gnade Gottes, im Guten verharre, oder nicht verharre, und daß somit die Beharrlichkeit im Guten nicht als eine Gabe Gottes, sondern als ein Werk des Menschen zu betrachten sey, so sage, wie du die Worte des Herrn (Luc. 22, 32.) deuten wollest: ich habe für dich gebeten Petrus, damit dein Glauben nicht wanke? Dürftest du wohl behaupten, daß, ungeachtet des Gebetes Christi, um einen nicht wankenden Glauben für Petrus, der Glauben des Petrus gleichwohl, vermöge seiner Freiheit, hätte wankend werden können, wofern es nicht in seinem Willen gelegen wäre, bis ans Ende in demselben zu verharren; d. i. behaupten, Petrus hätte einen andern Willen haben können, als der, um welchen, in Hinsicht seiner, Christus gebetet hatte? Denn offenbar wäre der Glauben des Petrus nur dann untergangen, wenn sein gläubiger Willen aufgehört hätte, und geblieben wäre umgekehrt auch so lange der Glauben, als geblieben wäre der gläubige Willen.

Allein, da der Willen von dem Herrn vorbereitet wird, konnte die Bitte Christi für Petrus nicht zwecklos seyn. Was hatte aber diese Bitte, um Ausdauer des Glaubens Petri, für einen andern Zweck, als, daß Petrus verliehen werden möchte — der allerfreyeste, starkmüthigste, unüberwindlichste und dauerhafteste Willen im Glauben? Sieh also, wie im Einklange, nicht im Widerspruche mit der göttlichen Gnade, die Freiheit des Willens in Schutz genommen wird. Der menschliche Willen erhält nicht, durch die Freiheit, Gnade, wohl aber, vermittels der Gnade, Freiheit, auf daß allezeit, einerseits das Wohlgefallen am Guten dauerhaft, andererseits, die Starkmuth desselben unüberwindlich bleibe.

Wunderbar bleibt freilich, und gar sehr wunderbar, daß Gott einigen seiner Kinder, die er in Christo wiedergeboren, und denen er Glauben, Hoffnung und Liebe verliehen hat, die Beharrlichkeit nicht verleiht, während solchen, die nicht seine Kinder sind, so große Laster verzogen und, durch Mittheilung der Gnade, sogar die Kindschaft Gottes verliehen wird. Wer sollte sich hierüber nicht verwundern, ja wer könnte hierüber genug sich verwundern? Indessen ist nicht weniger wunderbar und dennoch so wahr, so in die Augen leuchtend, daß die Feinde der Gnade Gottes keinen Grund, es zu läugnen, finden, nicht weniger wunderbar ist es, sage ich, daß Kinder seiner Freunde, d. i. Kinder wiedergeborner und rechtschaffener Gläubiger, in jungen Jah-

ren, ohne Taufe dahin sterben, obwohl er ihnen, nach seinem Belieben, die Gnade der Wassertaufe hätte zukommen lassen können, und daß somit der, unterdessen Macht alle Dinge stehen, Kinder von seinem Reiche entfernt, in welches er doch ihre Eltern sendet, wie andererseits Kinder seiner Feinde in die Hände der Christen kommen, und, vermittels der Taufe, in ein Reich eingeführt werden, von welchem ihre Eltern ausgeschlossen bleiben, während doch weder die Kinder jener, vermittels ihres freyen Willens, irgend eine Schuld sich zugezogen, noch die Kinder dieser irgend ein Verdienst sich erworben haben. Hier können unbestreitbar die Urtheile Gottes, weil so gerecht, als unbegreiflich, weder getadelt, noch ergründet werden. Unter diesen Urtheilen Gottes ist aber auch die Gabe der Beharrlichkeit, von welcher gegenwärtig die Rede ist. In Rücksicht beider also müssen wir ausrufen (Röm. 11, 33.): o Tiefe der Reichthümer, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, wie undurchforschlich sind seine Rathschlüsse!

Wir verwundern uns nicht über unser Unvermögen, seine unerforschlichen Wege ausfindig zu machen: denn, um von unzählig andern Dingen nicht zu reden, welche Gott der Herr einigen giebt, andern Menschen nicht giebt, obwohl bei ihm (Röm. 2, 11.) kein Ansehen der Person gilt, und Er seine Gaben austheilt, ohne Rücksicht auf die Verdienste; wie z. B. das Vermögen

der Behendigkeit, die Kräften, gute Gesundheit und Schönheit des Körpers, seltene Gaben des Geistes und Naturanlagen zu mannigfaltigen Künsten, oder auch äusserliche, zufällige Güter, wie Reichthümer, Adel, Ehren und die übrigen Dinge dieser Art, welche offenbar jeder einzig von der Macht Gottes empfängt; um mich nicht aufzuhalten selbst bei der Taufe der Kinder, obwohl von dieser, wie etwa von den früher genannten Dingen, nicht behauptet werden kann, daß sie zum Reiche Gottes nicht gehöre, um also nicht zu fragen, warum sie dem einen Kinde gegeben, dem andern nicht gegeben werde, da doch das Geben, oder Nichtgeben lediglich von der Macht Gottes abhängt und keiner, ohne das Sakrament der Taufe, in das Reich Gottes eintreten kann; um alles dieses stillschweigend zu übergehen, oder vielmehr dahin gestellt seyn zu lassen, wollen wir nur auf diejenigen hinschauen, von welchen gegenwärtig gehandelt wird. Die Rede ist nämlich von solchen, welche, weil sie die Gabe der Beharrlichkeit im Guten nicht haben, aus dem Guten in's Böse versinken, und des guten Willens ermangelnd dahin sterben. Sage man doch, warum Gott diese nicht aus den Gefahren dieses Lebens hinweggenommen habe, zur Zeit, als sie noch gläubig und fromm waren, (Weish. 4, 17.) die Bosheit ihrem Verstand noch keine andere Richtung gegeben hatte, und — noch nicht so viele Wahnbilder ihre Seele täuschten? Lag dieses etwa nicht in

seiner Gewalt, oder kannte er das Böse nicht, welches in der Folgezeit sie begehen würden? Das Erste, oder das Zweite behaupten, wäre die Sache eines durchaus verkehrten und wahnsinnigen Menschen. Warum that also Gott dieses nicht? Mögen auf diese Frage unsere Spötter Antwort geben, während wir in Hinsicht auf derlei Dinge ein für allemal (Röm. 11, 33.) ausrufen: wie unbegreiflich sind die Urtheile Gottes, und wie unerforschlich seine Wege! denn entweder verleihet Gott solche Dinge nach seinem Wohlgefallen, oder unwahr sind die Worte der Schrift, welche über den scheinbar zu frühen Tod eines gerechten Mannes (Weish. 4, 11.) gesprochen wurden: er ist hinweggenommen worden, auf daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, und die Einbildung seine Seele nicht betrüge. Warum doch giebt diese so ausserordentliche Gnade Gott den einen, warum nicht auch den andern? Gott, (Röm. 9, 14. 2, 11.), bei dem weder Böses, noch irgend ein Ansehen der Personen ist? Gott, in dessen Gewalt jeder steht, so lange er in diesem Leben verweilet, in einem Leben, welches (Job 7, 1.) eine stete Versuchung auf Erden genannt wird? Wie sie demnach nicht umhin können, zu bekennen, es geschehe, in Folge der Gnade Gottes, wenn, vor der Umwandlung aus dem Guten ins Böse, des Menschen Leben geendet wird, ohne zu wissen, warum diese Gnade den Einen

verliehen, den Andern nicht verliehen werde: müssen sie nicht weniger, vieler Zeugnisse zufolge, welche bereits aus den heiligen Schriften angeführt wurden, mit uns bekennen: die Beharrlichkeit im Guten sey eine Gabe Gottes; und, ohne gegen Gott zu klagen, auch mit uns gefälligst eingestehen, nicht zu wissen, warum diese Gnade Einigen gegeben, Andern aber nicht gegeben werde.

IX.

Indessen sollen wir nicht irre werden, wenn Gott Einigen seiner Kinder die Gabe der Beharrlichkeit nicht verleihet: denn wären diese unter der Zahl derjenigen, welche, vorausbestimmt und nach dem Rathschlusse Gottes berufen, in Wahrheit Kinder der Verheißung sind, so würde die Sache sich ganz anderst verhalten. Freilich werden jene, ihres augenscheinlich frommen Lebens wegen, auch Kinder Gottes genannt. Allein, weil sie künftig in Gottlosigkeit versinken, und in derselben verharrend sterben, heißen sie, im Gesichtspunkt der göttlichen Voraussicht, niemals Kinder Gottes. Es giebt also zwei Gattungen der Kinder Gottes; solche nämlich, die, zwar noch nicht in unsern, wohl aber schon in den Augen Gottes, Kinder Gottes sind, und von denen die Worte des Evangelisten Johannes, (11, 51. 52.) gelten: Jesus wollte sterben für das Volk, jedoch nicht blos für die Heiden, sondern auch für die Söhne Gottes, welche zerstreuet sind, um

sie in Vereinigung zu bringen: für solche also, welche, vermittes der Verkündigung des Evangeliums, in der Zukunft erst Kinder Gottes werden; allein, schon bevor sie es geworden, mit unaustilglichen Buchstaben im Buche ihres Vaters, als Gottes Kinder, aufgeschrieben sind. Die andere Art der Kinder Gottes besteht aus solchen, welche, wenn auch nur auf einige Zeit, erhaltener Gnade wegen, in unsern Augen Kinder Gottes heißen, in den Augen Gottes es aber nicht sind: diese sind's, von welchen die Worte (1 Joh. 2, 19.) gelten: sie sind von uns ausgegangen, waren aber nicht aus uns. Wenn sie aus uns gewesen wären, so würden sie mit uns vereint geblieben seyn. Der Evangelist sagt nicht: sie sind von uns ausgegangen, aber, weil sie nicht mit uns vereint geblieben, sind sie nun nicht mehr aus uns: sondern er sagt: sie sind von uns ausgegangen, waren aber nie aus uns, d. h., waren nicht aus uns, zur Zeit, als man sie noch unter den Unsrigen erblickte. Und um, auf allfälliges Verlangen, zu beweisen, was er sagte, fügte er die Worte bey: denn, wenn sie aus uns gewesen wären, würden sie mit uns vereint geblieben seyn. Das ist die Sprache der Kinder Gottes; Johannes, der einen hohen, vorzüglichen Rang unter ihnen hat, führt sie, im Namen Aller. Wenn demnach Kinder Gottes von solchen, welche die Gabe der Beharrlichkeit

nicht empfiengen, behaupten: sie sind von uns ausgegangen, waren aber nie aus uns, und als Grund angeben: denn, wenn sie aus uns gewesen wären, würden sie auch mit uns vereint geblieben seyn; was wollen derlei Worte anders sagen, als: sie waren nicht Kinder Gottes, selbst zur Zeit nicht, als sie sich noch zu den Kindern Gottes bekannten, und auch von Andern für Kinder Gottes gehalten wurden? zwar nicht, weil sie Gerechtigkeit heuchelten, sondern, weil sie in der Gerechtigkeit nicht verharrten. Die angeführten Worte sagen nicht: wenn sie aus uns gewesen wären, würden sie eine wahre, nicht bloß eine scheinbare Gerechtigkeit mit uns fest gehalten haben, sondern sie sagen: wenn sie aus uns gewesen wären, würden sie mit uns vereint geblieben seyn. Der Sinn des Evangelisten ist ohne Zweifel: sie würden im Guten beharret seyn. Sie waren also im Guten; allein, weil in demselben nicht bleibend, d. h., nicht bis an's Ende ausharrend, waren sie nicht aus uns, auch selbst zur Zeit nicht, als sie mit uns vereint waren, d. h., sie waren nicht aus der Zahl der Kinder Gottes, selbst zur Zeit nicht, als sie den Glauben der Kinder Gottes noch hatten: denn alle, welche, in der Wahrheit, Kinder Gottes sind (Röm. 8, 28. 29.), wurden vorausersehen und vorausbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, und sind, nach Gottes Rathschlusse, berufen, unter der

Zahl der Auserwählten zu seyn (Joh. 17, 12.), zumal der Sohn der Verheißung nie, wohl aber der Sohn des Verderbens stets verloren geht.

Jene erstern also gehören, zwar zur großen Menge der Berufenen, jedoch nicht, zur kleinen Zahl der Auserwählten. Somit hat Gott die Beharrlichkeit denen, welche er vorausbestimmt hatte, nicht entzogen: denn sie würden ja diese Gabe haben, falls sie unter der Zahl jener Söhne wären: was könnten sie aber, zufolge des apostolischen (Cor. 4, 7) und wahrhaften Ausspruches, haben, das sie nicht empfangen hätten? Zufolge dieser Gabe wären solche Söhne dem Sohne Christus übergeben, damit an ihnen das an den Vater (Joh. 4, 39. 40.) gerichtete Wort: auf daß, was Du mir gegeben hast, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe, in Erfüllung gehe. Unter denen, welche Christus übergeben werden, sind also solche verstanden, die zum ewigen Leben verordnet wurden. Es sind jene Vorausbestimmten, und nach Gottes Rathschluß Berufenen, von welchen kein einziger zu Grunde geht. Demzufolge wird auch keiner aus ihnen im Zustand der Versunkenheit aus dem Guten in das Böse dieses Leben enden, weil er, der ewigen Anordnung und seiner Vereinigung mit Christus gemäß, nicht nur nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben erhalten wird. Nicht weniger sind diejenigen, welche wir Feinde

Gottes, oder kleine Kinder der Feinde Gottes heißen, wofern sie, wiedergeboren, in dem durch Liebe thätigen Glauben, das gegenwärtige Leben enden, schon uranfänglich, zufolge jener ewigen Vorherbestimmung, Kinder Gottes, und dergestalt Christus, seinem Sohne, übergeben, daß sie, nicht nur nicht zu Grunde gehen, sondern, das ewige Leben erhalten werden.

Wenn ihr bei meinem Worte verbleibet, sagt der Erlöser selbst (Joh, 8, 31.), so werdet ihr wahrhaft meine Jünger seyn. Ist wohl unter diese wahrhaften Jünger auch Judas zu zählen, welcher beim Worte des Herrn nicht verharrte? Sind unter diese auch jene zu zählen, von welchen das Evangelium, wo der Herr sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken anbefohlen hat, spricht: dieses hat (Joh. 6, 60.) der Herr gesagt, als er in der Synagoge zu Caparnaum lehrte. Viele von seinen Jüngern, die es hörten, sprachen: dieses ist eine harte Rede, wer kann sie hören? Weil Jesus aber in sich selbst wußte, daß seine Jünger über dieses murrten, sprach er zu ihnen: ärgert euch das? wie aber, wenn ihr des Menschensohn hinauf steigen sehet, wo er zuvor war? der Geist ist's, welcher lebendig macht, das Fleisch aber nützet nichts. Die Worte, die ich zu euch geredet

habe, sind Geist und Leben. Aber es giebt einige unter euch, welche nicht glauben. Jesus nämlich, anfänglich schon wissend, welche an ihn glauben würden, und wer ihn verrathen werde, sprach: deswegen habe ich zu euch gesagt: Niemand kommt zu mir, wenn nicht der Vater im Himmel es ihm verliehen hat. Auf diese Worte zogen sich viele von seinen Jüngern zurück, und wandelten nicht mehr mit ihm. Heißen nicht alle diese, nach dem Ausdrucke des Evangeliums, Jünger, und waren gleichwohl in Wahrheit nicht Jünger, zumal sie die Foderung des Evangeliums: wenn ihr bei meinen Worten verbleibet, werdet ihr wahrhaft meine Jünger seyn, nicht erfüllten, indem sie bei seinem Worte nicht verblieben sind. In Ermanglung also der Beharrlichkeit, sind sie, wie nicht wahre Jünger Christi, so auch nicht wahre Söhne Gottes gewesen, selbst zur Zeit nicht, wo sie den Schein und den Namen der Söhne Gottes hatten. Wir nennen uns Auserwählte, oder Jünger Christi und Söhne Gottes, weil wir alle so nennen, welche, nach der Wiedergeburt, augenscheinlich ein frommes Leben führen. Allein nur dann sind sie in Wahrheit, was sie heißen, wenn sie bei demjenigen verharren, dessen wegen sie diese Namen erhalten. Sobald sie aber die Beharrlichkeit nicht haben, d. h., bei dem, was sie, zu seyn, an-

fiengen, nicht verharren, werden sie nicht, der Wahrheit gemäß, Söhne Gottes geheissen: denn sie sind es nicht; sind es nämlich bei demjenigen nicht, dem schon bekannt ist, was sie in der Zukunft seyn, d. h., wie sie aus guten Menschen böse Menschen werden.

Deswegen hat der Apostel den Worten (Röm. 8, 28.): wir wissen, daß denen, welche Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, überzeugt, daß Einige Gott lieben, ohne in dieser Liebe bis ans Ende zu verharren, sogleich beigefügt: denen nämlich, welche nach Gottes Rathschluß berufen sind.

Diese allein verharren bis ans Ende in der Liebe Gottes, und, wofern sie auf einige Zeit von derselben abfallen sollten, kehren sie wieder zurück und führen das Leben, welches sie im Guten angefangen haben, bis ans Ende fort. Um aber zu zeigen, was es heiße: nach dem Rathschlusse Gottes berufen seyn, setzte er sogleich die oben angeführten Worte bei: die er voraus ersehen und bestimmt hat, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu seyn, damit dieser der Erstgeborne unter vielen Brüdern sei. Welche er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen, nach seinem Rathschlusse nämlich: die er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht, und die er gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlichet. Alle diese Dinge waren schon geschehen: er

hat voraus ersehen, voraus bestimmt, berufen, gerecht gemacht. Alle sind ja voraus ersehen und voraus bestimmt, und viele schon berufen und gerechtfertiget worden. Was aber am Ende steht: diese hat er auch verherrlichet, (mit jener Herrlichkeit nämlich, von der es (Coloss. 3, 4.) heißt: wenn aber Christus, euer Leben, erscheinen wird, dann werdet auch ihr mit ihm in der Herrlichkeit erscheinen), war noch nicht in Erfüllung gegangen. Zwar sind auch jene zwei ersten Aussprüche, nämlich, er hat berufen und gerecht gemacht, nicht bei allen in Erfüllung gegangen, in Bezug auf welche sie gesagt wurden: denn bis ans Ende der Welt sollen noch viele berufen und gerechtfertiget werden. Die Worte der vergangenen Zeit sind hier für solche Dinge gesetzt, welche erst künftig geschehen werden, gleichsam, als hätte Gott schon gethan, was, nach seiner ewigen Anordnung, in der Folgezeit erst geschehen wird. Demnach spricht auch von ihm der Prophet Isajas: welcher schon gethan hat, was erst künftig geschehen wird. Alle somit, welche, nach der Anordnung der allesumfassenden Vorsicht Gottes, voraus ersehen, vorausbestimmt, berufen, gerechtfertiget, verherrlichet worden sind, ich meine nicht nur solche, welche noch nicht wiedergeboren, sondern selbst solche, welche noch nicht geboren wurden, sind schon Söhne Gottes, und können nimmermehr zu Grunde gehen. Diese kommen

gewiß zu Christus, weil sie kommen, gemäß den Worten der Schrift (Joh. 6, 37): alles, was mir der Vater giebt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinaus stoßen; auch gemäß den Worten, welche bald darauf folgen: das ist der Willen des Vaters, der mich gesendet hat, daß ich nichts verliere von allem, was er mir gegeben hat. Von ihm also wird gegeben die Beharrlichkeit im Guten bis an's Ende, wird jedoch nur solchen gegeben, welche nicht zu Grunde gehen werden, zumal die, welche zu Grunde gehen, im Guten nicht beharren.

Denen also, welche Gott auf solche Weise lieben, lenket Gott alles zum Guten, und zwar gar alles, dergestalt, daß selbst ihre Abweichungen von der Liebe und ihre Ausschweifungen, für das Wachsthum im Guten, ihnen ersprießlich werden, indem sie dadurch, wie demüthiger, so auch einsichtiger werden, zumal sie daraus lernen, wie sie, selbst auf dem Wege der Tugend, nur mit Zittern sich erheben, keineswegs aber sich anmassen dürfen, weder vermittels eigener Kraft im Guten zu verharren, noch im Uebermuthe zu sagen: ewig wird uns nichts bewegen: denn gegen dieses stehen die Worte (Psl. 2, 11. 12): dienet dem Herrn in Furcht und erhebet euch zitternd zu ihm empor, auf daß der Herr nicht zürne, und ihr nicht von dem Pfade der Gerechtig-

keit abweichet. Es heißt nicht, aus Furcht, ihr möchtet nicht kommen auf den Pfad der Gerechtigkeit, sondern es heißt: daß ihr nicht abweichet vom Pfade der Gerechtigkeit, und heißt so, um diejenigen, welche schon auf dem Wege der Gerechtigkeit wandeln, zu warnen, daß sie mit Furcht dem Herrn dienen, d. h. keine hohe Meinung von sich habend, (Röm. 11, 20), stets furchtsam bleiben? Oder sie sollen nie stolz, sondern stets demüthig seyn, wozu der Apostel (Röm. 12, 16.) ermahnet, wenn er schreibet: trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern bleibet gleichen Sinnes mit den Demüthigen: erhebet euch zu Gott, jedoch nur mit Zittern; rühmet euch keines einzigen Dinges, zumal nichts unser Eigenthum ist, auf daß, wer sich rühmet, im Herrn sich rühme, damit ihr nicht vom Pfade der Gerechtigkeit, auf dem ihr zu wandeln angefangen habet, abweichet, wofern, auf dem Pfade der Gerechtigkeit zu seyn, ihr euch selbst zuschreibet. Dieser Worte bediente sich auch der Apostel (Phil. 2, 12.): wirket euer Heil mit Furcht und Zittern. Um aber den Grund anzugeben, warum mit Furcht und Zittern, sezt er bei: denn Gott ist's, welcher in euch bewirket, wie das Wollen, so auch das Vollbringen des guten Willens. Diese Furcht und dieses Zittern mangelte demjenigen, welcher, im Gefühle eigener Kraftfülle,

sprach: ich werde in Ewigkeit nicht beweget (Ps. 29, 7.). Da indessen dieser ein Sohn der Verheissung, nicht ein Sohn des Verderbens war, erfuhr er, sobald Gott nur ein wenig ihn verließ, was er aus eigener Kraft wäre, und sprach: Herr! du hast nach deinem Wohlgefallen meiner Zierde Kraft gegeben; du wandtest dein Gesicht von mir, und ich gerieth in Verwirrung. Hiedurch gelehriger und eben deswegen auch demüthiger geworden, blieb er fest auf dem rechten Pfade, einsehend nun und frei gestehend, Gott habe seiner Zierde die Kraft gegeben, eine Kraft, die er, die Vollkommenheit derselben, wie sie ihm Gott gegeben hatte, fühlend, sich selbst, aus Anmassung, beilegte und, im Hinblick auf sich, nicht im Hinblick auf den, der sie gegeben hatte, sprach: in Ewigkeit werde ich nicht beweget werden. Er gerieth in Verwirrung, damit, zu sich selber kommend, er demüthig weise werde und zur Einsicht gelange, auf Welchen einzig, nicht nur in Bezug auf das ewige Leben, sondern auch, in Bezug auf einen frommen und in der Frömmigkeit beharrlichen Wandel in diesem Leben, man sein Vertrauen zu setzen habe. Diese Sprache konnte auch die des Apostels Petrus seyn: denn auch dieser ließ, im Gefühl eigener Kraft, (Joh. 13, 37.) sich verlauten: ich werde mein Leben für dich hingeben, zu voreilig sich selbst zueignend, was erst später als Gnade von dem Herrn er empfangen mußte. Allein, so wie der Herr sein Antlitz

von ihm abwandte, gerieth Petrus dergestalt in Verwirrung (Luc. 22. 61.), daß, um nicht für ihn zu sterben, er dreimal ihn verläugnete. Sobald jedoch der Herr sein Antlitz wieder zu ihm wandte, wusch Petrus mit Thränen wieder aus seine große Schuld. Oder was heißt: er schaute ihn an, anders, als, er wendete sein Antlitz, welches einige Zeit von ihm abgewandt war, wieder auf ihn zurück? Aus diesem Grunde war er in Verwirrung gerathen. Doch selbst dieses gereichte ihm, durch die Kraft desjenigen, welcher denen, die ihn lieben, alles zum Guten lenket, zum Heile. Er war nämlich, nach dem ewigen Rathschluß, berufen, so, daß der Hand Christi, dem er übergeben worden war, ihn keiner mehr zu entreißen vermochte.

Fern also sei die Behauptung; man dürfe den vom Wege der Gerechtigkeit Abgewichenen nicht zurechtweisen, sondern müsse nur, in Hinsicht seiner, um Bekehrung und Beharrlichkeit zum Herrn flehen. Ein kluger und gläubiger Mann führt nie eine solche Sprache; denn, wofern ein der Zurechtweisung Bedürftiger, nach dem ewigen Rathschluß, berufen ist, wird auch, ohne Zweifel, zu seiner Besserung Gott die Zurechtweisung wirksam werden lassen. Da aber der Zurechtweisende nicht weiß, ob jener, auf solche Weise, berufen sei, oder nicht, hat er Pflicht, mit Liebe zu thun, was er, zu thun, nothwendig findet: nothwendig findet er aber die Zurechtweisung, während dem Gott seine Barmherzig-

keit, oder seine Gerechtigkeit an dem Zurechtgewiesenen vollziehen wird: die Barmherzigkeit, wofern der Zurechtgewiesene, durch den Reichthum der Gnade, von der Masse des Verderbens ausgeschieden, und nicht unter den Gefässen des Zornes ist (Röm. 9, 22. 23.), welche zum Verderben gebildet wurden, wohl aber unter den Gefässen der Barmherzigkeit, welche Gott zur Verherrlichung vorbereitet hat. Die Gerechtigkeit aber, wofern er unter jenen Erstern, als Verdammter, und unter diesen Letztern, als nicht Vorherbestimmter, ist.

X.

Nun entsteht aber eine andere, wahrlich sehr bedeutende Frage, die, mit Gottes Beistand, in dessen Hand sowohl wir, als unsere Reden sind, wir nicht umhin können, aufzufassen und zu beantworten. Es entsteht nämlich die Frage: was wir, in Hinsicht auf die Beharrlichkeit im Guten bis an's Ende, soweit dieselbe, als ein Geschenk Gottes, zu betrachten ist, von dem ersten Menschen denken sollen, der, ohne Zweifel, fehlerlos und recht geschaffen wurde? Ich will nicht sagen, wie konnte, wofern er die Gabe der Beharrlichkeit nicht hatte, er ganz fehlerlos seyn, da eine nothwendige Gabe Gottes ihm mangelte? denn auf solch eine Frage ist die Antwort leicht: er hatte die Beharrlichkeit nicht, weil er im Guten, welches er fehlerlos besaß, nicht

verharrte: die Fehlerhaftigkeit entsprang aus seinem Abfall vom Guten; wofern sie entsprang, ist er, vor ihrem Ursprung, offenbar ganz fehlerlos gewesen, zumal ein anderes ist, keinen Fehler haben, und ein anderes, in jener Güte, in der kein Fehler ist, nicht verharren. Schon daraus nämlich, weil nicht gesagt wird, er sey niemals, ohne Fehler, gewesen, sondern gesagt wird, er sey nicht, ohne Fehler, geblieben, leuchtet ohne Zweifel ein, er sey, ohne Fehler, gewesen, in welcher fehlerlosen Güte nicht verblieben zu seyn, er beschuldiget wird. Allein viel wichtiger und schwieriger, zu beantworten, ist die so gestellte Frage: was haben wir denjenigen zu erwiedern, welche sprechen: wenn in jener Rechtschaffenheit, in welcher er fehlerlos geschaffen wurde, der erste Mensch die Beharrlichkeit hatte, ist er, ohne Zweifel, auch rechtschaffen geblieben, wofern aber er rechtschaffen geblieben ist, hat er offenbar nicht gesündiget, folglich weder jene ihm eigenthümliche Rechtschaffenheit, noch Gott verlassen. Allein, daß er gesündiget, und das Gute verlassen habe, versichert uns die Wahrheit. Er hatte also die Gabe, in jenem Guten zu verharren, nicht erhalten; wofern er sie nicht erhalten hat, hatte er gewiß sie auch nicht empfangen. Wie hätte er die Gabe der Beharrlich-

keit empfangen, und doch im Guten nicht verharren können? Wenn er sie aber nicht hatte, weil er sie nicht empfieng, wie hat, durch Nichtbeharrlichkeit, gesündiget, der die Gabe der Beharrlichkeit nicht erhielt? Man kann ja nicht sagen, er habe sie nicht erhalten, weil er, durch den Reichthum der Gnade, von der Masse des Verderbens nicht ausgesöndert war, weil, bevor der erste Mensch gesündiget hatte, jene Masse des Verderbens, im menschlichen Geschlechte, noch nicht vorhanden war, zumal erst in Folge jener Sünde der Ursprung des Menschen fehlerhaft geworden ist.

Daraus leuchtet vorläufig ein, wie heilsam das Bekenntniß unseres, in allen Beziehungen, wahren Glaubens sey, eines Glaubens, welcher lehret, daß Gott, der Herr aller Dinge, welcher alles sehr gut geschaffen hatte, vorauswissend, wie Böses aus dem Guten entstehen werde, und nicht weniger einsehend, wie es seiner allmächtigen Güte angemessener sey, aus dem Bösen Gutes zu schaffen, als das Seyn des Bösen zu verhindern, das Leben der Engel und der Menschen so eingerichtet habe, daß einleuchte: erstens, was der freye Willen derselben; zweitens, was die Wohlthat seiner Gnade, und das Urtheil seiner Gerechtigkeit vermöge. Darauf erst sind Engel, deren Fürst der Teu-

fel ist, freiwillig von Gott abgefallen. Fliehend jedoch seine Güte, durch welche sie selig waren, konnten sie nicht entfliehen seiner Gerechtigkeit, durch welche sie höchst unselig wurden. Die übrigen Engel haben freiwillig in der Wahrheit Stand gehalten, und dadurch die zuverlässigste Ueberzeugung verdient, daß sie in der Folge nimmer fallen werden. Wofern wir aus den heiligen Schriften nun zu erkennen vermögen, es werden keine der heiligen Engel mehr fallen, haben solches die Engel selbst viel deutlicher erkannt, weil ihnen die Offenbarung der Wahrheit, in einem viel höhern Grade als uns, zu Theil geworden ist. Uns aber ist ein seliges Leben ohne Ende, und Gleichheit mit den Engeln verheissen. Dieser Verheissung zu Folge, wissen wir gewiß, daß, sobald wir jenes Leben, nach dem Gericht Gottes, erlangt haben, wir niemals mehr davon abfallen werden. Wofern nun die Engel, in Hinsicht ihrer selbst, solches nicht wüßten, würden wir nicht blos ihnen gleich, sondern seliger, als sie werden: die Wahrheit aber hat nur verheissen, daß wir ihnen gleich werden. Gewiß ist also, daß die Engel deutlich erkennen, was wir blos glauben; nämlich, daß keiner der heiligen Engel fürder mehr fallen werde. Der Teufel mit seinen Engeln, obwohl vor dem Falle schon selig, wußte nicht, daß er mit denselben in's Elend versinken werde. Indessen würde, falls er und sie freiwillig in der Wahrheit bestanden wären, ihre Seligkeit dadurch erhöhet

und vermehrt worden seyn, daß sie, zur Fülle der höchsten Seligkeit, als dem Lohne gleichsam ihrer Standhaftigkeit, gelangend, im Uebermaße der Liebe Gottes, welche durch den heiligen Geist ihnen verliehen worden wäre, fürder durchaus nicht mehr hätten fallen können, und hievon die allerzuverlässigste Erkenntniß gehabt hätten. Diese Fülle der Seligkeit hatten sie nicht: allein, nicht wissend ihr künftiges Elend, genossen sie, wenn gleich eine geringere, doch eine ganz mangellose Seligkeit. Wofern sie aber ihren künftigen Fall und ihre ewige Verdammniß vorausgewußt hätten, würde ein seliges Leben, damals schon, für sie unmöglich gewesen seyn, zumal Furcht vor einem künftigen und zwar so großen Uebel sie nothwendig unselig gemacht haben würde.

So hat Gott auch den Menschen mit freiem Willen, und, obgleich seines künftigen Falles unkundig, doch dergestalt vollkommen geschaffen, daß er wahrnahm, wie es in seiner Macht liege, sowohl den Tod, als das Elend auszuweichen. Hätte er in diesem Zustand der Vollkommenheit und Fehlerlosigkeit freiwillig verharren wollen, so würde er weder den Tod noch die Unglückseligkeit, auch nur in etwas, erfahren, wohl aber, vermittels seiner Beharrlichkeit, die Fülle der Seligkeit erreicht haben, einer Seligkeit, in der die Wonne heiliger Engel bestehet, durchaus und, ohne irgend eine Bedenklichkeit, gewiß, fürder nimmer zu fallen. Der Mensch

hätte im Paradiese nicht selig, ja er hätte daselbst, wo keine Unseligkeit statt finden konnte, nicht einmal seyn können, wofern er, seinen künftigen Fall vorauswissend, aus Furcht vor einem so ausserordentlichen Uebel, stets traurig gewesen wäre. Freiwillig jedoch Gott verlassend, erfuhr er das Urtheil der göttlichen Gerechtigkeit, gemäß welchem, über ihn und seinen ganzen Stamm, als welcher, damals schon in ihm liegend, mit ihm die Sünde begangen hatte, die Verdammniß ergieng. Nur die aus diesem Stamme durch die Gnade Befreiten werden auch von der, sie schon umschlingenden, Verdammniß frey. Wofern aber keiner aus Allen befreit würde, dürfte Gottes gerechtes Urtheil nicht getadelt werden. Da nun aber, wenn auch im Vergleich mit denen, welche zu Grunde gehen, wenige, doch der Zahl nach immerhin viele, befreit werden, so ist dieses das Werk der Gnade, und einer unverdienten Gnade, welche allezeit uns zum Dank auffordert, zumal sie uns beweiset, wie keiner aus uns, seiner Verdienste wegen, sich erheben dürfe, sondern jeder Mund (Röm. 3, 19.) gestopfet werden müsse, auf daß, wer sich (1 Corr. 1, 31.) rühmet, nur im Herrn sich rühme.

XI.

Wie aber? hatte Adam die Gnade Gottes nicht? ja freylich hatte er eine große Gnade; jedoch eine Gnade

eigener Art. Er war im Besitz jener Güter, welche er von der Güte seines Schöpfers erhalten, nicht durch eigene Verdienste erworben hatte, und durch diesen Besitz vor jeglichem Leiden frei. Die Heiligen hingegen, welche in einem Leben sich befinden, wo die Befreiung, durch Gnade, erst erfolgen soll, sind in ein Elend versunken, aus dem sie zu Gott (Matth. 6, 13.) emporrufen: erlöse uns von dem Uebel. Jene Güter besitzend, hatte Adam den Tod Christi nicht nothwendig, wie diese, welche, sowohl von ihrer Erb- als ihrer eigenen Sündenschuld, nur durch das Blut jenes Lammes losgesprochen werden. Adam hatte auch nicht nöthig des Beistandes, um den diese flehen, wenn sie (Röm. 7, 23. 24. 25.) ausrufen: ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches widerstreitet dem Gesetze meines Geistes und mich gefangen hält im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes? Die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unseren Herrn, und so flehen müssen, weil in ihnen (Gal. 5, 17.) das Fleisch gelüstet gegen den Geist, und der Geist gegen das Fleisch, damit, in einem so mühevollen und gefährlichen Kampfe, sie Kraft zum Streit und Siege, durch die Gnade Christi, erhalten. Jener aber, weder in einen solchen Kampf seiner selbst gegen sich selbst

verflochten, noch sonst auf eine Weise in Verwirrung gebracht, genoß an jenem Orte der Seligkeit den Frieden, der seiner ursprünglichen Natur eigenthümlich war: diese hingegen bedürfen, wenn auch nicht einer erfreulichern, doch einer mächtigern Gnade. Welche Gnade konnte nun aber mächriger seyn, als Gottes eingebohrner Sohn, der, gleich dem Vater, und ewig wie Er, für sie Mensch und, ohne irgend eine Erb- oder eine Sündenschuld, von sündhaften Menschen gekreuziget worden war? Der auferstanden am dritten Tage, um nie wieder zu sterben, für die Sterblichen den Tod erduldet, und den Gestorbenen das Leben verliehen hat, so zwar, daß, durch desselben Blut erlöset und eines so großen und einzigen Unterpfandes theilhaftig geworden, sie (Röm. 8, 31. 32.) ausrufen: wenn Gott für uns ist, wer wird wider uns seyn? Wird Gott, welcher seinem eigenen Sohne nicht geschonet, sondern für uns alle ihn dahingegeben hat, mit ihm uns nicht alles gegeben haben? Gott also hat unsere Natur, d. i. die vernünftige Seele und das Fleisch des Menschen in Christus auf eine so einzig wunderbare, und wunderbar einzige Weise angenommen, daß der Sohn Gottes, ohne vorausgegangene Verdienste seiner Gerechtigkeit, ursprünglich so war, wie der Mensch zu seyn angefangen hatte, indem der Mensch und das ewige Wort eine und dieselbe Person waren. Keiner ist wohl in

Hinsicht auf diese Sache und diesen Glauben so ohne alle Einsicht und Erkenntniß, daß er sagen könnte, der Menschensohn habe, obwohl vom heiligen Geiste und der Jungfrau Maria geboren, dennoch, durch seinen freiwilligen Tugendwandel und durch seine guten Thaten, ohne Sünde, erst verdient, Sohn Gottes zu seyn, zumal, wer so redet, dem Evangelium geradezu widersprechen würde, dem Evangelium, welches (Joh. 1, 14.) sagt: das Wort ist Fleisch geworden. Wo ist wohl dieses geschehen, wenn nicht im Leibe der Jungfrau, aus dem der Mensch Christus seinen Anfang genommen hat? Und hat auf die Frage der Jungfrau, wie geschehen könne, was ihr angekündiget wurde, der Engel nicht (Luc. 1, 35.), die Antwort gegeben: der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten: deswegen wird das Heilige, welches aus dir geboren wird, Sohn Gottes heißen? Deswegen! (sagte der Engel), nicht der Werke wegen, welche der noch nicht Geborne unmöglich gethan haben konnte, deswegen, weil der Geist Gottes über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten wird, soll das Heilige, welches aus dir geboren wird, Sohn Gottes heißen. Eine solche, durchaus unverdiente Geburt hat den Menschen mit Gott, hat das Fleisch mit dem ewigen Worte zu einer und derselben Person vereint.

Auf diese Geburt folgten erst die guten Werke, giengen keineswegs ihr, als Verdienste, vor. Auch war nicht zu fürchten, die, auf unaussprechliche Weise, vom wahren Gotte zu einer Person mit ihm, dem ewigen Worte, aufgenommene Menschennatur könnte, vermittels ihres freien Willens, sündigen, zumal, in Folge der wunderbaren Aufnahme, die menschliche Natur von Gott dergestalt durchdrungen wurde, daß die Regung eines bösen Willens, in derselben, fürder unmöglich gewesen wäre. Durch einen solchen Mittler hat Gott gezeigt, wie Er in der Folge diejenigen, welche durch sein Blut erlöset werden, aus Bösen zu unwandelbar Guten umschaffe, indem Er ihn, als niemals Böse, aufgenommen hat, auf das keine Zeit wäre, wo er nicht gut war, was, wofern Er aus einem Bösen erst ein Guter geworden wäre, der Fall nicht gewesen seyn würde.

Eine solche Gnade hatte der erste Mensch nicht; wofern er nämlich eine solche Gnade gehabt hätte, würde er nie Böses gewollt haben. Indessen hatte er gleichwohl eine Gnade, die, falls er in derselben hätte bleiben wollen, ihn stets würde vor dem Bösen bewahrt haben; eine Gnade, ohne welche, seines freien Willens ungeachtet, er nie hätte gut seyn können; jedoch eine Gnade, welche er gleichwohl, vermöge seines freien Willens, verlassen konnte. Gott wollte, zwar nicht ohne seine Gnade ihn lassen, doch aber dieselbe seinem freien Willen anheim stellen, welcher wohl zum Bösen, zum Guten

aber nicht hinreichend ist, wofern derselbe nicht Unterstützung durch die allmächtige Güte, erhält, und zwar eine Unterstützung, die den ersten Menschen, falls er sie nicht freiwillig aufgegeben hätte, stets gut erhalten haben würde. Allein, verlassend dieselbe, wurde der erste Mensch auch von ihr verlassen. Jener Beistand Gottes war nämlich von der Art, daß er ihn verlassen, oder behalten konnte, wie er wollte, nicht aber von der Art, daß er, in Folge desselben wirklich wollte. Die erste Gnade, welche dem ersten Adam gegeben wurde, war diese: mächtiger aber, als sie, ist die Gnade im zweiten Adam. Denn wenn, in Folge der ersten Gnade, der Mensch gerecht zu bleiben vermag, falls er gerecht bleiben will; vermag der Mensch, in Folge der zweiten Gnade, nicht nur dieses, sondern sie bewirket noch überdies, daß der Mensch will und so kräftig will und mit einer solchen Innbrunst der Liebe will, daß, durch die Macht seines geistigen Willens, die Begierlichkeit des Fleisches, welche gegen den Geist gelüstet, ganz überwunden wird. Nicht unbedeutend indessen ist dabei die Macht des freien Willens, der, wie in die Augen leuchtet, zwar, ohne Unterstützung der Gnade, im Guten nicht verbleiben, jedoch, nach Belieben, des Beistandes jener Unterstützung sich entschlagen konnte. Die größere Macht dieser Gnade zeigt sich nicht nur dadurch, daß der Mensch, durch sie, die verlorne Freiheit wieder erwerben, und, ohne sie, weder das Gute er-

greifen, noch in demselben, wofern er es auch wünscht, aushalten kann, wohl aber zeigt sich die größere Macht dieser Gnade dadurch, weil sie bewirket, daß der Mensch im Guten nicht blos aushalten kann, sondern wirklich aushalten will.

Damals also hatte Gott dem Menschen einen guten Willen gegeben, weil mit einem guten Willen derjenige ihn schuf, welcher, in jeder Beziehung, ihn gut geschaffen hatte. Nicht weniger hatte er auch seinen Beistand ihm verliehen, ohne welchen im guten Willen der Mensch nicht verharren konnte, wofern er auch wollte: das Wollen, oder Nichtwollen selbst aber überließ Gott der freien Wahl des menschlichen Willens. Der Mensch konnte also bleiben, wenn er wollte, er hatte den Beistand erhalten, durch welchen die Standhaftigkeit im Guten, vermittels seines freien Willens, bedingt ist. Allein, daß er nicht verharren wollte, ist so gewiß seine eigene Schuld, als gewiß es auch sein Verdienst gewesen seyn würde, falls er den Willen der Beharrlichkeit gehabt hätte. Hievon geben uns ein Muster die heiligen Engel, welche, während andere Engel, aus freiem Willen, fielen, aus freiem Willen, standhaft geblieben sind, und den, solch einer Standhaftigkeit gebührenden, Lohn verdient haben; die Fülle der Seligkeit nämlich, mit dem gewissen Bewußtseyn, des Genusses derselben stets sich zu erfreuen. Hätte ein solcher Beistand sogleich nach der Schöpfung, entweder den

Engeln, oder den Menschen gemangelt, so würden Engel und Menschen, als welche, zufolge ihrer ursprünglichen Natur, ohne einen solchen Beistand, falls sie auch wollten, nicht hätten gut bleiben können, durchaus ohne eigene Schuld gefallen seyn, zumal ihnen der Beistand abgieng, ohne den, gut zu bleiben, sie nicht vermochten. Wenn aber gegenwärtig derselbe Beistand Menschen mangelt, so ist dieser Mangel eine Strafe der Sünde: wird aber derselbe Beistand Menschen gegeben, so ist er Geschenk der Gnade, nicht Belohnung des Verdienstes, und viel wichtiger wird dieses Geschenk durch Jesum Christum, unsern Herrn, indem es, nach Gottes Wohlgefallen, so groß und so beschaffen ist, daß ohne dasselbe, falls wir auch wollen, unmöglich wir gut bleiben, mit demselben hingegen, wir wirklich gut bleiben wollen. Diese Gnade Gottes ist es, welche in uns nicht nur bewirket, daß wir das Gute empfangen und standhaft behalten können, wenn wir wollen, sondern die auch nicht weniger bewirket, daß wir wollen, was wir können. Im ersten Menschen war wohl ein Theil dieser Gnade, nicht aber auch der andere, folglich nicht eine solche Gnade: denn das Gute, welches er noch nicht verloren hatte, zu empfangen, bedurfte er keine Gnade: um aber im Guten zu verharren, bedurfte er jenes Beistandes der Gnade, ohne welchen er nicht verharren konnte. Er erhielt das Vermögen, beharren zu können, falls er beharren wollte, jedoch

nicht die Gabe, wirklich zu beharren, wie er beharren konnte: denn hätte er das Wollen mit dem Können erhalten, so würde im Guten er standhaft geblieben seyn. Adam konnte also im Guten standhaft bleiben, wenn er wollte: daß er nicht wollte, ist Folge der Wahl seines Willens, welcher damals noch dergestalt frei war, daß er das Gute und das Böse wollen konnte. Was kann aber freier sein, als ein dergestalt freier Willen, daß er der Sünde nicht dienen kann, ein freier Willen also, welcher der einstige Lohn des menschlichen Verdienstes sein wird, wie er schon geworden ist der Lohn des Verdienstes heiliger Engel? Nachdem aber die Menschen die Verdienstlichkeit des Guten, durch die Sünde, verloren hatten, ist für die, welche befreit werden, zum Geschenk der Gnade geworden, was früher zur Belohnung des Verdienstes bestimmt war.

XII.

Wir müssen also den Unterschied zwischen dem Können — nicht sündigen, und dem Nichtkönnen — sündigen, zwischen dem Können — nicht sterben, und dem Nichtkönnen — sterben; so auch zwischen dem Können — das Gute nicht verlassen, und dem Nichtkönnen — das Gute verlassen, genau und bedächtlich ins Aug fassen. Der erste Mensch nämlich konnte — nicht sündigen, konnte — nicht sterben, konnte — das Gute nicht verlassen. Werden wir deswegen sagen, derjenige,

welcher eine solche Freiheit des Willens erhielt, hatte nicht das Vermögen, zu sündigen? Oder war unmöglich zu sterben demjenigen, an welchen die Worte (1. Mos. 2, 17.) gerichtet waren: sobald du sündigst, wirst du des Todes sterben? Oder war unmöglich, das Gute zu verlassen demjenigen, welcher, durch Sündigen, es verließ und, in Folge dessen, starb? Die erste Freiheit des Willens bestund also, im Können — nicht sündigen: die letzte aber, welche viel vollkommner ist, wird bestehen, im Nichtkönnen — sündigen. Die erste Unsterblichkeit bestund, im Können — nicht sterben; die letztere aber, welche viel vollkommner seyn wird, wird bestehen, im Nichtkönnen — sterben. Die erste Kraft der Beharrlichkeit bestund, im Können — das Gute nicht verlassen: die letzte Seligkeit der Beharrlichkeit wird bestehen, im Nichtkönnen — das Gute verlassen. Sollten wohl jene erstern Güter deswegen entweder nichtig, oder unbedeutend gewesen seyn, weil diese letztern vollkommner und besser seyn werden? Denselben Unterschied müssen wir auch in Bezug auf die Gnade machen. Etwas anderes ist nämlich der Beistand der Gnade, ohne welchen etwas nicht geschieht, und etwas anderes der Beistand der Gnade, durch welchen, was immer, geschieht. Ohne Nahrung z. B. vermögen wir nicht zu leben; gleichwohl verhindern die vorhandenen Lebensmittel den Tod desjenigen nicht, welcher gerade sterben will. Die Unterstützung, welche

die Nahrung dem Leben verleiht, besteht also darin, daß wir, ohne dieselbe, zwar nicht leben können, jedoch, mit derselben, nicht nothwendig leben müssen. Die Glückseligkeit hingegen, welche der Mensch noch nicht hat, ist von der Art, daß augenblicklich, sobald er sie hat, im Genusse derselben, er selig ist: denn sie ist ein Beistand, ohne welchen nicht nur nicht geschieht, sondern durch den wirklich geschieht, wozu, auf daß es geschehe, er gegeben wird. Dieser Beistand ist demnach von zweifacher Art; ein Beistand, durch den etwas geschieht, und ein Beistand, ohne den etwas nicht geschieht. Sobald demnach die Seligkeit dem Menschen verliehen wird, ist nothwendig der Mensch sogleich selig; wie nothwendig auch, wofern sie ihm nicht verliehen wird, niemals selig. Es liegt z. B. in der Natur der Nahrungsmittel, daß der Mensch durch sie, zwar nicht nothwendig leben müsse, wohl aber, daß er, ohne sie, nicht leben könne. So ist auch dem ersten Menschen, welcher in jenem, dem recht Geschaffenen, anerschaffenem Gute schon empfangen hatte das Können — nicht sündigen, das Können — nicht sterben, das Können — das Gute nicht verlassen, noch überdies verliehen worden eine Gabe der Beharrlichkeit, ohne welche, wofern er auch gewollt hätte, der Mensch im Guten nicht verharren konnte, obwohl, in Folge derselben, er im Guten nicht verharren mußte. Nun aber wird den Heiligen, welche zum Reiche Gottes, durch die Gnade Gottes,

vorausbestimmt wurden, nicht bloß eine solche Gnade zur Beharrlichkeit gegeben, sondern ein Beistand, in welchem die Beharrlichkeit selbst, als eine Gabe, mitenthalten ist, so zwar, daß sie, ohne ein solches Gnadengeschenk, nicht nur im Guten nicht verharren können, sondern vielmehr nur, in Folge dieses Gnadengeschenkes, im Guten verharren. Es heißt (Joh. 15, 5.) nicht nur: ohne mich könnet ihr nichts thun, sondern es heißt auch eben so (v. 16.): nicht ihr habet mich auserwählet, sondern ich habe euch auserwählet, und euch dazu bestimmt, daß ihr hingehet, und Frucht bringet, und daß euere Frucht bleibe. Diese Worte zeigen offenbar genug an, daß der Herr seinen Jüngern nicht blos Gerechtigkeit, sondern auch Beharrlichkeit in der Gerechtigkeit verliehen habe. Oder wer wagt zu sagen, ihre Frucht werde nicht bleiben, wenn Christus sie dazu auserwählt und bestimmt hat, hin zu gehen und Frucht zu bringen, auf daß ihre Frucht bleibe? Wer wagt zu sagen, vielleicht wird sie nicht bleiben, da (Röm. 11, 29.) weder Gaben noch Ruf jemals Gott gereuen werden? Ich rede von dem Rufe derjenigen, welche, nach dem ewigen Rathschluß, berufen sind. Wenn also für diese Christus bittet, damit ihnen der Glauben nie mangle, wird er, ohne Zweifel, bis an's Ende ihnen nicht mangeln, folglich werden sie

bis ans Ende verharren, ja das Ende ihres Lebens wird ihren Glauben noch beharrlich finden.

Eine größere Freiheit wird allerdings erfordert, um, unter so vielen und großen Versuchungen, wie sie im Paradies nicht gewesen waren, unterstützt und gestärkt durch die Gnade der Beharrlichkeit, alle Lüsten, Schrekken und Irrthümer dieser Welt, und die Welt selbst zu überwinden, wie selbes augenscheinlich die heiligen Martyrer beweisen. Der erste Adam blieb nämlich nicht standhaft, obwohl er ausserordentlich glücklich war, und ihm, die Sünde zu vermeiden, so leicht gewesen wäre; er blieb nicht standhaft, obwohl niemand durch Schrekken zur Sünde ihn nöthigte, wohl aber des furchtbaren Gottes Befehl von solch einem Mißbrauch seiner Freiheit abschrekte; diese Martyrer blieben standhaft im Glauben, wenn auch die Welt, ich will nicht sagen, sie blos schrekte, sondern sogar gegen ihre Standhaftigkeit wüthete: jener sah gegenwärtige Güter, die er verlieren würde, diese sahen nicht die künftigen Güter, welche sie erhalten würden. Woher also eine solche Standhaftigkeit, wenn nicht von der Gnade desjenigen, von dessen Barmherzigkeit sie auch die Gabe empfangen haben, gläubig zu seyn: von dessen Barmherzigkeit sie auch empfangen haben (Thim. 1, 7.) nicht den Geist der Furcht, gemäs welchem sie den Verfolgungen entflohen, wohl aber den Geist der Kraft, der Liebe und Enthaltsamkeit, durch den sie, Drohungen und

Reize verschmähend, allen Qualen siegreich sich unterzogen? Jenem ist ein freier Willen, ohne Sünde, gegeben worden, zumal derselbe ihm anerschaffen war, ein freier Willen, welchen er aber der Sünde dienstbar macht: der Willen dieser hingegen ist aus der Dienstbarkeit der Sünde, in die er schon versunken war, durch denjenigen wieder befreit worden, welcher (Joh. 8, 36.) gesprochen hat: wenn der Sohn euch frei macht, werdet ihr wahrhaft frei seyn. Wirklich empfangen sie, durch diese Gnade, eine so große Freiheit, daß, wenn gleich der Kampf gegen die Begierlichkeit der Sünde, während diesem Leben, nie aufhöret, und auch mitunter bei ihnen sich Fehler einschleichen, welcher wegen sie täglich (Matth. 6, 12.) zu flehen haben: vergieb uns unsere Schulden: sie gleichwohl nimmer Sklaven einer Todsünde werden, in Bezug auf welche (I. Joh. 5, 16.): es heißt: es giebt eine Sünde zum Tode, wofür ich nicht sage, daß jemand beten soll. Ueber diese Sünde kann vieles und verschiedenartiges gedacht werden, weil, in den hl. Schriften, nicht deutlicher hierüber gesprochen wird: ich aber behaupte: es sei jene Sünde, gemäß welcher der durch Liebe thätige Glauben, bis zum Tode, verlassen wird. Einer solchen Sünde sind enthoben diejenigen, welche nicht, wie der erste Mensch, frei, sondern, durch die Gnade Gottes, vermittels des zweiten Adams, befreiet sind: befreiet auf eine Weise, daß

von der freien Wahl ihres Willens es abhängt, Gott zu dienen, und (Röm. 6, 18.) vom Teufel sich nimmer umstricken zu lassen: befreit von der Sünde, sind sie nämlich dienstbar geworden der Gerechtigkeit, in welcher sie auch standhaft bleiben bis an's Ende, zumal solche Beharrlichkeit ihnen derjenige verleiht, welcher sie voraus ersehen und voraus bestimmt und nach dem Rathschlusse berufen und gerecht gemacht und verherrlichet hat! Denn was von ihm, in Hinsicht auf Diese, versprochen wurde, hatte er für die Zukunft schon erfüllt, Er, dessen Verheissungen Abraham geglaubt hat, Abraham, dem dieser Glauben zur Gerechtigkeit angerechnet wurde, weil er durch Vollständigkeit dieses Glaubens, Gott, welcher, wie (Röm. 4, 23.) geschrieben steht, mächtig ist, zu erfüllen, was er verheissen hat, die Ehre gegeben hatte.

Gott selbst somit macht jene vorerst gut, auf daß sie Gutes wirken; denn er hat dem Abraham solche nicht versprochen, weil er zum voraus wußte, daß sie, von sich selbst aus, gut seyn würden, indem, wofern die Sache sich so verhielte, nicht von ihm, sondern von ihnen abhangen würde, was er verheißen hat. Nicht so war der Glauben Abrahams, welcher, mit ungeschwächtem Vertrauen, Gott die Ehre gab, glaubend, ohne alle Beschränkung, Gott ist mächtig, auch zu erfüllen, was er verheißen

hat. Er sagt nicht, Gott ist mächtig, zu verheißen, was er voraus gesehen hat, oder er kann zeigen, was er voraus gesagt hat, oder er kann voraus wissen, was er verheißen hat, sondern er sagt: Gott ist mächtig, auch zu erfüllen, was er verheißen hat. Standhaft im Guten macht also der, welcher gut macht. Alle demnach, welche fallen und zu Grunde gehen, sind nicht in der Zahl der Vorherbestimmten gewesen. Obgleich somit (Röm. 14, 4.) die Worte: wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? er steht, oder fällt ja seinem Herrn, auf alle, welche wiedergeboren ein frommes Leben führen, sich beziehen; so nahm der Apostel dennoch sogleich auf die Vorherbestimmten Rücksicht, wo er sagt: er wird aber stehen: und auf daß er dieses nicht sich selbst zuschriebe, setzt er bey: denn Gott ist mächtig, ihn standhaft zu erhalten. Beharrlichkeit giebt also derjenige, welcher mächtig ist, wie standhaft zu erhalten alle, welche stehen, auf daß ihre Standhaftigkeit durchgängig und vollkommen ausdaurend sey; so auch nicht weniger mächtig ist, wieder herzustellen diejenigen, welche gefallen sind: denn der Herr (Psl. 145, 8.) richtet auf die Zerschlagenen. Weil demnach der erste Mensch diese Gabe Gottes, d. i. die Beharrlichkeit im Guten, nicht erhielt, sondern, im Guten zu verharren, oder nicht zu verharren, seiner freien Wahl anheim gestellt wurde, hatte sein Willen, welcher ohne alle

Sünde geschaffen, auch im Innern keinen Widerstand von Seite der Begierlichkeit fand, solche Kräfte, daß, bei einer solchen Güte und einer solchen Leichtigkeit, ein gutes Leben zu führen, die Beharrlichkeit gar wohl ihm überlassen werden durfte, obwohl Gott voraus wußte, auf eine Weise, mit welcher kein Zwang für den Handelnden verbunden war, daß er, im Guten nicht verharrend, unrecht handeln werde, aber nicht weniger zugleich wußte, wie Er, Gott nämlich, in Bezug auf ihn, dennoch recht handle. Nachdem jene große Freiheit, in Folge der Sünde, verloren gegangen war, blieb eine Schwachheit zurück, welche, durch eine noch größere Gnade, unterstützt werden muß. So gefiel es Gott, den Stolz menschlicher Anmaßung ganz auszutilgen, auf daß (1 Cor. 1, 29.) kein Fleisch, d. i. kein Mensch vor ihm sich rühme. Warum aber darf kein Fleisch vor ihm sich rühmen, wenn nicht jener Verdienste wegen, welche das Fleisch, da es sie haben konnte, verlor, und verloren hatte, vermittels seines Vermögens, sie zu haben, nämlich vermittels des freyen Willens? Deswegen bleibt den Zubefreyenden nichts mehr übrig, als die Gnade des Befreyers. So nur darf also kein Fleisch vor ihm sich rühmen: denn weder die Ungerechten, die gar keinen Grund, sich zu rühmen, haben, dürfen sich rühmen, noch die Gerechten, welche, was des Ruhmes an ihnen würdig ist, dergestalt von ihm haben, daß sie keinen andern Ruhm, als den haben, zu

welchem (Psalm 3, 4.) sie sprechen: du bist mein Ruhm und der Erheber meines Hauptes! Die Worte der Schrift: „auf daß kein Fleisch vor ihm sich rühme," haben demnach auf alle Menschen Bezug: die Worte hingegen (1 Corr. 1, 31.): wer sich rühmet, rühme sich in dem Herrn," nur auf die Gerechten. Ganz unverkennbar leuchtet dieses aus der Rede des Apostels hervor, der, nachdem er gesagt hatte: „auf daß kein Fleisch vor ihm sich rühme," sogleich, damit es nicht den Anschein gewinne, als mangelte den Heiligen gar aller Ruhm, die Worte beisetzt: durch ihn aber seyd ihr in Jesu Christo, der uns von Gott gemacht ist, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, damit, wie geschrieben steht, wer sich rühmet, sich im Herrn rühme. Daher komt es, daß in diesem Orte des Elendes, wo (Job 7, 1.) das menschliche Leben eine Versuchung auf Erden ist, die Tugend (2 Corr. 12, 9.) in der Schwachheit vollendet wird; die Tugend, welcher wegen, wer sich rühmet, nur im Herrn sich rühmen soll.

Aus diesem Grunde wollte Gott, daß, der Beharrlichkeit im Guten wegen, seine Heiligen nicht eigener Kräfte, sondern nur seiner sich rühmen, zumal Er ihnen nicht nur Beistand giebt, wie er dem ersten Menschen gegeben hat, einen Beistand, ohne den sie nicht standhaft bleiben können, wenn sie auch wollen, sondern in ihnen,

nebst dem Wollen-können, auch das wirkliche Wollen bewirket: so zwar, daß ihnen mit dem Vermögen, auch der Willen zur Standhaftigkeit, durch die göttliche Gnade, verliehen wird, indem nur dann ganz gewiß sie standhaft bleiben werden, wenn sie, wie standhaft bleiben können, so auch standhaft bleiben wollen. Ihr Willen wird also durch den heiligen Geist auf eine Weise entflammt, daß sie so handeln können, weil sie so handeln wollen; so handeln wollen, weil Gott die Ursache ist, daß sie so wollen. Wenn bei der so großen Gebrechlichkeit dieses Lebens, (bei der Gebrechlichkeit, in welcher, um jegliche Selbsterhebung zu unterdrücken, die Tugend vollendet werden soll) es von ihrem Willen allein abhienge, ob sie im Beistand Gottes, ohne den sie im Guten nicht Stand halten könnten, bleiben oder nicht bleiben wollten, und Gott auf sie nicht dergestalt einwirkte, daß sie darin verbleiben wollten, so würden, weil unter den vielen und großen Versuchungen ihr Willen seiner eigenen Schwäche erläge, sie nicht standhaft bleiben, zumal, schwach, wie sie sind, sie nicht standhaft bleiben wollten, oder, in Folge der Willensschwachheit, nicht so kräftig wollten, daß sie auch könnten. Es ist also der Schwachheit des menschlichen Willens Hülfe geleistet worden, durch eine ebenso unabwendbare, als alles überwindende Wirksamkeit der göttlichen Gnade, in Folge der derselbe, wenn auch an sich noch so schwach, gleichwohl nicht er-

lieget, und durch keine widerwärtigen Vorfälle überwunden wird. Daher kam es, daß der schwache und gebrechliche Willen des Menschen, in einem kaum angefangenen Guten, durch die Kraft Gottes beharrte, obwohl der starke und vollkräftige Willen des ersten Menschen, in einem viel vollkommnern Gute, weil bloß auf die Kraft seines freyen Willens gestützt, nicht beharrte, wenn gleich der Beistand Gottes demselben nicht mangelte, der Beistand nämlich, ohne den er nicht standhaft bleiben konnte, wenn er wollte, wohl aber ihm mangelte jener Beistand, durch welchen Gott in ihm nicht nur das Wollen-können, sondern auch das wirkliche Wollen bewirkte. Dem durchaus Starken überließ und übertrug Gott, zu thun, was er wollte. Den Schwachen hingegen, seine Gnade zu verleihen, hat er sich vorbehalten, eine Gnade, in Folge welcher ihr freyer Willen vom Guten gerade so unabbringlich, als, in Vollziehung desselben, unüberwindlich wird. Wenn daher Christus (Luc. 22, 32.) spricht: ich habe für dich gebethen, Petrus! daß dein Glauben nie aufhöre, ist dieses zu verstehen, als zu demjenigen gesagt, welcher auf den Fels gebaut wurde. Der Mensch Gottes wird demnach, nicht nur, weil er Barmherzigkeit erhielt, gläubig zu seyn, sondern auch nicht weniger, weil er Barmherzigkeit erhielt, gläubig zu bleiben, wofern er sich rühmet, im Herrn sich rühmen.

XIII.

Dieses sage ich nur in Bezug auf die, welche für das Reich Gottes zum voraus bestimmt worden sind, deren Zahl so gewiß ist, daß zu derselben weder Einer hinzu, noch aus derselben Einer hinweg kommen kann; sage es aber nicht in Hinsicht auf solche, von welchen (Ps. 39, 6.) es heißt: nachdem er die Bothschaft gebracht und gesprochen hatte, wurden sie über die Zahl vermehret: denn diese mögen wohl Berufene, aber nicht Auserwählte genannt werden, zumal sie nicht, nach dem ewigen Rathschlusse, berufen sind. Daß aber die Zahl der Auserwählten, dergestalt festgesetzt, weder eine Vermehrung noch eine Verminderung erleide, ist gewiß: denn wenn Johannes der Täufer (Matth. 3, 8. 9.) spricht: thut würdige Früchten der Buße, und saget nicht bei euch selbst, wir haben Abraham zum Vater: denn der Herr kann auch aus diesen Steinen Söhne Abrahams erwecken: so haben diese Worte offenbar den Sinn, diejenigen, welche nicht Früchte der Busse zeigen, müssen auf eine Weise von der, dem Abraham versprochenen Zahl weggeschnitten werden, daß, dessen ungeachtet, die Zahl ganz bleibe, was noch unverkennbarer aus den Worten (Apokal. 3, 11.) sich ergiebt: behalte, was du hast, damit nicht ein anderer deine Krone empfange, weil, wofern

ein Anderer nur dann die Krone empfangen wird, wenn dieser sie verloren hat, die Zahl schlechthin unverändert bleibt.

Wenn aber selbst zu den Heiligen, welche ausharren werden im Guten, dieses gesagt wird, gleichsam als wäre noch ungewiß, ob sie im Guten aushalten werden, sind derlei Worte zu betrachten, als in der Absicht an sie gesprochen, damit sie nie, in stolzen Gedanken, sich selbst erheben, sondern vielmehr (Röm. 11, 20.), ihrer selbst wegen, in Furcht bleiben. Oder wer aus der großen Zahl der Gläubigen dürfte, während diesem sterblichen Leben schon, sich anmaßen, unter der Zahl der Vorherbestimmten zu seyn? So was muß, um den Stolz der Selbsterhebung zu verhüten, auf dieser Welt stets ganz verborgen bleiben; denn, solchartige Selbsterhebung zu verhindern, wurde ja der Apostel selbst (2 Corr. 12, 7.) durch den Engel des Satans geschlagen. In dieser Absicht auch zu den Aposteln (Joh. 15, 7.) gesprochen: wenn ihr in mir bleiben werdet. So sprach derjenige, welcher schon wußte, daß sie in ihm bleiben werden. Nicht anderst sind auch zu deuten die Worte des Propheten (Isaj. 1, 19.): falls ihr gewollt und mich angehört haben werdet: denn er wußte ja selbst (Phil. 2, 13.), in welchen Er das Wollen bewirken werde. Viele ähnliche Stellen finden sich in den heiligen Schriften. Der Vortheil dieses Geheimnisses besteht nämlich darin, daß keiner

sich selbst erheben darf, sondern jeder, auch beim besten Lebenswandel, sich stets fürchten muß, weil noch nicht offenbar ist, ob er zum Ziele gelangen werde. Des Nutzens wegen also, welchen ein solches Geheimniß hat, ist nothwendig zu glauben, Einige aus den Kindern des Verderbens, welche die Gabe der Beharrlichkeit bis ans Ende nicht empfangen hatten, fangen im Glauben, der durch Liebe thätig wird, ihr Leben an, und setzen dasselbe auch einige Zeit fort, fallen aber dennoch wieder ab, ohne daß sie Gott, vor dem Falle, aus diesem Leben genommen hat. Würde dieses bey gar keinem aus ihnen geschehen, so könnte die allerheilsamste Furcht, welche den verderblichen Uebermuth unterdrücket, nur solange dem Stolz der Menschen Einhalt thun, bis sie zur Gnade Christi, durch welche die dauerhafte Frömmigkeit des Lebens bedingt wird, gelanget wären; später würde, an ihre Stelle, eine gänzliche Sicherheit treten, der Gnade nie mehr verlustig zu werden. Eine solche, zu vermessene Sicherheit kann an einem Ort der Versuchungen, wie diese Welt ist, nie gut seyn, zumal, bey der so großen Schwachheit der menschlichen Natur, eine Sicherheit dieser Art gar leicht Stolz erzeugen könnte. Unterdessen wird Sicherheit solcher Art einst doch eintreten; denn, wie die heiligen Engel gegenwärtig schon sind, werden einst auch die Auserwählten ihres Heiles gewiß werden, jedoch erst dann, wenn jeglicher Stolz bey

ihnen unmöglich geworden seyn wird. Die Zahl der Heiligen also, welche, durch Gottes Gnade, für das Reich Gottes voraus bestimmt wurden, und die somit auch die Gabe der Beharrlichkeit bis ans Ende empfangen haben, wird, ohne Störung, durch dieses Leben hindurch geführt, und im jenseitigen Leben im Zustande einer gänzlichen Unverletzbarkeit, aus der die höchste Seligkeit fließet, vermittels ganz eigener Erbarmung des Erlösers gegen sie, einer Erbarmung, welche sich, in der Bekehrung und im Kampfe nicht weniger, als in der Verherrlichung, wirksam erweiset, ewig erhalten werden.

Doch auch dann noch ist, dem Zeugniß der heiligen Schrift zufolge, Gottes Erbarmung ihnen nothwendig: denn der heilige David (Psalm 102, 4.) spricht von Gott seinem Herrn zu seiner Seele: welcher dich krönet aus Mitleid und Erbarmung. Im nämlichen Sinne redet auch der Apostel Jakobus (2, 13.): das Urtheil wird ohne Barmherzigkeit über denjenigen ergehen, welcher keine Barmherzigkeit geübet hat; Worte, aus denen offenbar genug erhellet, daß, selbst bei jenem Gerichte, wo die Gerechten gekrönet, die Ungerechten aber verdammt werden, Einige, mit Barmherzigkeit, Andere, ohne Barmherzigkeit, gerichtet werden. Deshalb spricht auch die Mutter der Machabäer zu ihrem Sohne (2. Machab. 7, 29.): damit zur Zeit jener Erbarmung ich

mit deinen Brüdern dich aufnehme: denn wenn der gerechte König, (wie geschrieben steht) auf dem Throne sitzen wird, wird, gegen ihn, kein Böses sich erheben. Wer aber wird sich rühmen, ein reines Herz zu haben; oder wer sich rühmen, ohne Befleckungen der Sünde zu seyn? Auch dort ist also Gottes Barmherzigkeit noch nothwendig, gemäß welcher selig wird, wem Gott die Sünde nicht zugerechnet hat (Psl. 31, 2.): aber alsdann wird, gemäß der ewigen Gerechtigkeit, Gottes Erbarmung jedem, nach dem Verdienste seiner guten Werke, zu Theil werden: denn, weil es heißt: ein Gericht ohne Erbarmung hat derjenige zu gewärtigen, welcher keine Barmherzigkeit geübet hat, wird offenbar, wie solche, bei welchen die guten Werke der Barmherzigkeit gefunden werden, mit Barmherzigkeit gerichtet und somit selbst die Verdienste guter Werke, mit Barmherzigkeit, belohnet werden. Doch dieser Fall tritt im gegenwärtigen Leben nie ein, wo nämlich die Erbarmung Gottes dem Menschen zuvor kommt, eine Erbarmung, welcher nicht nur keine Verdienste guter, sondern im Gegentheil viele Verschuldungen böser Handlungen vorgehen, und zuvorkomt, auf daß sie ihn vom Bösen erlöse: vom Bösen, welches er entweder schon gethan hat, oder in der Zukunft, wofern Gottes Gnade ihn nicht bewahrte, thun würde; auch nicht weniger erlöse von den Uebeln, die der Mensch ewig leiden

müßte, wenn der Gewalt der Finsternisse nicht entrissen, und nicht ins Reich seines Sohnes, nicht ins Reich der Liebe Gottes, (Coll. 1, 13.) er versetzt würde. Allein weil auch das ewige Leben, welches, wie keiner in Abrede seyn kann, als Belohnung guter Werke verliehen wird, selbst der große Apostel (Röm. 6, 23.) Gnade Gottes heißt, obwohl Gnade nicht als Belohnung guter Werke, sondern umsonst gegeben wird, müssen wir, ohne allen Anstand, bekennen, das ewige Leben werde deswegen Gnade geheißen, weil, mit demselben, Verdienste belohnet werden, welche die Gnade selbst dem Menschen verliehen hat. So ergiebt sich dann der eigentliche und wahrhaftige Sinn jener Worte des Evangeliums (Joh. 1, 16.) „Gnade um Gnade" d. i. für Verdienste, welche die Gnade verliehen hat.

Diejenigen aber, welche nicht zur Zahl der Vorherbestimmten gehören, seien sie durch die Gnade Gottes, bevor sie irgend einen freien Willen hatten, oder erst mit einem wahrhaft freien, weil durch die Gnade befreiten Willen zum göttlichen Reiche gekommen, werden, als nicht zu jener durchaus bestimmten Zahl der Allerseligsten gehörig, der strengen Gerechtigkeit gemäß, wie ihre Verdienste es erfordern, gerichtet werden. Auf ihnen lastet nämlich, wenn nicht die Erbsünde, deren, in Folge ihrer Geburt, sie theilhaftig, aber von der, im Laufe ihres gegenwärtigen Lebens, vermittels der

Wiedergeburt, nicht frei geworden sind, doch die Schuld solcher Sünden, welche, vermittels ihres freien Willens, sie zur ursprünglichen Sünde noch hinzugefügt haben; vermittels ihres freien, nicht vermittels ihres befreiten Willens, sage ich, weil vermittels jenes Willens, welcher, frei von Gerechtigkeit, Sklave der Sünde ist, zumal von einer zur andern schändlichen Begierde derselbe hingezogen wird; alle diese müssen also, einige mehr, andere weniger, als böse, nach Verschiedenheit ihrer Bosheit, mit verschiedenen Strafen belegt werden. Andere empfangen die Gnade Gottes, aber behalten, weil nicht verharrend bis an's Ende, dieselbe nur einige Zeit, und werden wieder von der Gnade verlassen, weil sie die Gnade verließen. Nach Gottes gerechten, aber geheimen Rathschlusse, werden solche, ohne die Gabe der Beharrlichkeit empfangen zu haben, der beliebigen Wahl ihres eigenen Willens preisgegeben.

XIV.

Mögen also Menschen, welche sündigen, Zurechtweisung annehmen und nie dieselbe, als Grund gegen die Gnade; auch nie die Gnade, als Grund gegen die Zurechtweisung, anführen: denn, wie dem Sünder eine gerechte Strafe, gehört zu einer gerechten Strafe, eine billige Zurechtweisung, welche, als Heilsmittel, so lange die Wiedergenesung des Kran-

ken ungewiß bleibet, stets anzuwenden ist: denn, wofern der Zurechtgewiesene von der Zahl der Vorherbestimmten ist, wird die Zurechtweisung für ihn eine heilsame Arznei seyn; wofern er aber nicht zu jener Zahl gehöret, ist die Zurechtweisung für ihn eine von den quälenden Strafen. Bei dieser Ungewißheit soll die Zurechtweisung, deren Erfolg ungewiß ist, aus Liebe gebraucht, und für die Heilung dessen, welcher zurecht gewiesen wird, gebethen werden. Wenn aber die Menschen, vermittels der Zurechtweisung, auf den Weg der Gerechtigkeit kommen, oder zurückkehren, wer bewirket die Heilung in ihren Herzen, wenn nicht derjenige, welcher jeder Pflegung und jeder Begießung, so wie auch jeglicher Arbeit auf den Aeckern und in den Gärten das Wachsthum verleiht? derjenige sage ich, welchem, falls er Jemand selig machen will, der Willen des Menschen keinen Widerstand zu setzen vermag. Die Macht, zu wollen oder nicht zu wollen, kömmt also dem Wollenden oder Nichtwollenden nur dergestalt zu, daß der Willen Gottes von ihm nie gehindert, und die Macht Gottes nie überwältiget werden kann: denn, selbst in Bezug auf solche, welche thun, was ihnen gefällt, thut Gott, was Ihm gefällt.

Die Stelle der heiligen Schrift aber (1. Thim. 2, 4.): Gott will, daß alle selig werden, obwohl nicht alle selig werden, kann auf vielfache Weise erklärt werden. Von diesen verschiedenen Erklärungsarten haben

wir in anderen unserer Werke einige angeführt, von welchen ich aber hier nur Eine ausheben will. Wenn es heißt: er will, daß alle Menschen selig werden, müssen unter dem Ausdrucke „Alle" nur die Vorherbestimmten verstanden werden, weil das ganze menschliche Geschlecht in Ihnen enthalten ist. Dieser Ausdruck hat die nämliche Bedeutung, wie die Worte Jesu (Luc. 11, 42.) an die Pharisäer: ihr gebt den zehnten Theil von allen Kräutern, wo unter dem Ausdruck: „allen Kräutern" offenbar nur die Kräuter verstanden werden, welche sie besaßen: denn sie verzehnteten ja nicht alle, auf dem ganzen Erdboden wachsenden Kräuter. Die nämliche Redensart findet sich auch (1. Cor. 10, 33.), wenn der Apostel schreibet: wie auch ich Allen in Allem gefalle. Hat wohl der, welcher so gesprochen, auch seinen Verfolgern, deren Zahl sehr groß war, gefallen? Gefallen hat er aber dem ganzen menschlichen Geschlechte, welches die Kirche Christi in sich vereinigt, und zwar sowohl denen, welche schon in dieselbe aufgenommen sind, als auch denen, welche erst in ihren Schoos eingeführt werden sollen.

Es liegt demnach außer allem Zweifel, daß dem Willen Gottes, der, im Himmel und auf Erden, alles nach seinem Wohlgefallen schaffet, und der auch schon geschaffen hat, was in der Zukunft seyn wird, der Willen der Men-

schen keinen Widerstand setzen könne, zu thun, was Er thun will, zumal, selbst in Bezug auf den Willen derselben, der göttliche Willen thut, was er will, und wann, und wo er will. Oder lag (um aus vielen Beispielen nur eines anzuführen) es in der Macht der Israeliten, Saul, als Gott ihm das Reich übergeben wollte, sich zu unterwerfen, oder nicht zu unterwerfen, da allerdings von ihrem Willen abhieng, Gott zu widerstehen? Demnach hatte Gott das Reich nicht, ohne Einwilligung der Israeliten, Saul übergeben, zumal Gott, was keiner in Abrede seyn wird, die unbeschränkteste Macht hat, menschliche Herzen, nach seinem Wohlgefallen, zu lenken. Deswegen steht (1. Kön. 10, 25. 26. 27.) geschrieben: Samuel entließ das Volk und jeder gieng an seinen Ort: und Saul gieng in sein Haus in Gabaa; es giengen auch weg die Mächtigen, deren Herz Gott mit Saul berührt hatte. Die schlechten Söhne aber sagten: wer wird uns heilen? Dieser? Und sie entehrten ihn, und brachten ihm keine Geschenke. Wird nun Jemand sagen, es werde keiner aus denen mit Saul gegangen seyn, deren Herz, auf daß sie mit ihm giengen, Gott berühret hatte? oder wird er sagen, daß einer aus den schlechten Söhnen mit ihm gegangen sei, deren Herz, zu solcher Handlung, Gott nicht berührt hatte? So wird auch von David, den Gott, mit glücklicherer Nachfolge, ins

Reich eingesetzt hatte, (1. Chron. 11, 9.) gelesen: David gieng wachsend umher, und wurde grösser, und der Herr war mit ihm. Bald hierauf folgt (Chron. 12, 18.): und der Geist durchdrang Amasai, den Fürsten unter Dreißig, und er sprach: wir gehören dir David und werden mit dir seyn, Sohn Jesse. Friede sei mit dir, und denen, welche dich unterstützen, weil Gott dir geholfen hat. Konnte nun dieser dem Willen Gottes wiederstehen; ja konnte dieser umhin, Gottes Willen zu vollziehen, nachdem Gott, durch seinen Geist, der in ihn gekommen war, auf desselben Herz dergestalt eingewirkt hatte, daß er nimmer anderst, als so wollen, so reden und handeln konnte. Bald darauf (v. 38.) heißt es: alle diese kriegerischen Männer lenkten das Treffen mit friedlichem Herzen, und kamen nach Ebron, und setzten David über ganz Israel. Freiwillig setzten alle David zum Könige ein: oder wer könnte dieses verkennen oder läugnen, da offenbar sie nicht, ohne Liebe, und nicht, ohne guten Willen, thaten, was sie, mit friedlichem Herzen, gethan hatten. Gleichwol hat Gott dieses in ihnen zu Stande gebracht, Gott, welcher, nach seinem Wohlgefallen, auf die Herzen der Menschen wirkt. Deshalb gehen in der heiligen Schrift die Worte voraus: und David gieng wachsend umher, und wurde grösser, und der Herr, der Allmäch-

tige, war mit ihm. Der Allmächtige also, welcher mit ihm war, leitete sie, David als König einzusetzen. Und wie hat er sie geleitet? Hat er sie in körperliche Bande gelegt? Nein, innerlich nur wirkte er, die Herzen ergriff, die Herzen bewog er, und lenkte, — vermittels ihres eigenen Willens, auf den er eingewirkt hatte, — dieselben alle. Wenn demnach Gott auf Erden, nach seinem Belieben, Könige einsetzt, und somit den Willen der Menschen mehr in seiner Gewalt hat, als die Menschen ihn selbst in Gewalt haben, von wem, als von Gott hängt es ab, ob die Zurechtweisung zum Heile gereiche, und im Herzen des Zurechtgewiesenen Besserung bewirke, und ob somit derselbe ins Reich Gottes eingeführt werde.

XV.

Mögen also immerhin die untergeordneten Brüder von ihren Obern, nach Verschiedenheit ihrer mehr oder weniger wichtigen Verschuldungen, auf eine liebevolle Weise, zurecht gewiesen werden! Das Strafurtheil der Bischöfe selbst, welches Verdammung heißt, und die gröste Strafe in der Kirche ist, kann ja Gott, wenn er will, zum höchsten Heil des Zurechtgewiesenen lenken, und ihm ersprießlich werden lassen. Wir wissen nie, was am folgenden Tag geschehen werde; dürfen also, vor dem Ende des Lebens, an keinem Menschen verzweifeln, und können auch Gott nicht hindern, Rücksicht zu neh-

men und Busse zu verleihen und, auf das Opfer eines reuevollen und zerknirschten Herzens, (Psl. 50, 19.) Lossprechung von einer gerechten Verdammniß folgen zu lassen, auf daß also der, früher schon Verdammt-gewesene, nicht verdammt werde. Der Hirt wird oft in die Nothwendigkeit versetzt, um die Verbreitung einer schauerlichen Ansteckung zu verhindern, das kranke Schaf von den gesunden Schafen abzusondern; auch in der Absicht, damit dasselbe von demjenigen, dem alle Dinge möglich sind, gerade vielleicht vermittels einer solchen Absönderung, geheilet werde. Da wir nämlich nicht wissen, wer zur Zahl der Vorherbestimmten, und wer nicht dazu gehöre, sollen wir dergestalt vom Eifer der Liebe durchdrungen seyn, daß gar Alle wir selig haben wollen. Demnach sollen wir bey jeglicher Gelegenheit jeden, auf den wir einigermaßen Einfluß haben, dahin zu bringen suchen, daß er, gerechtfertiget durch den Glauben (Röm. 5, 1.), den Frieden mit Gott erhalte, den Frieden, welchen der Apostel verkündete, als er (2 Cor. 5, 20.) sprach: wir handeln also, als Stellvertreter Christi, und durch uns, ermahnet euch Gott: wir bitten, an Christi Statt: laßt euch versöhnen mit Gott! Was heißt aber, sich mit Gott versöhnen, als, Frieden mit ihm erhalten, einen Frieden, in Bezug auf welchen Christus zu seinen Jüngern (Luc. 10, 5. 6.) sprach: sobald ihr in irgend ein Haus eintretet,

seyen euere ersten Worte: Friede sei mit diesem Hause: und wofern in demselben ein Sohn des Friedens wohnet, wird auf ihm euer Frieden ruhen; wofern aber nicht, wird er auf euch zurückkehren? Da nun solche den Frieden verkünden, von denen Esajas (52, 7.) voraus gesagt hat: wie glänzend sind die Fußsteige derer, die Frieden verkünden, und gute Botschaften bringen; wird für uns erst ein Sohn des Friedens, wer, auf den Ruf des Evangeliums, ihm Glauben schenket und, gerechtfertiget durch den Glauben, Frieden mit Gott zu haben beginnt; nach Gottes Vorherbestimmung war jedoch ein solcher schon früher ein Sohn des Friedens. Es heißt nicht: der, über welchen euer Frieden ruhet, wird ein Sohn des Friedens werden, sondern es heißt: wenn dort ein Sohn des Friedens ist, wird euer Frieden auf ihm ruhen. Ehe der Friede ihm angekündiget wurde, war also der Sohn des Friedens schon vorhanden, der Sohn des Friedens, welchen der Evangelist fand und den, zwar nicht der Evangelist, wohl aber der Herr voraus gesehen hatte. Demnach dürfen wir, nie wissend, wer ein Sohn des Friedens sey, oder nicht, weder Ausnahmen, noch Unterscheidungen uns erlauben, sondern sollen von dem Einen Wunsche durchdrungen seyn, alle, denen wir den Frieden verkünden, möchten selig werden. Wir haben ja

nicht zu fürchten, unsere Arbeit sey verloren, wenn der, dem wir den Frieden verkünden, nicht unter die Söhne des Friedens gehört, was wir nicht wissen können, zumal auf uns der Frieden zurückkehren wird. In diesem Falle wird, den Frieden verkündet zu haben, zwar nicht ihm, wohl aber uns ersprießlich werden; wofern jedoch über ihm der Frieden, den wir verkündiget haben, ruhet, wird wie ihm, so auch uns die Verkündigung nützen.

Nicht wissend also, welche aus uns selig werden, sollen wir, dem göttlichen Gebothe zufolge, alle, welchen wir den Frieden verkünden, selig haben wollen; ja Gott selbst bringt diesen Willen in uns hervor, indem er (Röm. 5, 5.) eine solche Liebe durch den heiligen Geist, welcher uns ist gegeben worden, in unsere Herzen ausgießt. Dieses kann auch so verstanden werden: Gott wolle (1 Tim. 2, 4.) alle Menschen selig haben, weil er in uns den Willen, sie selig zu machen, erwecket hat, wie z. B. (Gal. 4, 6.) den Geist der Kindschaft Er uns gesendet hat, welcher rufet: Abba, Vater! d. h. den Geist, der uns so rufen macht. Von diesem Geiste heißt es ja an einem andern Orte (Röm. 8.): wir haben den Geist angenommener Kinder Gottes erhalten, in welchem Geiste wir rufen; Abba, unser Väter! Wir also rufen, und doch wird gesagt, jener rufe, welcher bewirket, daß wir rufen. Wenn also

die Schrift wahr vom Rufen des Geistes redet, weil derselbe die Ursache unseres Rufens ist, so redet sie nicht weniger wahr vom Willen Gottes, wo derselbe Ursache unseres eigenen Wollens ist. Demnach sollen wir die Pflicht, Andere zurecht zu weisen, ganz ohne Zaghaftigkeit erfüllen, zumal dieselbe keine andere Absicht haben kann, als entweder zu verhindern, daß vom Frieden mit Gott ein Anderer nicht abweiche, oder, wofern Jemand schon abgewichen ist, derselbe wieder zum Frieden mit Gott zurükkehre. Wenn der, welchen wir zurechtweisen, ein Sohn des Friedens ist, wird unser Frieden über ihm ruhen; wofern er aber kein Sohn des Friedens ist, wird er auf uns zurückkehren.

Freilich stehet (2 Tim. 2, 19.), während der Glauben einiger zerstöret wird, Gottes Fundament fest, weil der Herr weiß, welche ihm angehören. Deswegen aber dürfen wir, in Zurechtweisung derer, welche einer solchen bedürftig sind, nicht träge und nachlässig seyn, zumal nicht umsonst stehen die Worte (2 Cor. 15, 33.): böse Gespräche verderben gute Sitten: und (1 Cor. 8, 11.) der schwache Bruder, für den doch Christus gestorben ist, wird, deiner Erkenntniß ungeachtet, zu Grunde gehen. Hüten wir uns, gegen diese Gebothe und diese so heilsame Ermahnung etwa einzuwenden: was geht es uns an, wenn böse Gespräche gute Sitten verderben, und wenn der

Schwache zu Grunde geht? Fest steht ja Gottes Fundament und keiner geht zu Grunde, als (Joh. 17, 12.) der Sohn des Verderbens. Gott verhüte, daß solch grundloses Geschwätz jemals unsere Nachlässigkeit befestige und unser Gewissen beruhige. Wahr ist es freilich, daß keiner zu Grunde gehe, als der Sohn des Verderbens; aber nicht weniger wahr ist, was Gott durch den Propheten (Ezech. 3, 18.) sagt: jener wird zwar in seiner Sünde sterben, desselben Blut aber werde ich von der Hand seines Aufsehers zurückfodern.

XVI.

Aus allem, was wir nun bisher gesagt haben, geht hervor, daß wir, die Vorherbestimmten zu unterscheiden nicht vermögend, und somit, alle selig haben zu wollen, verpflichtet, von der ernsten Zurechtweisung heilsamen Gebrauch zu machen, aus allen Kräften uns bemühen sollen, damit keiner, weder selbst zu Grunde gehe, noch Andere zu Grunde richte. Die Zurechtweisung selbst aber denen nützlich werden zu lassen (Röm. 8, 29.), welche Er auserſehen und zum voraus bestimmt hat, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, ist Gottes Sache. Wenn wir glauben, mitunter die Zurechtweisung unterlassen zu sollen, aus Furcht, dieselbe möchte jemand zum Untergange gereichen: warum sollten wir nicht vielmehr uns der-

selben bedienen, aus Furcht, die Unterlassung möchte noch verderblicher werden? Unsere Liebe wird doch nicht zärtlicher seyn, als die des seligen Apostels war, welcher (1 Thess. 15, 14.) sagt: weiset die Unruhigen zurecht, tröstet die Kleinmüthigen, nehmet euch der Schwachen an, seyd geduldig mit allen, sorget, daß keiner dem andern Böses mit Bösem vergelte. Böses wird aber mit Bösem vergolten, so oft der, welcher zurecht gewiesen werden sollte, nicht zurecht gewiesen, sondern desselben Fehler, auf eine verderbliche Weise, übersehen und ausser Acht gelassen werden. Warnet doch der Apostel (1 Tim. 5, 20.): weise vor Allen zurecht, die gesündiget haben, damit die Uebrigen Furcht erhalten. Dieses ist indessen nur in Bezug auf bekannte Sünder zu verstehen: denn die Worte des Apostels können nicht im Widerspruche stehen mit der Lehre des Herrn, welcher (Matth. 18, 15.) sagt: wenn dein Bruder sich gegen dich versündiget hat, so weise ihn zwischen dir und ihm zurecht. Indessen will der Herr, daß die Zurechtweisung folgenden Grad des Ernstes ersteige: wer aber die Kirche nicht höret, sey dir, wie ein Heid und Zöllner. Wer hat aber die Schwachen mehr geliebt, als der, welcher für alle schwach und, gerade dieser Schwäche wegen, für Alle gekreuziget worden ist? Es ist also ganz gewiß, daß weder die Zurechtweisung von der Gnade gehindert, noch die

Gnade durch die Zurechtweisung aufgehoben werde. Die Lehre über die christliche Gerechtigkeit soll demnach so lebhaft seyn, daß von Gott, mit gläubigem Gebethe, die Gnade der Beobachtung derselben erflehet werde; Lehre und Gebeth jedoch stets auf eine Weise vorgenommen werden, daß die erforderliche Zurechtweisung nie ausser Acht bleibe. Alles aber geschehe in Liebe: denn die Liebe nur thut keine Sünde (1 Pet. 4, 8.), sondern dekt, im Gegentheile, eine Menge der Sünden zu.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Augustinus, Aurelius

Freyheit des menschlichen Willens und göttliche Gnade zwey Bände

Bd.: 2

Luzern 1825

Bibl.Haup. 969
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11000768-4